Knaur

RTL EDITION

Rainer Holbe

BILDER AUS DEM REICH DER TOTEN

Die paranormalen Experimente des Klaus Schreiber

Originalausgabe

Rainer Holbe, 1940 in Komotau/Böhmen geboren, verbrachte seine Schulzeit in Frankfurt. Als Volontär begann er 1959 bei der *Frankfurter Rundschau*, von 1960 bis 1965 war er Redakteur bei dieser Zeitung. Anschließend bis 1972 war er Leiter des Frankfurter Büros der Zeitschrift *Bild und Funk*. Seit 1974 ist er Moderator und Redakteur für besondere Aufgaben bei RTL-Radio Luxemburg. Als »Mister Morning« moderierte er dort täglich ein eigenes Aktualitäten-Magazin. Holbes Karriere als TV-Moderator begann 1966, als er sich bei einem Quizmaster-Wettbewerb der ARD bewarb, um darüber für seine Zeitung zu berichten. Zu seiner eigenen Überraschung wurde er zum Sieger erklärt. Daraufhin bot ihm das ZDF die Moderation der Sendung »Show Chance« an. Von 1968 bis 1980 moderierte er die ZDF-Abendshow »Starparade«. Außerdem sah man ihn als Moderator in zahlreichen anderen Sendungen des ZDF. Für den Hörfunk und das deutschsprachige Fernsehen von RTL macht Rainer Holbe die Moderation und Redaktion der Reihe »Unglaubliche Geschichten«, die auch in Buchform vorliegt.

1988

Herrn
Andreas Resl
mit bestem Dank
für die langdauernde
Arbeit an der
Publikation der
schwierigen und
schwierigenden
Forderungen von B. Hein.
Als kleine Aufmerksamkeit
von Rainer Holbe

→ S 193!

Von Rainer Holbe sind bisher als Knaur-Taschenbücher erschienen:

»*Knaur LeseFestival – Unglaubliche Geschichten*« (Band 1349)
»*Knaur LeseFestival – Neue unglaubliche Geschichten*« (Band 1534)
»*Magie, Madonnen und Mirakel*« (Band 3869)

PYPR 2
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988.1598
(L 1844)

Originalausgabe 1987
© Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München 1987
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Umschlaggestaltung Adolf Bachmann
Reproduktion Fotolito Longo, Bozen
Satz Auer, Donauwörth
Druck und Bindung Ebner Ulm
Printed in Germany 5 4 3
ISBN 3-426-03868-4

Rainer Holbe:
Bilder aus dem Reich der Toten

Die paranormalen Experimente des Klaus Schreiber

Mit 105 Abbildungen

Knaur
RTL EDITION

Klaus Schreiber widmet dieses Buch seiner plötzlich verstorbenen Frau Agnes und allen seinen Freunden in den anderen Dimensionen unseres Seins.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort – Alles ist möglich 13

Stimmen aus einer anderen Welt
Ein Phänomen auf Tonband 17

Ein Gruß vom toten Freund
Das schnelle Ende einer Party 27

»Ich kann brüllen bis Travemünde«
Kontakte zur toten Verwandtschaft 33

Ein Programm aus dem Jenseits?
Karin meldet sich 41

Eine Rose im Winter
Das besondere Weihnachtsgeschenk 49

Ende mit Schrecken
Das qualvolle Sterben der Karin Schreiber 67

Musik aus fremden Sphären
Die Mitteilungen der Gertrud Schreiber 77

Das Ende einer Liebe
Robert Schreiber jun. und sein Motorrad 87

Der Vater
Robert Schreiber gibt Ratschläge 93

Die Mutter
Hatte sie das »zweite Gesicht?« 97

Schwester und Schwager
Eine Familientragödie 101

Die zweite Frau
Erinnerungen an Agnes Schreiber 107

»Nenn' mich Kosta!«
Ein Pionier meldet sich 115

Ein außergewöhnliches Mädchen
Das frühe Sterben der Hella S. 121

Unglück in der Nacht
Junges Ehepaar getötet 131

Die Prominenz erscheint
Stars in der anderen Dimension 135

Ludwig II. im Fernsehen
Der Bayernkönig auf dem Monitor 151

Die Unbekannten
Wer kennt diese Menschen? 161

Eine Gestalt im Licht
Versuche gehen weiter 169

Wo ist das Jenseits?
Keine Antwort – nur ein Versuch 171

Hildegard Schäfer:
Ein liebenswürdiger Mensch 177

Dr. Franz Susmann:
In bester Gesellschaft 181

Dipl-Ing. Martin Wenzel:
Die Tonbandstimmen und Videobilder des Klaus Schreiber 185

Prof. Dr. Ernst Senkowski:
Ein Besuch bei Klaus Schreiber 195

Nachwort 205

Bibliografie und Bildnachweis 207

Was du nicht kennst, das, meinst du, soll's nicht geben?
Du meinst, daß Phantasie nicht wirklich sei?
Aus ihr erwachsen künftige Welten:
In dem, was wir erschaffen, sind wir frei.

Michael Ende
»Das Gauklermärchen«

Alles ist möglich

Ein Vorwort

Da hat in einem Keller eines Reihenhauses ein kleiner, liebenswürdiger Mann möglicherweise die Entdeckung des Jahrhunderts gemacht und kaum einer kümmert sich darum.
Auch in unserer Zeit hat eben nicht zu sein, was nicht sein darf. Auch unsere Gegenwart hat ihre festgefügten Erkenntnisse und klar formulierten Meinungen, obwohl es kein Jahrhundert auf dieser Erde gegeben hat, in dem so viel erfunden, entdeckt und erdacht worden ist, wie in den letzten achtzig Jahren.
Wer wußte wohl schon zu Anfang des Jahrhunderts, daß es einmal künstliche Satelliten geben würde, Farb-Fernsehen, Computer, Gen-Technologie und Atomkraftwerke? Der Mensch konstruierte sich seine Götter selbst und vergaß dabei, daß er ein Teil des Urgesteins auf dieser Erde ist. Wer dachte im technischen Erfolgstaumel schon daran, die Welt als lebenden Organismus zu bewahren?
Inzwischen sterben unsere Wälder und Flüsse, die Ozeane sind zu Müllhalden verkommen und über der Antarktis ist ein Loch in die schützende Atmosphäre gerissen, das so groß ist wie die Vereinigten Staaten. Atomkraftwerke sind zu leise tickenden Höllenmaschinen geworden.
Beginnen wir angesichts der globalen Bedrohung des Lebens unser Dasein wieder zu begreifen?

Wir sind mißtrauisch gegen Religionen und ihre Führer, wir trauen weder den Politikern noch unseren Nachbarn. Ja, wir mißtrauen uns oft sogar selbst.
Und da kommt dieser Rentner aus Aachen und bringt uns einen möglichen Beweis für ein Überleben des Todes. Weil wir in einem technischen Zeitalter leben, ist es auch ein technischer Beweis. Ein Videoband, auf dem wir deutlich verstorbene Menschen sehen können, Tonbänder, auf denen sie auch zu hören sind.
Ein Fernsehsender strahlt diese Beweise aus, ein paar Zeitungen berichten darüber. Doch nichts geschieht. Man liest, lächelt ungläubig und geht zur Tagesordnung über.
Dabei müßte die Nachricht auf der ersten Seite der Zeitungen stehen und als allererste Meldung im Fernsehen verlesen werden: Leute, es gibt keinen Tod! Alles ist Wandlung, Metamorphose. Wir können uns nicht mehr damit herausreden, daß nach uns die Sintflut ist. Sollen doch unsere Nachfahren selbst damit fertig werden, was wir ihnen an Chaos auf dieser Erde hinterlassen.
Doch Vorsicht! So unglaublich es auch klingen mag, wir selbst können unsere eigenen Nachfahren sein, wenn wir uns mit der Philosophie der Reinkarnation beschäftigen. Schon jetzt glaubt jeder Fünfte an ein Weiterleben nach dem Tod und eine mögliche Wiedergeburt. Verantwortung läßt sich nicht abschieben auf künftige Generationen.
Warum reagieren so wenige Journalisten auf die Bilder aus Aachen? Weil sie ähnlich wie Naturwissenschaftler, Lehrer, Politiker und Mediziner Berührungsängste haben gegenüber einem Gebiet, das sich weder qualifizieren noch quantifizieren läßt. Als das ZDF vor einem Jahr

innerhalb einer Sendung über Geistheilung eine harmlose Meditationsübung sendete, fielen Links- und Rechts-Presse der Bundesrepublik einhellig über den zuständigen Hauptabteilungsleiter her und bezichtigten ihn der Scharlatanerie, des Aberglaubens und der totalen Verblödung. Kaum einer machte sich die Mühe, hinter dieser zweifellos nicht eben gelungenen Sendung über die Möglichkeiten alternativer Heilverfahren objektiv zu berichten.
Und jetzt gar Bilder aus dem Reich der Toten? Ein Thema, für das noch nicht einmal journalistische Häme gut genug ist. Man bleibt beim Sujet und schweigt es *tot.*
Vielleicht ist der Beweis, daß es nach dem Tod weitergeht, auch eine ganz private Erfahrung. Würde ein Mensch ein Mittel gegen die Unsterblichkeit des Körpers entdecken, könnte er mit weltweiter Aufmerksamkeit rechnen. Der Beweis für die Unsterblichkeit der Seele ist dagegen wohl uninteressant, weil zu abstrakt.
Möglicherweise sind die Bilder in diesem Buch nur eine gigantische Täuschung, die im Unterbewußtsein des Mannes entstanden ist und die sich auf Magnetbändern manifestiert. Vielleicht hat er, ohne es zu wissen, aus seiner Erinnerung alle diese Bilder und Stimmen auf das Material projiziert? Vielleicht hat er das morphogenetische Feld angezapft, in dem nach Sheldrake alles gespeichert sein soll, was je auf dieser Erde lebte und das die Asiaten die »Akasha-Chronik« nennen.
Was auch immer da bei Klaus Schreiber in Aachen geschieht, es ist ein Ereignis. Und jeder sollte sich seine eigene Meinung darüber bilden.

Luxemburg, im Sommer 1987 *Rainer Holbe*

Stimmen aus einer anderen Welt

Ein Phänomen auf Tonband

Die alte Frau liegt auf der Intensiv-Station. Der Arzt sagt ihr, daß sie sterben muß. Doch die Frau ist gelassen, fast heiter. Sie ist davon überzeugt, daß der Tod ihr Leben nicht auslöscht. Sie weiß, daß sie nur von einem Zimmer in ein anderes gehen wird.

Seit Jahren hat sich Anna K. schon mit der »Tonbandstimmenforschung« beschäftigt. Auf ihrem Kassettenrekorder hat sie die Stimmen ihres verstorbenen Mannes, ihres verunglückten Sohnes und anderer »Wesenheiten«, wie sie sagt. Frau K. ist einer von vielen tausend Menschen, die sich allein in der Bundesrepublik mit diesem Phänomen auseinandersetzen, das der Schwede Friedrich Jürgenson vor über dreißig Jahren durch einen Zufall entdeckte: die paranormalen Stimmen. Seitdem gibt es sogenannte Pioniere, die sich dieser Forschung gewidmet haben und von denen es inzwischen heißt, daß sie nach ihrem Tod »auf der anderen Seite« an der Weiterentwicklung der Transkommunikation mitarbeiten: Konstantin Raudive etwa, oder der Ingenieur Franz Seidl.

Parapsychologen aus aller Welt haben das Phänomen registriert, ordnen es freilich mehr animistisch ein. Die Stimmen, so sagen sie, werden von den noch lebenden Experimentatoren ohne deren Wissen aus dem »Steigrohr des Unbewußten« geformt. Mit der spiritistischen Variante, daß sich Verstorbene aus einem Bereich mel-

den, der jenseits unserer Vorstellungswelt liegt, können sie sich nicht anfreunden.
Aber genau dies wird von den Tonbandstimmen-Forschern immer wieder behauptet. Allein in der Bundesrepublik Deutschland gibt es zwei eingetragene Vereine, deren Mitglieder einzeln und in Gruppen sogenannte »Einspielungen« machen und damit oft verblüffende Erfolge erzielen.
Der Vorsitzende der »Forschungsgemeinschaft Tonbandstimmen« in Mönchengladbach, von Haus aus Elektroniker, war ursprünglich als Skeptiker angetreten, das Phänomen als »technisch erklärbar« zu entlarven. Mittlerweile hat sich Hans Otto König mit den verschiedensten Apparaten um eine Verbesserung der Empfangsmöglichkeiten bemüht. An diesem Nachmittag ist er mit einem normalen Tonbandgerät am Krankenbett von Anna K. Die beiden kennen sich gut.
»Ich werde mich melden, wenn ich drüben bin«, sagt Frau K. und lächelt. Der Arzt ist mit dem Experiment einverstanden. Er weiß, daß das Leben seiner Patientin zu Ende geht.
Ein Oszillograph zeichnet die Gehirnwellen auf. Ein Piepsen zeigt an, daß die schwachen Reaktionen auf dem Bildschirm in eine gerade Linie übergehen. Frau K. ist tot.
Hans Otto König schaltet sein Tonbandgerät ein. Im Zimmer ist es ganz still. Zum ersten Mal ist König beim Sterben eines Menschen dabei gewesen. Auf dessen eigenen Wunsch. Er ist bewegt. Wird Anna K. ihr Versprechen wahr machen, wird ihre Energie die magnetische Schicht auf dem Tonband so verändern können, daß man ihre Stimme hört – aus einer anderen Welt?

Nach einer halben Stunde stellt König das Gerät ab und läßt das Band zurücklaufen. Dann drückt er die Wiedergabe-Taste und hört angestrengt in das Rauschen. Die Zeit vergeht. Nach etwa zehn Minuten ist ein kurzes Flüstern zu vernehmen. König ist mittlerweile geübt im Abhören paranormaler Signale. Er läßt das Band zurücklaufen, hört mehrmals ab. Er ruft den Arzt und die Schwestern, die neugierig geworden sind. Tagtäglich haben sie es mit Sterbenden zu tun. Das Wesen des Todes haben auch sie nicht begriffen. Einige glauben, daß es eine unsterbliche Seele geben muß. Jetzt hören sie deutlich eine Stimme, von der sie annehmen, daß es die gerade verstorbene Anna K. ist: »Ich sehe meinen Körper«.
König hört das Band weiter ab. Vergebens. Auch später hat er mit den verschiedensten technischen Mitteln versucht, eine Verbindung zu Anna K. herzustellen, die zu ihren Lebzeiten selbst erfolgreiche Kontakte zu anderen Daseinsebenen gehabt haben will.
Spiritisten werden von der Aussage »Ich sehe meinen Körper« kaum überrascht sein. Nicht nur in den alten Totenbüchern der Ägypter und Tibetaner, sondern auch in den Protokollen vieler Ärzte der Gegenwart finden sich Aussagen von reanimierten Menschen, die bereits klinisch tot waren und ins Leben zurückgeholt wurden. Die Muster gleichen sich: Der sterbende Mensch löst sich von seinem Körper, er sieht sich selbst von einer »höheren Warte«. Ohne Trauer verfolgt er die Bemühungen der Ärzte, bis sich eine Art »Sog-Gefühl« einstellt und er durch einen dunklen Tunnel gezogen wird. Während dieser Zeit läuft sein gesamtes Leben vor ihm ab, rasend schnell, aber doch gleichsam anschaulich und

ruhig. Alles scheint noch einmal vor ihm aufzutauchen: die Menschen, denen er begegnet, die Worte, die er sprach, die Gedanken, die er dachte. Und er wird aufgefordert, zu all dem Stellung zu beziehen, sich selbst gewissermaßen zu bewerten.
»Wenn es überhaupt eine Hölle gibt«, sagte mir einmal die Sterbeforscherin Professor Elisabeth Kübler-Ross, »dann ist dies der Moment. Du siehst dich und dein Tun und die Wirkung deiner Taten auf andere. Und es gibt keine Ausreden mehr!"
Viele der reanimierten Patienten erzählen von einem hellen Licht am Ende des Tunnels, von unwirklicher Musik und schönen Landschaften. Oft tauchen verstorbene Freunde oder Verwandte auf, um beim Betreten anderer Dimensionen behilflich zu sein. Die Rückkehr in den Körper, das »Wiederbelebt-Werden«, wird fast immer als ein schmerzlicher Vorgang empfunden.
Bei allen klinisch tot gewesenen Menschen mit diesen Erlebnissen ist später eine totale Veränderung zu beobachten: Sie haben keine Angst mehr vor dem Tod. Ihr Leben wird freier und unbeschwerter, nachdem sie sich an der Schwelle zu einem anderen Erfahrungsbereich befunden haben.
Viele von ihnen beginnen ihre Erlebnisse zu malen und schaffen unwirklich schöne Bilder, einige schreiben ihre Erfahrungen auf. Der Schweizer Architekt Stefan von Jankovich zog sich aus dem Berufsleben zurück, nachdem er einen schweren Autounfall *überlebt* und dabei »wunderbare Augenblicke« *erlebt* hatte. In Büchern und auf Vortragsreisen möchte er seinen Zeitgenossen die Angst vor dem körperlichen Ende nehmen.
Viele Mediziner erklären diese Nah-Tod-Erlebnisse mit

Veränderungen innerhalb des Gehirns. In lebensbedrohlichen Situationen produziere der Körper eine hormonelle Droge, die ähnlich wie das Morphium zu Halluzinationen führe und so dem Sterbenden die Ausweglosigkeit seiner Situation nicht bewußt würde.
Hauptargument gegen jede Art von Jenseits-Glauben ist auch, daß die reanimierten Patienten ja niemals »ganz tot« gewesen seien und daß es nachprüfbare Aussagen aus einer »anderen Welt« bisher nicht gebe.
Dem nun halten die Tonbandstimmen-Forscher entgegen, daß es auf ihren Bändern und Kassetten Hunderte von verwertbaren Hinweisen gebe, die ein Überleben des Todes bestätigen.
In der Tat scheint es eine Evolution der paranormalen Stimmen zu geben. Waren noch vor ein paar Jahren die Experimentatoren schon froh darüber, wenn sie beim Abhören ihrer Bänder eine Art »Hauchen« entdeckten, das dann frei interpretiert werden konnte, sind jetzt schon deutlich vernehmbare Flüsterstimmen zu hören. Oft kommen auch Sätze auf die Bänder, die so klar zu verstehen sind wie ein Telefonpartner aus Übersee.
Parapsychologen lächeln oft über das kleinbürgerliche Milieu, in dem solche Ergebnisse erzielt werden. Vorwiegend ältere Damen sitzen über den Kassetten-Rekorder gebeugt und die Kongresse der entsprechenden Vereine finden zweimal jährlich in Kleinstadt-Hotels statt. Selbst die örtliche Presse hat nur süffisante Kommentare für die Jenseitsforscher übrig.
Weder eine technische Hochschule noch ein physikalisches Institut hat sich bisher für dieses Phänomen interessiert. In einem materialistisch orientierten Zeitalter sind die Berührungsängste mit den Seins-Fragen enorm.

Das naturwissenschaftliche Prinzip erkennt nur dann ein Resultat an, wenn sich ein Experiment mehrmals unter Laborbedingungen wiederholen läßt und das gleiche Ergebnis erzielt.
Aber genau dies ist bei den Tonbandstimmen nicht der Fall. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß technisch perfekte Geräte solche Experimente durchaus unterstützen. Unakzeptabel für traditionelle Wissenschaftler ist jedoch die Theorie, daß ein positives Ergebnis dieser Versuche auch von der Medialität der Experimentatoren abzuhängen scheint. Je offener und intellektuell unbelasteter sie sind, desto größere Chancen haben sie.
Vollends unverständlich ist für elektronische Experten die Forderung von Hans Otto König nach einem »liebevollen Interesse an den Verstorbenen« als Voraussetzung für den Kontakt. Physiker, die sich ernsthaft mit dem Thema einer technisch gestützten Transkommunikation zu anderen Bewußtseinsebenen beschäftigen, geraten in Gefahr, ihre wissenschaftliche Anerkennung zu verlieren.
Der Mainzer Professor Dr. Ernst Senkowski begleitete die Aktivitäten von Tonbandstimmen-Forschern in Deutschland, Italien und den Vereinigten Staaten mit kritischem Interesse, bis er selbst als Experimentator positive Ergebnisse erzielen konnte. Seitdem beschäftigt er sich mit der Erstellung eines Denkmodells, um die Phänomene in das rationale Weltbild der Physik einzuordnen.
Interessant ist, daß die einzelnen paranormalen Aussagen auf den Bändern immer genau auf den Experimentator, also dem »Gesprächspartner im Diesseits« zielen.

Da werden Kosenamen von Verstorbenen genannt, mit denen sie sich bei ihrem »Gegenüber« wohl identifizieren möchten, da ist auch schon mal der eine oder andere Kraftausdruck zu hören. Und immer wieder kommt in den verschiedensten Variationen die Aussage »Wir leben« oder »Die Toten leben«.
Prof. Senkowski: »Wenn sich zwei Menschen sehen, die beide am gegenüberliegenden Ufer eines Flusses stehen, dann werden sie sich durch kurze Zurufe verständigen und keine philosophischen Gespräche führen. So ist das auch mit den Tonbandstimmen. Es ist schon phänomenal, ein akustisches ›Lebenszeichen‹ von der anderen Seite zu erhalten.«
An der Verbesserung der Kontakte arbeitet zum Beispiel Hans Otto König, der einen Generator konstruiert hat und seinen »Gesprächspartnern im Jenseits« wahlweise Infrarotstrahlung oder Ultraschall als »Basismaterial« anbietet.
In einer aufsehenerregenden Live-Sendung bei RTL PLUS wurde dieses Gerät vorgestellt. Nach etwa zehn Minuten angestrengten Lauschens waren diverse paranormale Stimmen hörbar. So meldete sich eine Jungmädchenstimme mit »Anja«, die König als seine »Kontaktperson drüben« bezeichnet und die mit sechzehn Jahren in seiner Nachbarschaft mit dem Moped verunglückt war. Er hatte sie damals freilich nicht gekannt.
»Helfen für Kontakt« war nach ein paar Minuten zu hören. Ziel des Experimentes war der Wunsch der Hausfrau Dina Thoelke, mit ihrem mit achtzehn Jahren verunglückten Sohn Frank eine Verbindung herzustellen. Tatsächlich hörte man etwa 35 Minuten nach Beginn des Versuches eine monotone Stimme »Hallo Dinchen«.

Frau Thoelke schlug die Hände vors Gesicht. Sie erkannte ihren Sohn Frank, der sie zu seinen Lebzeiten öfter mit »Dinchen« angesprochen hatte. Kurz darauf war auch das geflüsterte Wort »Frankie-Boy« zu hören. So hatte sich Frank Thoelke selbst genannt.
Paranormale Stimmen bedienen sich oft einer für uns seltsamen Grammatik und einer merkwürdig abgehackten Sprechweise.
»Es sind hörbar gemachte Gedanken«, sagt Prof. Senkowski. »Die Denkprozesse von lebenden Menschen vollziehen sich auch nicht in druckreifen Sätzen!«
An einem Samstagvormittag im Frühling beschäftigten wir uns im Hörfunk von RTL in der Sendung »Unglaubliche Geschichten« wieder einmal mit den neuesten Ergebnissen der Tonbandstimmen-Forscher und strahlten – für alle Zuhörer deutlich zu verstehen – neue paranormale Stimmen aus, die mit Hilfe des von König entwikkelten Generators zustande gekommen waren. Darunter war auch der ungewöhnlich lange Satz: »Heiner hier – Mutti, ich danke dir für deine Liebe und deine Hilfe« als Nachricht für eine Frau, deren Sohn während der Urlaubsreise tödlich verunglückt war. Die gleiche Stimme war noch einmal zu vernehmen: »Ich bin immer bei dir.«
Es hat sich bewährt, paranormale Aussagen dreimal zu wiederholen, da der monotone Tonfall der Sprechweise lebender Menschen unähnlich ist.
Auch an diesem Tag kam wieder eine Nachricht, deren Urheber nicht identifiziert werden konnte: »Laß an, seht, wir leben.«
Beendet wurde die Sendung mit einem der wenigen Sätze, die eine philosophische Aussage besitzen: »Liebe ist Leben für immer.«

An diesem Morgen hörte der Rentner Klaus Schreiber in Aachen wie so oft die RTL-Sendung im Partykeller seines Hauses, den er gerade für einen fröhlichen Abend mit seinen Freunden herrichtete. Es war genau der Moment, an dem das Leben dieses Mannes eine andere Richtung nahm...

Ein Gruß vom toten Freund

Das schnelle Ende einer Party

Klaus Schreiber ist ein fröhlicher Mann. Sattler hat er gelernt, später war er dann technischer Prüfer von Feuerschutzanlagen. Mit 59 Jahren schickte ihn der Amtsarzt in Rente. Sein heiteres Wesen hatte Schreiber nicht vor körperlichen Defekten bewahrt: die Knochen waren verschlissen, Arthritis plagte den Mann und die Bronchien machten ihm zu schaffen. Irgendwie fand er sich schnell mit dem Leben im Ruhestand ab. Er hatte ja seine Frau Agnes, die Kinder und das kleine Reihenhaus am Stadtrand von Aachen.

Den größten Kellerraum hat er als Partyzimmer ausgebaut. Glitzernde Girlanden sind gespannt, über der Bar dreht sich eine Kristallkugel, die von einem Scheinwerfer bestrahlt wird.

Hier unten traf sich Schreiber regelmäßig mit Stammtischbrüdern, Nachbarn und Freunden aus der Schulzeit. An diesem späten Nachmittag im Frühjahr 1982 war das nicht anders. Biere wurden gekippt und manch klarer Schnaps ausgeschenkt; Stimmung kam auf, die Welt wollte verändert werden...

Irgendeiner in der Runde erzählt beiläufig auch von den »Unglaublichen Geschichten«, die er am Morgen im Radio gehört hatte. Von Stimmen aus dem Jenseits war da die Rede gewesen, von Signalen aus anderen Dimensionen. Auch Klaus Schreiber hatte die Sendung gehört. Wie immer bei diesem Thema gab's eine hitzige Diskus-

sion. »Alles Spinnerei«, sagten die einen. »Tot ist tot. Da helfen keine Pillen.«
Andere wieder brachten den Einwand, daß es für ein mögliches Überleben des Todes genau so wenig einen Beweis geben könne wie dafür, daß mit dem Sterben alles zu Ende sei.
»Probieren wir es doch einfach mal aus«, rief Klaus Schreiber dazwischen. »Hier habe ich einen Kassettenrekorder und eine leere Kassette. Es soll doch ziemlich einfach sein, die Toten zu rufen!«
Ein makabrer Partyspaß, fanden die einen. Wenn man überhaupt so etwas probieren sollte, dann doch in andachtsvoller, würdiger Weise. Mindestens sollten ein paar Kerzen angezündet werden.
»Quatsch«, sagte Klaus Schreiber. »Wenn ich das im Radio richtig verstanden habe, ist das Ganze eher ein technisches Problem!«
Wer aber sollte nun der Ansprechpartner im »Jenseits« sein?
»Der Peter«, schlug einer in der Runde vor. »Der dürfte ohnehin sauer sein, daß er heute nicht dabei ist!«
Peter Sch. war Dachdeckermeister und ein paar Wochen vorher an den Folgen einer Operation gestorben. Die Freunde hatten ihn liebevoll spöttisch den »Hauptmann von Köpenick« genannt, weil er ein bißchen schief ging.
An der Bar war es still, als Klaus Schreiber den Kassettenrekorder einschaltete.
»Hallo, Peter! Wo bist du? Komm, trink ein Schnäpschen mit?« sagte er und den Freunden lief ein leichter Schauer über den Rücken. Sie schwiegen. Die Taste des Gerätes war auf »Aufnahme« gedrückt. Im Raum war es still.

Nach etwa zehn Minuten schaltete Schreiber ab und ließ die Kassette zurücklaufen.
Gespannt hörten die Männer das Band ab.
»Hallo, Peter! Wo bist du? Komm, trink ein Schnäpschen mit?« Deutlich hörten sie die Stimme von Klaus Schreiber. Dann vernahmen sie nur ein leises Rauschen und hin und wieder die Geräusche der Straße. Schreiber wollte schon enttäuscht abschalten, da hörten sie alle den Ausruf »Hallo, Freunde!«
Sie verstanden es sofort und wurden bleich. Niemand von ihnen hatte diese Worte vorher auf Band gesprochen. Außerdem meinten sie, deutlich die Stimme ihres toten Freundes und seinen starken Aachener Akzent erkannt zu haben.
Schreiber rief seine Frau Agnes. Sie konnte es nicht glauben. Das war tatsächlich die Stimme von Peter Sch.
An diesem Abend wurde nicht mehr viel gesprochen im Partykeller des Klaus Schreiber. Die Stimmung war verflogen; die Freunde verabschiedeten sich schnell.
Die meisten von ihnen sind seit dieser Stunde nicht wiedergekommen. Frohe Feste finden jetzt nicht mehr statt.
»Ich bin ein einsamer Mann geworden«, sagt Schreiber. »Aber mein Leben hat einen anderen Sinn bekommen. Ich weiß, daß mit dem Tod das Leben nicht zu Ende ist. Und ich weiß, daß alle meine Lieben im Jenseits glücklich sind!«
Inzwischen hat der Mann aus der Lortzingstraße neben seiner Bar einen kleinen Raum als Labor eingerichtet, in dem Tonbandgeräte, Kassettenrekorder, Fernsehgeräte und Videorekorder miteinander verkoppelt sind.
Auf Regalen stapeln sich Bänder und Kassetten mit para-

normalen Botschaften, von denen Schreiber die meisten protokolliert und entsprechend geordnet hat.
Die Beschäftigung mit anderen Ebenen unseres Bewußtseins hat aus dem einst kranken Menschen, der vorzeitig in den Ruhestand geschickt worden war, einen vitalen, empfindsameren Mann gemacht.
Als kurz vor Weihnachten 1986 seine zweite Frau Agnes plötzlich im Wohnzimmer des Reihenhauses starb, war Schreiber tief betroffen. Sein festes Wissen aber um die Unsterblichkeit des Individuums half ihm, den Verlust zu ertragen.
»Ihr Auftritt auf dieser Erde war zu Ende. Wie ein Schauspieler hat sie ihr Kostüm abgelegt, um irgendwann in eine andere Rolle zu schlüpfen«, sagte er zu seinen Freunden, die ihm kondolierten. »Sie ist zu anderen Menschen gegangen, die ich liebe.«
Der Tod seiner Ehefrau ist der vorläufig letzte Schicksalsschlag, den Klaus Schreiber in den letzten Jahren erlitten hat. Nach den Wirren von Kriegs- und Nachkriegszeit hatte er Ostern 1946 die damals zwanzig Jahre alte Aachenerin Gertrud geheiratet. Kurz darauf wurde dem Ehepaar der Sohn Robert geboren.
Vierzehn Jahre später kam Tochter Karin auf die Welt. Ihre Mutter starb kurz nach der Geburt an einer Embolie. Das Baby wurde von Schreibers Bruder Robert und dessen Frau aufgezogen.
Karin wurde Arzthelferin, bis sie eines Tages auf der Straße stürzte und die dadurch entstandene Schürfwunde nicht richtig behandelt wurde. Karin ist einen Tag vor ihrem achtzehnten Geburtstag unter qualvollen Schmerzen gestorben.
Ihr Bruder Robert war bereits 1968 im Alter von 22

Jahren unter tragischen Umständen ums Leben gekommen. Kurz darauf verunglückte Schreibers Neffe mit 28 Jahren im Urlaub tödlich. Dessen Mutter, die über diesen Schicksalsschlag nie hinwegkam, starb Monate später.
Daraufhin nahm sich Schreibers Schwager Robert das Leben, weil er als schwerkriegsbeschädigter, hilfloser Mann ohne seine Frau keine Überlebenschancen sah.
Schreibers Mutter Katharina starb mit 81 Jahren im Sommer 1977.
Es klingt unglaublich und für manchen Leser sicher seltsam, aber Klaus Schreiber behauptet, mit jedem seiner Angehörigen im »Jenseits« ausführliche Dialoge zu führen. Die meisten dieser Botschaften sind auf Tonband aufgezeichnet, von einigen gibt es sogar Video-Aufnahmen.
Vermuten kann man, daß Schreibers offenes Wesen, die Gradlinigkeit seines Charakters und sein Leidensdruck aus ihm einen medial veranlagten, sensitiven Menschen gemacht haben, der für Signale aus anderen Bewußtseinsebenen besonders empfänglich zu sein scheint.

»Ich kann brüllen bis Travemünde!«

Kontakte zur toten Verwandtschaft

Seit jenem Frühlingsabend im Partykeller ist Klaus Schreiber fasziniert von der Möglichkeit, mit »Wesenheiten« aus anderen Daseinsebenen in Kontakt zu treten. Mit einem einfachen Kassettenrekorder begannen die Experimente. Anfangs war Schreiber verwirrt, wenn er beim Abhören der Bänder die Stimme seiner toten Tochter Karin identifizierte, die sich als »Karinchen« zu erkennen gab, wie der Vater sie als Kind immer genannt hatte.

»Es ist gut, ich lebe«, sagte sie. Auch Gertrud, ihre Mutter, ist auf den Bändern zu hören. »Alle hier leben«, sagte sie einmal.

Die paranormalen Stimmen des Klaus Schreiber weisen ähnliche Strukturen auf wie die Botschaften, die es mittlerweile zu Tausenden überall auf der Welt gibt: Kurze, oft unzusammenhängende Worte und überwiegend banale Inhalte für den Außenstehenden. Trauernde Hinterbliebene erkennen an ganz bestimmten Formulierungen und Wort-Mustern, daß es sich hier wohl doch um einen Kontakt zu ihren verstorbenen Lieben handeln muß. So wird Klaus Schreiber von der ganzen »toten Familie« als »Kläuschen« oder auch im Aachener Dialekt als »Klöhsje« angesprochen.

Professor Senkowski: »Ein Hinweis auf das Überleben der individuellen Persönlichkeit ist oft der Wortschatz, der bei der Transkommunikation verwendet wird. Der

Gesprächspartner in der anderen Dimension verändert nicht seinen geistigen Standpunkt, nur weil er gestorben ist. Er wird nicht mit einem Schlag allwissend, sondern behält seine ganz individuellen Eigenarten. Als reiner Geist ist er jenseits von Raum und Zeit. Um diese Ebene zu beschreiben, reichen weder die diesseitigen noch die jenseitigen Vokabeln aus!«
Einige Beispiele aus den über hundert paranormalen Stimmen, die Schreiber bereits archiviert hat.
Aussagen der Tochter Karin:

»Karin mit Klausi. Gut. Einfach Spitze wie noch nie!«
»Wir sind eine elektrische Verkörperung.«
»Karin mit Blut vergiftet. Und die Ärzte dann sind zu dumm.«

Mit dem letzten Satz spielt Karin offensichtlich auf ihre Todesursache an: eine Blutvergiftung, die von den behandelnden Ärzten nicht rechtzeitig erkannt worden ist und schließlich zu ihrem langen Sterben führte.
Auch der mit 22 Jahren gestorbene Sohn Robert gibt Hinweise auf seinen Tod, der als traumatischer Zustand von der Gesamtpersönlichkeit wohl nicht vergessen werden kann. Robert:

»Weil ich keine Luft mehr bekommen habe!«
»Ich habe die Pantoffel verloren.«

Als Robert tot gefunden wurde, lagen seine Hausschuhe ein paar Meter neben seinem Körper.
Auch auf abwesende Freunde wird Bezug genommen:

»Der Alfons muß mehr bieten mit der Mannschaft. Der macht die Pulle...«
»Alfons der Volkssozialist...«
»Wir kommen überall dort...«

Wer weihevolle Auskünfte aus etwaigen himmlischen Sphären erwartet, ist enttäuscht über den oft derben Humor der »jenseitigen Gesprächspartner«.
So hat Schreiber lange versucht, Kontakt zu seinem 1963 gestorbenen Vater Robert herzustellen, zu dessen Charaktereigenschaften ein robuster Umgangston gehörte.
Als Sohn Klaus glaubte, den Vater schließlich doch auf Tonband zu hören, bat er um eine etwas deutlichere Verständigung. Darauf kam der unwirsch formulierte Satz:

»Ich kann auch brüllen bis Travemünde...«

Versöhnlich fügte der Vater Minuten später hinzu:

»Klaus kriegst nachher en Kotelett. Kommen sie gut vom Feuerchen...«

Klaus Schreiber ist davon überzeugt, daß viele technische Ratschläge zur Verbesserung der Kommunikation von seinem Vater gekommen sind. Nach Hinweisen auf den Tonbändern kaufte sich der Rentner verschiedene Zusatzgeräte, die er miteinander verkoppelte. Er baute ein Tonbandgerät so um, daß er aufgefangene Nachrichten vor- und rückwärts abspielen konnte. Auch hat er eine Art Bremse konstruiert, um die Abspielgeschwindigkeit zu reduzieren.

Mittlerweile experimentiert er mit verschiedenen Methoden, die von technisch interessierten Laien jederzeit nachvollzogen werden können.
»Allerdings sind Ausdauer, ein gutes Gehör und ein offenes Gemüt die Voraussetzung für das Zustandekommen solcher Kontakte«, sagt Professor Senkowski. »Man darf jedoch nicht die Qualität eines transkontinentalen Telefongesprächs erwarten, da ja zumindest der eine Partner nicht über einen Kehlkopf verfügt. Es sind materialisierte Gedanken, die uns erreichen!«
Die verschiedenen »Einspielmethoden« werden in einer mittlerweile zahlreich verfügbaren Spezial-Literatur erklärt. Außerdem sind die über die ganze Bundesrepublik verteilten Arbeitsgruppen der beiden genannten Vereine jederzeit bereit, interessierte Zeitgenossen in die Arbeitsweise der »Tonbandstimmenforscher« einzuführen. Interessant ist, daß sich auch Selbsthilfegruppen von Eltern, deren Kinder plötzlich gestorben sind, mit dieser Methode beschäftigen. Oft ist dies die einzige Therapie, um über den Tod eines jungen Menschen hinwegzukommen.
Klaus Schreiber bedient sich bei seinen »Einspielungen« hauptsächlich der sogenannten »Jürgenson«-Welle. Er stellt einen Kurzwellenempfänger so ein, daß es aus dem Lautsprecher nur noch rauscht oder bisweilen Stimmen in fremden Sprachen zu hören sind. Dann schaltet er sein Gerät auf »Aufnahme«. Das Mikrofon nimmt nun die aus dem Lautsprecher kommenden Geräusche auf.
Schreiber spricht dabei seine »jenseitigen Freunde« mit Namen an und bittet um eine Mitteilung. Oft reicht es auch, intensiv an die Verstorbenen zu denken.
Nach etwa zwanzig Minuten hört Schreiber das Band ab

und überspielt eventuelle paranormale Stimmen auf einen zweiten Kassettenrekorder. Kann er keine Stimmen entdecken, läßt er seine Bänder oft langsamer oder gar rückwärts ablaufen.
Um durch »Wunschdenken« hervorgerufene Fehlinterpretationen zu vermeiden, kopiert Schreiber die Aussagen dreimal hintereinander. Erst, wenn mehrere Personen, die bei der Aufnahme nicht anwesend waren, die Stimmen identifiziert haben, archiviert Schreiber das Material. Bis zum Mai 1984 hatte er eine Sammlung mit Hunderten gut verständlicher Mitteilungen zusammengestellt.
Sein Freundeskreis hat sich verändert, nachdem sich Schreiber der Beschäftigung mit dem »Übersinnlichen« zugewandt hat.
»Dabei sind die Stimmen genau so real, wie wir es sind«, erklärt er. »Die materielle und die nicht-materielle Welt unterscheiden sich doch lediglich durch verschiedene Schwingungsebenen. Wenn ein Schiff aufs Meer hinausfährt, können wir es nach einer Weile nicht sehen, weil es hinter dem Horizont verschwindet. Trotzdem ist es noch vorhanden. Keiner wird die Existenz von Rundfunkwellen leugnen. Sie sind da. Wir brauchen nur ein Gerät, um sie hörbar zu machen. Oder wo sind am Tag die Sterne? Sie sind da. Nur wir können sie nicht sehen, weil die Sonne heller strahlt als sie. So ist es auch mit unseren Jenseitigen. Sie sind da. Wir können sie nicht erfassen, aber erfahren!«
Schreiber ist kein frommer Mystiker geworden und mit der Kirche hat er auch nicht viel im Sinn.
»Gott läßt sich nicht in einen Dom sperren«, sagt er. »Man findet ihn überall, wo man ihn sucht!«

Schreiber hat eine tiefe Beziehung zu der ihn umgebenden Natur entwickelt. Zu jeder Jahreszeit steht er gegen sechs Uhr auf, um einen langen Spaziergang zu machen. Im Keller arbeitet er dann weiter an der Verbesserung der »Jenseits«-Kontakte, die er für das einzige Mittel hält, das Leid von trauernden Hinterbliebenen zu mildern.

»Wenn die Leute die Stimmen ihrer kurz zuvor gestorbenen Angehörigen hören, sind sie wie verwandelt. Manche verlassen sogar glücklich mein Haus. Sie wissen, daß sie mit einem Abschied fertig werden müssen. Aber der geliebte Mensch ist nicht für immer in einem Grab verschwunden. Er lebt. Nur reicht unser Vorstellungsvermögen nicht aus, ihn uns in seiner neuen Existenz begreiflich zu machen!«

An einem Herbsttag im Jahr 1986 suchte die 51 Jahre alte Katharina K. aus Aachen Klaus Schreiber in seiner Wohnung auf. Sie war an Leukämie erkrankt und wußte, daß sie nur noch kurze Zeit zu leben hatte. Schreiber erzählte ihr von seiner Arbeit mit den Stimmen und Frau K. verließ getröstet das Haus.

»Ich hatte sogar das Gefühl, daß sie neugierig war auf diese Erfahrung, die sie bald machen würde«, erinnert sich Schreiber.

Als kurz nach ihrem Tod der Ehemann und sein Sohn verzweifelt bei Schreiber klingelten, waren die beiden skeptisch. Doch sie klammerten sich an die für sie irrationale Hoffnung, ein »Lebenszeichen« von ihrer Verstorbenen zu erhalten.

Als Schreiber seine Geräte einschaltete und kurz darauf das Band abhörte, kam klar verständlich eine Stimme: Hier ist die Katharina.«

Zwei Jahre nach seinen ersten »Einspielungen« erhielt Schreiber die paranormale Nachricht »Fernsehen«. Tochter Karin wurde deutlicher: »Wir kommen über Fernsehen«.

Auch andere Experimentatoren wollen um diese Zeit immer wieder die Worte »Fernsehen«, »Television« oder »Bildschirm« gehört haben.

Aus seinem Sommerhaus in Schweden meldete sich der Nestor der »Tonbandstimmenforschung«, Friedrich Jürgenson, mit der Mitteilung, daß es wohl nicht mehr lange dauern würde, bis man Verstorbene nicht nur hör-, sondern auch sichtbar machen könne.

Klaus Schreiber setzte sich daraufhin vor den Bildschirm und paßte auf, ob nicht etwa in laufenden Sendungen kurz ein Bild seiner jenseitigen Freunde erkennbar würde. Er suchte freie Frequenzen nach visuellen paranormalen Signalen ab und verbrachte ganze Nächte vor dem Flimmern des Bildschirms.

Völlig entnervt wandte er sich über eine »Einspielung« an seine unsichtbaren Gesprächspartner. Es war wieder die Tochter Karin, die schließlich das Schlüsselwort nannte: »Video«.

Klaus Schreiber kaufte sich einen entsprechenden Rekorder und eine kleine, elektronische Kamera...

Ein Programm aus dem Jenseits?

Karin meldet sich

Klaus Schreiber hat auch als Rentner einen geregelten Tagesablauf. Er steht – wie gesagt – früh auf und macht einen ausgiebigen Spaziergang. »Es ist eine Art Gottesdienst, den ich da erlebe. Ich schaue in die Wolken, begrüße im März die ersten Knospen an den Bäumen. In den Stimmen der Vögel, dem Rauschen des Windes, im Schnurren einer Katze oder dem Bellen des Hundes aus der Nachbarschaft vernehme ich die Stimme der Schöpfung. Ich weiß, daß alles eins ist«, erzählt er.

In Schreibers Wohnung stehen wenige Bücher in den Regalen, die Zeitung liest er nur kurz. Radio und Fernsehen sind für ihn Nachrichtenübermittler.

Schreiber gehört zu den Menschen, die in sich hineinhören. Er weiß mit dem Wort Meditation kaum etwas anzufangen, aber er übt sich in dieser Selbsterfahrung in jeder Minute seines Lebens. Für manche Menschen ist er schon zum Sonderling geworden. Und dabei war er doch noch vor ein paar Jahren ein Mensch, der keine Gelegenheit zum Feiern ausließ.

Klaus Schreiber folgt dem Naturgesetz der Wandlung. Er hat nie aufgehört, zu lernen. Und der Weg, den er eingeschlagen hat, ist von ihm selbst gewählt.

»Die paar Jahre eines Menschenlebens können doch nicht alles gewesen sein«, sagt er. »Eine so komplizierte Konstruktion wie die unseres Körpers kann doch nicht mit dem Tod einfach auseinanderfallen, ohne Spuren zu

hinterlassen. Es kann doch kein Zufall sein, daß ausgerechnet ich der ›Klaus Schreiber‹ bin. Und wer ist überhaupt dieses ›Ich‹?«
Schreiber hat in seiner Kirche auf diese Frage keine ausreichenden Antworten erhalten.
Die Beschäftigung mit den Stimmen aus dem Tonbandgerät hat ihm die Tür zu einer anderen Wirklichkeit geöffnet. Auch wenn die Aussagen scheinbar banal und ohne philosophischen Wert sind. Wichtig für Schreiber ist allein die Tatsache, daß es sie gibt.
»Mit Sicherheit sind meine verstorbenen Lieben nicht in irgendeinem Paradies, zupfen Harfen oder verzehren Manna. Sie sind mitten unter uns, auf einer anderen Schwingungsebene in ihrer eigenen, jenseitig-geistigen Welt«, sagt er.
Eigentlich ist er längst in einem Stadium, da er die technischen Beweise für ein Weiterleben des Geistes nicht mehr benötigt.
»Ich brauche keine Tonbandstimmen mehr, um mit meinen Toten zu sprechen. Aber ich war schon immer ein Bastler und Tüftler und die Kommunikation mit anderen Bewußtseinsebenen ist für mich eine Herausforderung«, erklärt er.
Also schraubte er die Videokamera auf ein Stativ im Kellerstudio seines Hauses, schloß den Kassettenrekorder an und nahm systematisch den Raum auf.
Vielleicht saßen die Geister ja unsichtbar im großen Sessel, spukten an den Wänden oder schwebten gar an der Decke. Doch so oft Schreiber seine Aufzeichnungen auch anschaute, stets entdeckte er nur den Sessel, die Decke und die leeren Wände. Keine Spur von einer paranormalen Erscheinung auf dem Bildschirm.

Über seinen Kassettenrekorder suchte er nach technischen Ratschlägen von »Drüben«. Und tatsächlich hörte er eine weibliche Stimme, die das Wort »Spiegel« formulierte. Schreiber glaubt heute, daß ihm seine tote Tochter Karin diesen Hinweis gegeben hat, den er im ersten Moment nicht zu deuten wußte. Angestrengt dachte er darüber nach, was wohl damit gemeint sein könnte.
»Spiegel? Damit konnte nur die Verspiegelung angesprochen worden sein, die man erreicht, wenn man die Kamera auf den Bildschirm richtet«, erklärt Schreiber.
Die Kamera fotografiert sich gewissermaßen selbst und produziert das Bild auf eine Mattscheibe, die wiederum von einer immer kleiner werdenden Kamera aufgenommen wird.
Diesen Effekt beschreibt der Physiker Douglas R. Hofstadter in seinem inzwischen berühmt gewordenen Buch »Gödel, Escher, Bach« als »sich verschlingenden Bildschirm« und als eine Parabel für die Unendlichkeit.
So sagt sein »Achilles«: »Es ist eine Anzahl ineinander verschachtelter Kopien des Bildschirms selbst, die immer kleiner werden... Wenn ich die Kamera auf den Schirm richte, dann erscheint der Schirm selbst, zusammen mit dem, was gerade in diesem Moment auf dem Schirm ist – was der Schirm selbst ist, zusammen mit dem, was gerade in diesem Moment auf dem Schirm ist, was der Schirm selbst ist, zusammen mit...«
Video-Amateure werden von bizarren Bildmustern berichten, wenn sie ähnliche Versuche machen und dabei sogar mit dem »Zoom« operieren, das heißt übergangslos die Brennweite von Weitwinkel auf Teleobjektive verändern.
Hofstadter in seinem Buch: »Während Achilles am Ob-

jektiv und an anderen Schaltern spielt, erscheint eine Menge von neuartigen selbstverschlingenden Bildern: wirbelnde Spiralen, die an Galaxien erinnern, kaleidoskopische, blumenähnliche Formen und verschiedene andere Muster... Da ist ja ein pulsierendes Muster von Blütenblättern dort auf dem Schirm. Woher dieses Pulsieren? Der Fernsehapparat bewegt sich nicht, und die Kamera auch nicht.«

Hofstadter läßt daraufhin in seinem Bestseller den »Herrn Krebs« antworten: »Man kann gelegentlich Muster erzeugen, die sich rhythmisch verändern. Das kommt daher, daß zwischen dem Augenblick, in dem die Kamera etwas ›sieht‹, und dem Augenblick, in dem es auf dem Bildschirm erscheint, eine gewisse Verzögerung – rund 1/100 Sekunde – eintritt. Wenn mal also eine Schachtelung etwa die Tiefe 50 hat, ergibt sich eine Verzögerung von etwa einer halben Sekunde. Wenn ein bewegtes Bild auf den Schirm gelangt, zum Beispiel wenn man den Finger vor die Kamera bringt, dann brauchen die tiefer verschachtelten Schirme eine gewisse Zeit, um das ›herauszufinden‹. Diese Verzögerung pflanzt sich dann durch das ganze System wie ein optisches Echo fort. Und wenn die Dinge so arrangiert sind, daß das Echo nicht verhallt, kann man pulsierende Muster erhalten.«

Fasziniert beobachtet auch Klaus Schreiber auf seinem Bildschirm die sich ständig verändernden Gebilde. Je nach Kamerastandort bildet sich ein immer kleiner werdender Korridor, Spiralen tauchen auf, schneckenförmige Ungeheuer und pulsierende Galaxien. Klaus Schreiber wird mit seiner Apparatur zum Schöpfer einer wirbelnden Kunstwelt (siehe Seite 59–66).

Nur nach seinen jenseitigen Freunden sucht er vergebens. Was Michael Ende in seinem Buch »Der Spiegel im Spiegel« poetisch beschreibt, erfährt Schreiber bei seinen Experimenten.

»Wir leben in einer verspiegelten Welt, voller optischer Täuschungen und selbstgewählter Irritationen«, sagt er. »Ich bin der Überzeugung, daß es eine *wirkliche* Wirklichkeit gar nicht gibt.«

Schreiber steht bei seiner Arbeit im Keller des Reihenhauses nicht unter Druck. Er will mit seinen Experimenten weder reich noch berühmt werden. Aber er folgt seiner eigenen Idee, daß sich der unsichtbare Geist nicht nur auf Tonbändern hörbar, sondern auf Videobändern auch sichtbar machen kann. Geist ist Energie und Energie verändert Materie. So erklärt er sich die Vorgänge in seinem Keller. Natürlich mag alles viel komplizierter sein, aber der einfache Mensch Klaus Schreiber mag eine einfache Lösung.

Die Tage vergehen. Nur zum Mittagessen und einer sich anschließenden Stunde Schlaf kommt er nach oben. Oft sitzt er bis spät in die Nacht vor seinen Geräten. Seine Augen registrieren verschwommene Gestalten; die Schemen auf dem Schirm beginnen, sich Gesichter zuzulegen. Doch wann immer Schreiber zur Kontrolle das Videoband laufen läßt, stellen sich die vorher gesehenen Figuren als Phantasiegebilde eines übermüdeten Gehirns heraus. Schreiber schaltete den Monitor ab und versuchte mit dem Kassettenrekorder einen Tonbandstimmen-Kontakt. Als ob seine unbekannten Gesprächspartner ihn ermuntern wollten weiterzumachen, hörte er immer wieder die Aufforderung: »Klaus, wir kommen im Fernsehen«, oder »Wir kommen in Video«.

Noch heute bewahrt Schreiber in seinem Audio-Kassetten-Archiv folgende paranormalen Aussagen auf:

»Video, hier ist die Technik«
»Klaus, spiel Video ein«
»Wir sind da. Spiel Video auf Fernsehen«
»Leerer Kanal«

Nichts geschah. Dann bildete sich eine Kugel aus den Schlieren und Nebeln des Fernsehbildes: eine Struktur von unwirklicher Schönheit. Schreiber nannte das Objekt: »roter Planet«. Am gleichen Abend kam wieder ein Hinweis über den Tondbandstimmen-Effekt: »Nicht in Farbe!«
Schreiber glaubte seine verstorbene Tochter Karin zu erkennen. Die Stimme wurde konkreter: »Komme nicht in Farbe, sondern schwarz-weiß; du erkennst uns sonst nicht!«
Klaus Schreiber: »So wurde ich von meinen jenseitigen Freunden geführt wie ein kleines Kind, das Laufen lernt. Schritt für Schritt ging es voran, und ich war zuversichtlich, daß es eines Tages klappen würde!«
Schreiber programmierte Kamera und Fernsehgerät auf Schwarz-weiß-Leistung.
An einem Vormittag im Winter gelingt der Durchbruch. Auf dem Bildschirm taucht ein einziger, kleiner weißer Punkt auf, der sich nicht verändert. Über Tonband hört Schreiber die Aussage: »Hier mußt du ansetzen!«
Schreiber glaubt, im Flimmern für Bruchteile von Sekunden ein Bild erkannt zu haben. Wieder kommt ein Hinweis aus dem Tonbandgerät: »Bild stoppen!«
Schreiber läßt das Videoband zurücklaufen, drückt auf

die Stop-Taste. Deutlich erkennt er das Porträt einer Frau.
Noch am gleichen Tag kauft sich Klaus Schreiber einen zweiten Videorekorder. Er ist Rentner und eine solche Ausgabe ist schwer zu verkraften. Aber er braucht das Gerät, um das Bild immer wieder zu kopieren, so daß schließlich minutenlang das gleiche Motiv erscheint.
Es ist Karin. Deutlich erkennt er die Gesichtszüge seiner mit achtzehn Jahren verstorbenen Tochter. Sie trägt offensichtlich eine schwarze Bluse und einen weißen Rock und schaut mit leicht geneigtem Kopf über die linke Schulter. Das Bild bewegt sich nicht. Es ist ja auch nur sehr kurz auf dem Videoband aufgetaucht.
Klaus Schreiber weint. Er hat ein Signal erhalten aus einer anderen Welt. Mit eigenen Augen hat er sehen dürfen, daß seine geliebte Tochter nicht in einer alles verschlingenden Ewigkeit untergetaucht ist. Ihr qualvolles Sterben nach einer von den Ärzten unsachgemäß behandelten Blutvergiftung war nicht umsonst gewesen. Karin ist der erste Mensch der Welt, der nach Schreibers Wissen aus einem nicht zu beschreibenden Jenseits auf einem Bildschirm sichtbar geworden ist.

Eine Rose im Winter

Das besondere Weihnachtsgeschenk

Klaus Schreiber hat inzwischen gelernt, auch andere paranormale Ereignisse in seiner Umgebung zu akzeptieren. Als Ende November 1985 der Ethnologe Dr. Walter Frank in der RTL-Plus-Sendung »Unglaubliche Geschichten« über Bildschirm Anleitungen zum »Löffelbiegen« gab, verbog Schreiber zu Hause mühelos fast das gesamte Besteck seiner Familie. Messer, Gabel und Löffel wurden in seinen Händen zu Gummi. Schließlich nahm er noch ein Hufeisen von der Wand, das dort als Glücksbringer befestigt war. Ohne Anstrengung konnte er die beiden Enden zusammendrücken.

Das in der Fernsehsendung als Psychokinese-Effekt angekündigte Experiment sollte den Zuschauern deutlich machen, daß es nach entsprechender meditativer Vorbereitung möglich ist, mit der Kraft seiner Gedanken auf Materie einzuwirken.

Am 5. Dezember 1985 erhielt Schreiber über das Tonband einen deutlich hörbaren Hinweis seiner Tochter Karin: »Papa. Guck aus dem Fenster. Habe Geschenk für dich!«

Schreiber und seine Frau Agnes gingen in den Garten. Am Rosenstrauch hatte sich eine schöne, dunkelrote Blüte geöffnet. Nachbarn und Freunde wurden Zeugen dieses botanischen Wunders. Am zweiten Weihnachtsfeiertag ist die Blüte dann plötzlich zusammengefallen.

Auch ein anderes Geschehen kann sich Schreiber nicht

erklären. Als er einmal während seiner Versuche mit den Videobildern eine Tonbandstimmen-Einspielung machte, erhielt er den Hinweis: »Stop-Schalter benutzen!« Nun hat sein Videogerät eine solche Taste, um Einzelbilder zu betrachten. Der Nachteil ist, daß ein solches Motiv schon nach kurzer Zeit »umkippt«.

Am Heiligen Abend 1985 betrat Klaus Schreiber einen Schuppen im Hof, in dem er Gartengeräte aufbewahrt. Auf dem Tisch sah er eine Art Stecker liegen, ein sogenannter Computer-Schlußregler, der sich als der von den »Jenseitigen« empfohlene Stop-Schalter herausstellte. Wer dieses Einzelteil in der Hütte deponiert hat, ist bis heute nicht geklärt.

Ein Glücksfall für Schreiber war auch das Zusammentreffen mit dem Aachener Diplom-Ingenieur Martin Wenzel, der die Vorgänge im Keller des Reihenhauses zunächst mit großer Skepsis beobachtete. Der Computer-Fachmann erkannte jedoch schnell, daß die Phänomene technisch nicht zu erklären waren. Wenzel unterstützt seitdem seinen neuen Freund nicht nur mit Ratschlägen. Zusammen tüftelten sie Zusatzgeräte aus, um den Empfang paranormaler Bilder und Stimmen zu verbessern.

Karin Schreiber, die verstorbene Tochter, stellte sich als eine Art von »Verbindungs-Person« heraus, die gute Ratschläge gab und zum Weitermachen aufforderte.

Schreiber: »Ich bin sicher, daß ich es der Karin verdanke, daß nach und nach fast meine gesamte verstorbene Familie auf dem Bildschirm sichtbar wurde.«

Auf welche Weise auch immer erschien jedenfalls das Bild von Schreibers erster Frau Gertrud, die bei Karins Geburt 1960 an einer Embolie gestorben war.

Schreibers Mutter taucht auf. Sie ist mit 81 Jahren gestorben. Auf dem Videobild sitzt sie mit überkreuzten Beinen auf einer Bank, trägt eine Brille und zeigt sich als eine etwa sechzigjährige Frau.

Klaus Schreiber: »Natürlich sehen unsere Verstorbenen im Jenseits nicht so aus, wie sie sich auf den Video-Bildern präsentieren. Sie sind ja Geistwesen ohne ihren materiellen Körper. Ich nehme an, daß sie ihren Astralkörper mit nach drüben nehmen, mit dem wir hier auf Erden auch schon umgeben sind. Dieser Astralkörper ist die Hülle für unser Bewußtsein, für unsere unverwechselbare Seele. Damit wir unsere Toten aber hören und sehen können, projizieren sie mit ihrer Energie Stimmen und Bilder auf Magnetbänder. Sie formen dabei ihre Porträts, wie sie zu Lebzeiten ausgesehen haben!«

Schreiber formuliert mit dieser möglichen Erklärung des Phänomens eine These, die auch Spiritisten und Esoteriker gerne verwenden: das Jenseits ist eine Projektion des Geistes. Jeder Mensch, der »hinübergeht«, formt sich dabei die neue Bewußtseinsebene selbst.

Nach Schreibers Mutter zeigt sich auch Vater Robert Schreiber, der 1963 mit 65 Jahren gestorben war und der sich offensichtlich anfangs gegen einen Video-Kontakt sträubte. Auf Tonband hörte Klaus Schreiber öfter die Antwort: »Komme lieber auf Band!«

Lachend präsentiert sich dagegen Robert Schreiber jun., der mit 21 Jahren auf tragische Weise ums Leben gekommen war. Auch Schreibers Schwester Maria Bouten ist zu sehen, nachdem ihre paranormale Stimme angekündigt hatte: »Ich komme zu dir, Klaus, aufs Bild.«

Ihr Mann Heinrich Bouten erschien kurze Zeit darauf. Er hatte sich nach dem Tod seiner Frau Maria das Leben

genommen, weil er als Schwerkriegsbeschädigter hilflos gewesen war. Er zeigt sich auf den Video-Bildern in drei verschiedenen Posen. Auf einem Bild scheint er sogar die Zunge herauszustrecken.
Gebannt verfolgen Klaus Schreiber, seine Frau Agnes und der neue Freund Martin Wenzel den Reigen aus dem Jenseits.
Auf seinen Tonbändern erhält Klaus Schreiber kurze Zeit später den Hinweis: »Die Bilder sind für alle da!« Klaus Schreiber fotografiert die aus anderen Bewußtseinsebenen aufgetauchten Menschen vom Bildschirm ab. Auf den PSI-Tagen in Basel, einer jährlich stattfindenden internationalen Veranstaltung für parapsychologisch Interessierte, bekommen wir die ersten Motive zu sehen. Drei Tage später strahlen wir eine Reportage über die PSI-Tage aus und zeigen als erste Fernsehanstalt der Welt die auf paranormale Weise entstandenen Bilder. Eine Woche danach beobachte ich mit Kollegen zwei Tage lang im Keller des Aachener Reihenhauses die Versuche des Klaus Schreiber. Er bittet uns, über seine Apparaturen Kontakt zu verstorbenen Freunden oder Verwandten aufzunehmen. Ohne Erfolg.
Dafür erscheint deutlich sichtbar Schreibers tote Tochter Karin. Auch andere Gesichter tauchen auf, können aber von keinem der Anwesenden identifiziert werden. Eine Tonbandeinspielung bringt uns nicht weiter.
Inzwischen berichten Boulevard-Zeitungen unter dem Motto: »Tote zeigen sich im Fernsehen«. Journalisten bitten Schreiber, den kurz zuvor verstorbenen Schauspieler Wolfgang Kieling um ein »Dacapo« auf dem Bildschirm zu bitten – sozusagen eine Live-Sendung aus dem Jenseits.

Ein Versuch mit den Tonbandstimmen bringt folgende kaum zu deutende Aussage: »Ich lebe in diesem Bett und träume. Kommen Sie morgen, Klaus!«
Tatsächlich erscheint am nächsten Tag in der rechten unteren Ecke des Bildschirms ein Kopf, der dem des Schauspielers Kieling ähnelt. Auf Wunsch einer Zeitungs-Redaktion bittet Kielings frühere Frau Gisela Uhlen den ihr unbekannten Klaus Schreiber, doch aus dem Jenseits zu erfahren, was am Weihnachtstag 1954 bei Kieling/Uhlen geschehen ist. Nach Aussagen von Klaus Schreiber ist die Antwort tatsächlich gekommen, fällt jedoch so sehr in die Intimsphäre des Paares, daß er sie für die Öffentlichkeit nicht hat freigeben wollen.
Im Februar 1986 demonstriert Schreiber in einer Live-Sendung der »Unglaublichen Geschichten« im Luxemburger Studio seine Arbeitsweise und zeigt die bisher entstandenen paranormalen Einspielungen. Auf einen Versuch während der Sendung wird verzichtet, um Schreiber nicht unter einen Leistungsdruck zu setzen, der jede Art von PSI-Experiment gefährdet.
Schreiber bittet in der Sendung interessierte und medial begabte Zuschauer, seine Experimente nachzuvollziehen, denn die Beschäftigung damit sei nicht das Privileg eines einzelnen Menschen.
Schreiber: »Ich stelle meine Video-Kamera im Abstand von zwei bis drei Metern vor dem Bildschirm auf. Dann schließe ich an den UHF-Ausgang des Rekorders mein Fernsehgerät an, so daß ich bei der Wiedergabe des Bandes ein gutes Bild erhalte. Die Einspielungen müssen nur in schwarz-weiß vorgenommen werden, damit sich die Konturen nicht verwischen. Dann verbinde ich die Kamera mit dem Kamera-Eingang-Anschluß des Rekor-

ders, richte die Kamera auf den Bildschirm und schalte den Videorekorder ein!«
Nicht ein einziges Mal erwähnt Klaus Schreiber die Atmosphäre, die bei einem solchen Experiment herrschen sollte. Okkultisten dürften enttäuscht gewesen sein, daß vorher nicht gebetet wird, keine Kerzen brennen müssen oder Weihrauch den Raum erfüllt.
»Trotzdem geht es nicht ohne eine gewisse Einstimmung des Experimentators und eine liebevolle Bereitschaft, den Toten mit ehrlichem Interesse zu begegnen«, erläutert der Physiker Professor Dr. Ernst Senkowski, der während der Sendung anwesend ist.
Schreiber: »Mein angeschlossenes Fernsehgerät arbeitet während des Versuchs gewissermaßen als Monitor. Die Kamera muß scharf auf den Bildschirm eingestellt werden und sieht sich nun selbst auf dem Schirm in Verspiegelung. Jetzt schalte ich den Rekorder auf Aufnahme, wobei das Kamera-Bild auf dem Monitor bleiben muß. Der Raum darf nicht verdunkelt werden. Im Gegenteil hat sich Gegenlicht bewährt – Leuchtstoffröhren, die hinter dem Fernsehgerät angebracht sind. Nun beobachte ich mit viel Geduld das klare Bild und warte auf Veränderungen. Sollten sich Reflexe oder kurze Lichtpunkte zeigen, merke ich mir die Kennziffer auf der Positionsanzeige des Rekorders. Beim Abspielen kann ich dann genau die Stelle finden!«
Bemerkt Schreiber bei der Wiedergabe Verstreifungen des Bildes oder gar »paranormale Verspiegelungen«, überträgt er diese Motive auf einen zweiten Rekorder, wobei er bei dem ersten Rekorder die Taste »Standbild« gedrückt hält und dabei ein beliebig langes Bild seiner Einspielung bekommt.

Schreiber: »Nun wird dieses Material auf einen dritten Rekorder überspielt und später per Einzelbildschaltung abgesucht. Manchmal dauert es Tage, bis so ein paranormales Bild aufgebaut wird. Für eine Laufzeit von fünf Minuten muß ich 7500 Einzelbilder herstellen. Dabei werden Bänder und Geräte aufs äußerste strapaziert. Aber bei den fälligen Reparaturen erhalte ich Anleitungen von meinen jenseitigen Freunden über Tonband, so daß ich die Apparate nicht in eine Werkstatt geben muß!«
Manfred Kage, der Leiter eines Instituts für wissenschaftliche Fotografie auf Schloß Weißenstein, bietet dem Rentner Schreiber seine komplette professionelle Fernsehtechnik für diese Versuche an, damit die Bilder sich qualitätsmäßig verbessern. Auch Kage ist davon überzeugt, daß ausgefeilte Technik allein nicht zum gewünschten Erfolg verhilft, wenn nicht die Medialität des Experimentators mit ins Spiel gebracht wird.
Schreiber will das Angebot annehmen. Er arbeitet inzwischen wie besessen in seinem kleinen Labor, angefeindet auch von Menschen, die ihm Betrug und Selbsttäuschung vorwerfen.
Hauptargument seiner Gegner ist, daß Schreiber wohl auf eigenes Wunschdenken hereinfällt, das sich dann auf den Videobändern manifestiere.
Schreiber: »Selbst wenn ich diese Bilder unbewußt mit meiner Gedankenkraft erzeugen sollte, bleibt dies trotzdem ein Phänomen!«
Gegen diese psychokinetische Deutung argumentiert er, daß sich auf seinem Video-Material ja auch Gesichter zeigten, die er nie zuvor gesehen habe.
Köpfe wie die von Wolfgang Kieling, Romy Schneider,

Curd Jürgens oder Ludwig II. hat er immerhin in seinem Unterbewußtsein gespeichert.
Dagegen hält Schreiber, daß er von diesen Personen ja nicht nur die Bilder erhalte, sondern auch begleitende Stimmen über seinen Kassettenrekorder.
Argumente, daß er unter starkem Leidensdruck stehe und daher in die Schemen auf seinem Bildschirm die Gesichter seiner Angehörigen hineininterpretiere, hält er für baren Unsinn.
»Schließlich kann jeder die deutlichen Bilder erkennen und die paranormalen Portraits mit den Fotos vergleichen, die von meinen Lieben zu deren Lebzeiten gemacht worden sind«, sagt Schreiber.
Letzter Einwand der Schreiber-Gegner ist das Argument, bei den sogenannten paranormalen Bildern handele es sich um Überreichweiten von Fernsehsendern, wie sie jeder beobachten könne, der sein Gerät auf einen leeren Kanal programmiert und im »Schnee« des Fernsehbildes dann plötzlich sich bewegende Schatten auftauchen sehe.
Schreiber: »Die Bilder, die ich erhalte, sind starr. Wie Fotografien. Die Personen bewegen sich nicht. Wenn es Überreichweiten wären, müßte ja ein ständiger Bewegungsablauf zu beobachten sein!«
Eine Ausnahme freilich darf nicht unerwähnt bleiben. Bei den ersten Einfallbildern der verstorbenen Tochter Karin ist ein Ablauf zu erkennen: Sie bewegt ihren linken Arm, neigt leicht den Kopf und macht eine deutlich sichtbare Kehrtwendung (siehe Seite 70–75).
Inzwischen hat die amerikanische Zeitschrift »Weekly World News« unter der Überschrift »Dead spirits appear on TV« einen ausführlichen Artikel über die Aachener

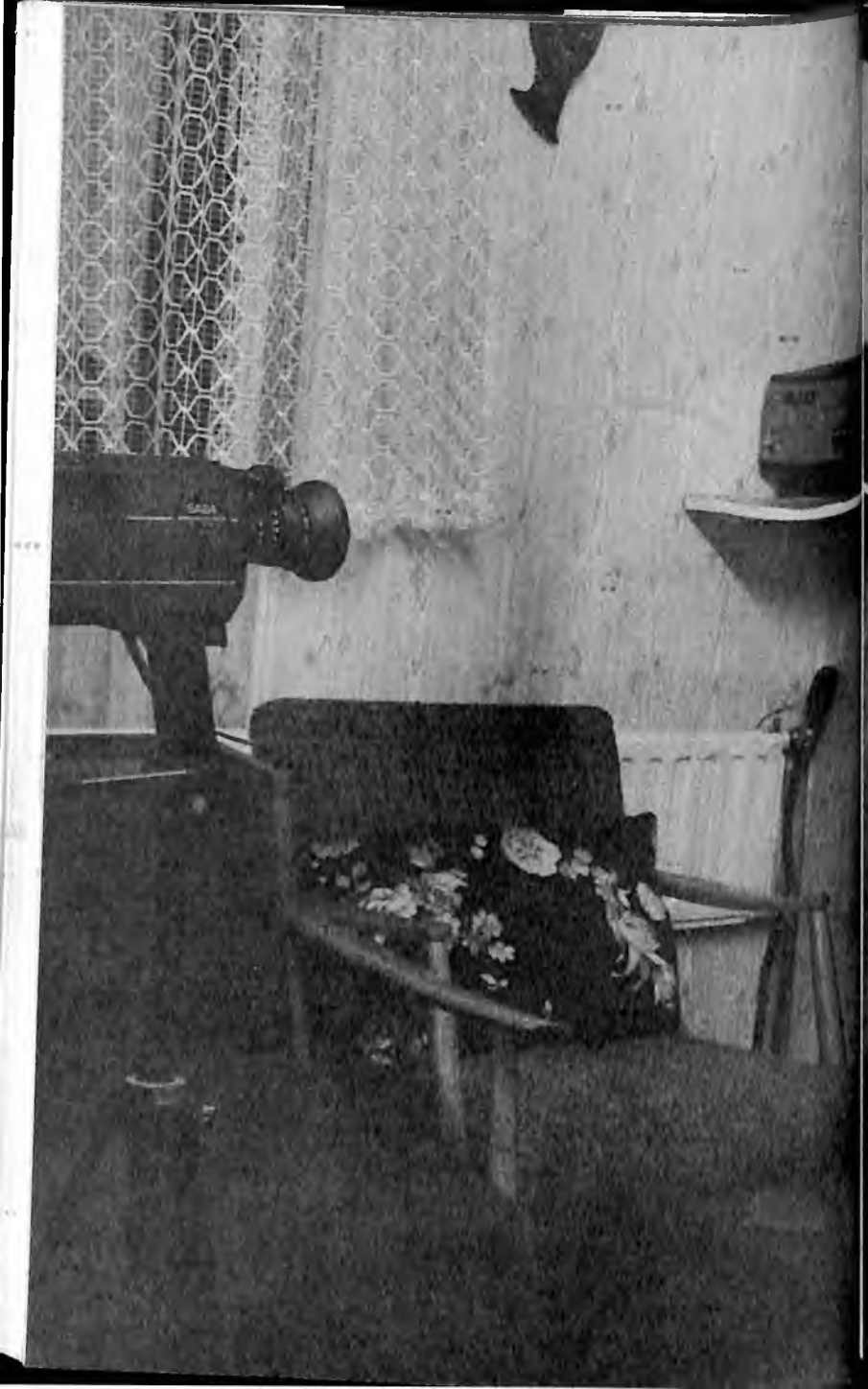
Im Fernsehstudio von RTL PLUS stellte Klaus Schreiber zum ersten Mal der Öffentlichkeit seine paranormalen Bilder vor. Auf ein Live-Experiment wurde verzichtet, um Schreiber keinem Erfolgszwang auszusetzen. Rainer Holbe (Bild Mitte) weiß aus Erfahrung, daß paranormale Versuche unter Live-Bedingungen höchst selten ein Resultat bringen.

Phänomene veröffentlicht und verschiedene deutsche Zeitschriften haben Schreibers Arbeit beleuchtet.
Professor Hans Bender vom Freiburger Institut für Grenzgebiete war mit seinen Mitarbeitern im Kellerstudio in Aachen. Er bat Schreiber um weiteres Material, hält aber einen »jenseitigen Ursprung« dieser Videobilder für »unbeweisbar und für nicht plausibel«. Fairerweise betonte er aber, daß er keinen Hinweis auf eine willkürliche Fälschung entdeckt habe.

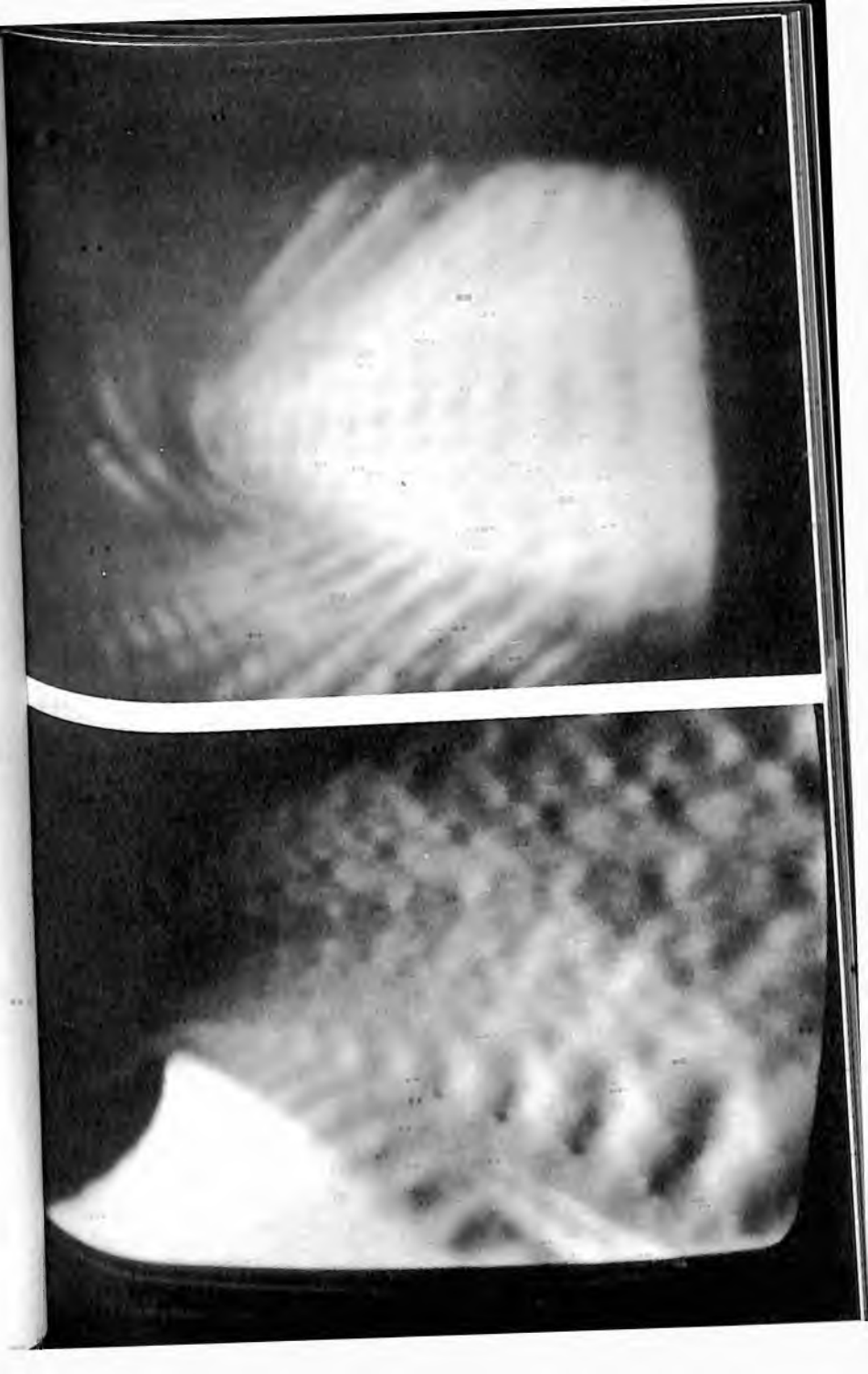
Rechts: Klaus Schreiber und der Mainzer Physikprofessor Dr. Ernst Senkowski (rechts), der eine Manipulation bei der Herstellung der paranormalen Bilder ausschließt.

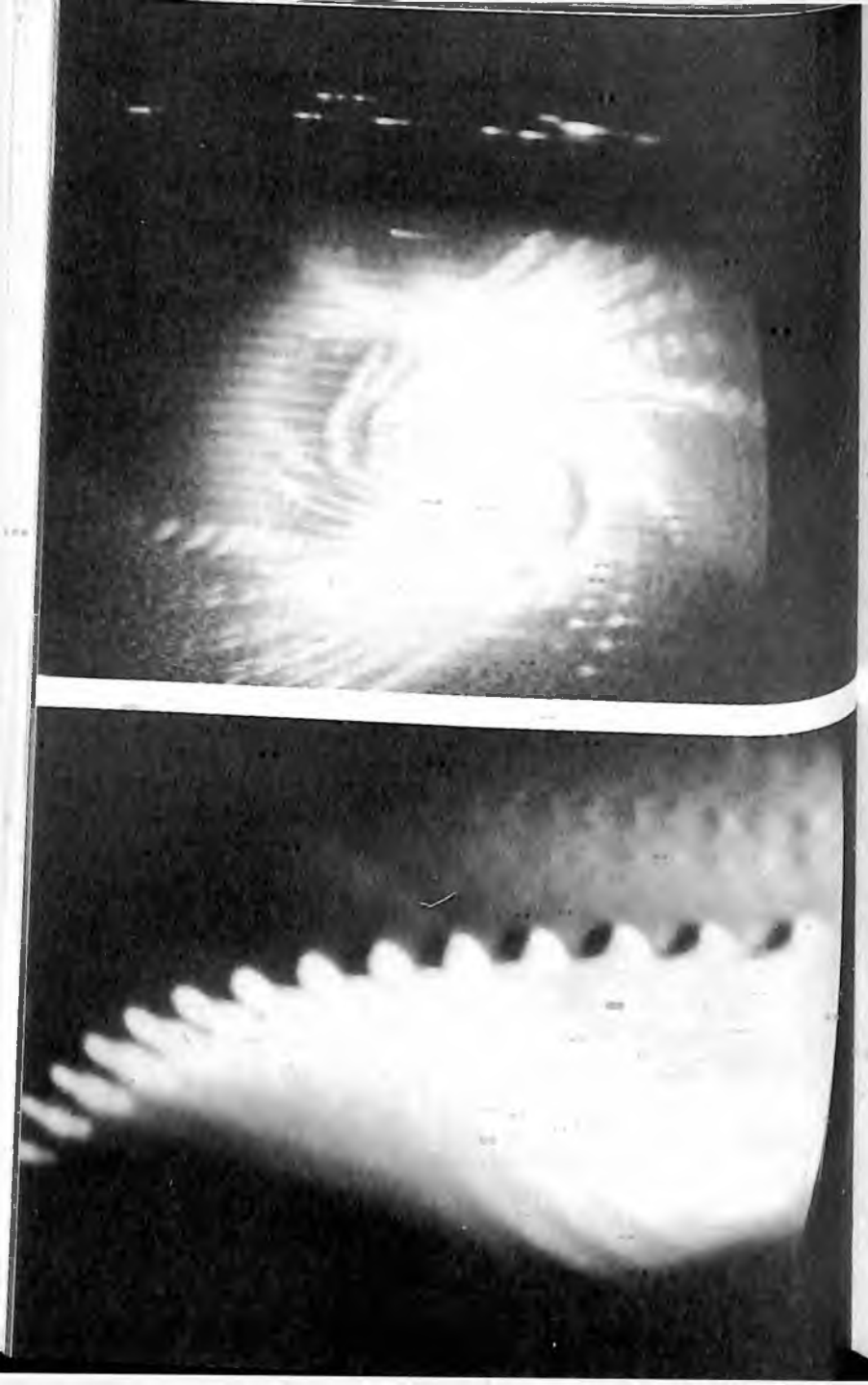
Abb. Seite 59/60: Klaus Schreiber im Keller seines Reihenhauses. Links die Videokamera. Auf dem Bildschirm zeigt sich der sogenannte Korridor-Effekt.

Abb. Seite 60/61: Klaus Schreiber mit dem Standbild seiner verstorbenen Tochter Karin. Rechts die Anordnung für die Tonbandstimmenversuche.



Rechts und folgende Seite: Schreibers erste Resultate waren bizarre Bildformationen, die durch den Verzögerungseffekt der Kamera entstehen. Zwischen dem Augenblick, in dem die Kamera den Bildschirm aufnimmt, und dem Moment, in dem dieses Motiv wieder auf dem Schirm erscheint, entsteht eine Verzögerung von etwa 1/100 Sekunde.





Ende mit Schrecken

Das qualvolle Sterben der Karin Schreiber

Karin Schreiber kam im August 1960 zur Welt. Sie war das vierte Kind des Ehepaares, das sich schon bei ihrer Hochzeit eine richtige, große Familie gewünscht hatte. Karins Eintritt ins Leben bedeutete den Tod ihrer Mutter. Gertrud Schreiber konnte plötzlich im Wochenbett ihren Arm nicht mehr bewegen, sie hatte Schmerzen. Noch ehe die Ärzte etwas unternehmen konnten, starb sie. An einer Embolie, wie später gesagt wurde.

Klaus Schreiber war verzweifelt. Schließlich hatte er schon drei Kinder zu versorgen. Wohin also mit einem Baby?

So wuchs die kleine Karin bei Schreibers Bruder Robert und dessen Frau Käthe auf. Die Verbindung war so eng, daß Karin zu ihren Pflegeeltern »Papa« und »Mama« sagte. Klaus Schreiber war für sie der »Vater«.

Karins Kindheit war unbeschwert. Sie besuchte die Schule bis zur Mittleren Reife und begann dann eine Ausbildung als Arzthelferin bei einem Gynäkologen.

Karin lernte einen jungen Mann kennen und verliebte sich. Ein Leben, wie es viele junge Mädchen führen.

Bis zu jenem Tag im Mai 1978, als Karin auf dem Heimweg von der Arbeit stürzte. Es war ein warmer Tag und sie hatte keine Strümpfe an. Die Schürfwunde am Knie war deutlich zu erkennen, doch Karin maß ihr keine Bedeutung zu. Wie oft war sie als Kind schon hingefallen und hatte sich auf ähnliche Weise verletzt.

Doch die Wunde wollte nicht heilen. Das Knie schwoll an und Karin konnte kaum mehr das Bein bewegen. Der Hausarzt ließ das Mädchen mit der Ambulanz ins Krankenhaus bringen.
Erste Reaktion der Ärzte: Karins Bein sollte amputiert werden. Eine Schleimbeutelentzündung hatte das Gewebe angegriffen. Es bestand Lebensgefahr.
Klaus Schreiber kämpfte um die Unversehrtheit seiner Tochter. Die Ärzte verzichteten auf die Amputation und brachten Karin auf die Intensivstation.
Vater Klaus, ihre Pflegeeltern und ihre Geschwister erlebten Karins Leiden aus der Nähe mit. Sie schrie vor Schmerzen. Weder Antibiotika noch schmerzstillende Mittel konnten ihr Linderung verschaffen.
In diesen Wochen trennte sich auch ihr Freund von ihr. Der junge Mann konnte die plötzlich entstandene Situation nicht verkraften.
Klaus Schreiber hat niemals eine genaue Diagnose der Ärzte erhalten. Es war immer nur von einer »Schleimbeutelentzündung« die Rede und von einer »verschleppten Blutvergiftung«. Karin war oft ohne Bewußtsein. Die Schmerzen hatten aus dem hübschen Mädchen ein menschliches Wrack gemacht.
Karin wollte nicht sterben, aber sie fühlte wohl, daß sie dem Tod sehr nahe war. Sie leistete kaum noch Widerstand. Mit der Lungenentzündung an einem heißen Tag im August kam dann auch bald das Ende. Karin ist im Schlaf gestorben. Am nächsten Tag wäre sie achtzehn Jahre alt geworden.
Für Klaus Schreiber und seine Verwandten war dies der schwerste Schicksalsschlag ihres bisherigen Lebens.
Die Jahre vergingen, aber der Schmerz blieb.

»Bis sich eines Tages meine Karin auf dem Tonband bei mir meldete«, sagt Klaus Schreiber. »Es war ein Festtag für mich. Ich fragte sie, wie ihr es denn jetzt gehe und ich hörte deutlich die Antwort: ›Danke gut. Einfach Spitze, wie noch nie!‹«
Schreiber hat diese Aussagen in seinem Tonband-Archiv, abrufbar für jeden, der sich selbst überzeugen möchte. Ein Auszug aus dem deutlich hörbaren Dialog zwischen Vater Klaus Schreiber und seiner verstorbenen Tochter:

Schreiber: »Karin, wie bist du gestorben?«
Karin: »Ich bin an Gift vergangen!«
Schreiber: »Die Ärzte sagen nichts.«
Karin: »Sind zu dumm!«
Schreiber: »Wie geht es dir jetzt?«
Karin: »Danke gut. Einfach Spitze, wie noch nie!«

Auf diese Frage, ob sie denn einen Himmel oder gar eine Hölle angetroffen habe in ihrer jetzigen Welt, antwortete sie in einer späteren Einspielung: »Die Hölle ist in uns!«
Schreiber: »Die jenseitigen Aussagen meiner Tochter füllen mittlerweile ganze Kassetten. Sie ist meine Kontaktperson drüben und von ihr erhalte ich auch genaue technische Hinweise für meine Audio- und Video-Einspielungen. Auch der Tip mit dem Stop-Schalter kam von ihr. Ich erkenne deutlich ihre Stimme und die Art, wie sie zu Lebzeiten sprach. Ich bin sicher, daß sich die Persönlichkeit der Toten nicht verändert, nur weil sie gestorben sind. Sie werden nicht weise oder gar allwissend. Sie können auch nicht in die Zukunft sehen, wie oft behauptet wird. Karin schmollt sogar manchmal, wenn ich sie anspreche!«

Oben: Seine Tochter Karin bezeichnet Klaus Schreiber als die »Verbindungsperson« im »Jenseits«. Das linke Bild zeigt sie im Alter von 15 Jahren und ist das einzige real existierende Foto von ihr. Das paranormale Bild (rechts) zeigt Karin laut Angaben ihres Vaters so, wie sie mit achtzehn Jahren ausgesehen hat. Das Bild ist offensichtlich aus der Bewegung heraus entstanden.

Auf dem rechten oberen Bild will Klaus Schreiber seine Tochter Karin ganz deutlich erkennen, zumal sie sich vorher auf Tonband angekündigt haben soll.

Das rechte untere Bild von Karin scheint eine Ausschnittvergrößerung des ersten paranormalen Bildes zu sein, wurde aber in diesem Format von Schreiber empfangen. Der helle Streifen über dem Kopf ist die im Raum angebrachte Leuchtstoffröhre.

Rechts: Auf dem oberen Bild will Klaus Schreiber das Gesicht seiner Tochter Karin ganz deutlich erkennen. In ihrem letzten Lebensjahr trug sie die auf dem Foto sichtbaren langen, dunklen Haare.

Rechts: Auf dem unteren Bild ist links formatfüllend ein Frauenkopf im Halb-Profil zu erkennen. Für Klaus Schreiber eines der vielen Portraits seiner toten Tochter.

Auf dem Bild links ist Karin Schreiber im Alter von etwa 15 Jahren zu sehen. Das paranormal empfangene Foto (Abbildung oben) zeigt sie – nach Angaben ihres Vaters – ebenfalls als Teenager. Deutlich ist der Mittelscheitel zu erkennen. Schreiber: »Meine Jenseitigen können sich so projizieren, wie sie das wünschen. Karin hat sich hier eben als Kind präsentiert!«

Eine Bildfolge mit Seltenheitswert, weil sie die abgebildete Person scheinbar in Bewegung zeigt, was deutlich an der Körperhaltung und auch an den Armen zu sehen ist. Schreiber will auch hier seine Tochter Karin erkannt haben, die sich im rechten unteren Bild vom Betrachter abwendet, aber noch einmal zurückschaut.

Musik aus fremden Sphären

Die Mitteilungen der Gertrud Schreiber

Klaus Schreiber hat seine erste Frau Gertrud 1946 geheiratet. Es war eine einfache Hochzeit. Schließlich lebte man in einer kargen Zeit. Die Freude, alles überstanden zu haben, war stärker als die Angst vor einer ungewissen Zukunft. Klaus Schreiber war schon damals ein »Anpakker«, einer der wußte, daß man für sein Schicksal allein verantwortlich ist. »Jammern hilft nicht«, sagte er immer wieder.

Die Schreibers lebten in einer winzigen Wohnung. Und sie freuten sich sehr, als ihre Kinder auf die Welt kamen: Robert, Maria, Alfons und Karin.

Die Geburt ihrer jüngsten Tochter hat Gertrud Schreiber nicht überlebt. Der Tod kam überraschend. »Eine Embolie«, war die lapidare Erklärung der Ärzte. Gertrud war 34 Jahre alt geworden.

Über zwanzig Jahre danach meldete sie sich – so Klaus Schreiber – bei ihm auf Tonband.

»Bin mit Karin zusammen«, sagte sie.

Tonbandstimmen-Experimentatoren berichten oft von seltsamen Musikeinspielungen und Gesängen, mit denen sich »ihre Verstorbenen« melden. Auch Klaus Schreiber besitzt eine solche Aufzeichnung. Deutlich ist eine weibliche Stimme zu hören, die singt:

»Schöner war, nah bei nah ...«

Darunter ist eine Klaviermusik gelegt. Klaus Schreiber will in der Sängerin seine Frau Gertrud erkannt haben, die mit dem übermittelten Text ausdrücken wolle, daß es doch wohl schöner gewesen sei, zu Lebzeiten »nah bei nah« zusammen gewesen zu sein. Das Klavier, so Schreiber, würde von seinem verstorbenen Freund Martin Offermann gespielt, mit dem er einst als Musiker durch die Lande gezogen war. Klaus Schreiber hat viele Jahre lang am Feierabend und an Wochenenden in einer Kapelle gespielt, um mit der Gage den Lebensunterhalt für seine große Familie mitzufinanzieren.
Fast in jeder Tonbandeinspielung meint Schreiber seine tote Frau Gertrud zu hören. Ein Auszug aus seinen Protokollen:

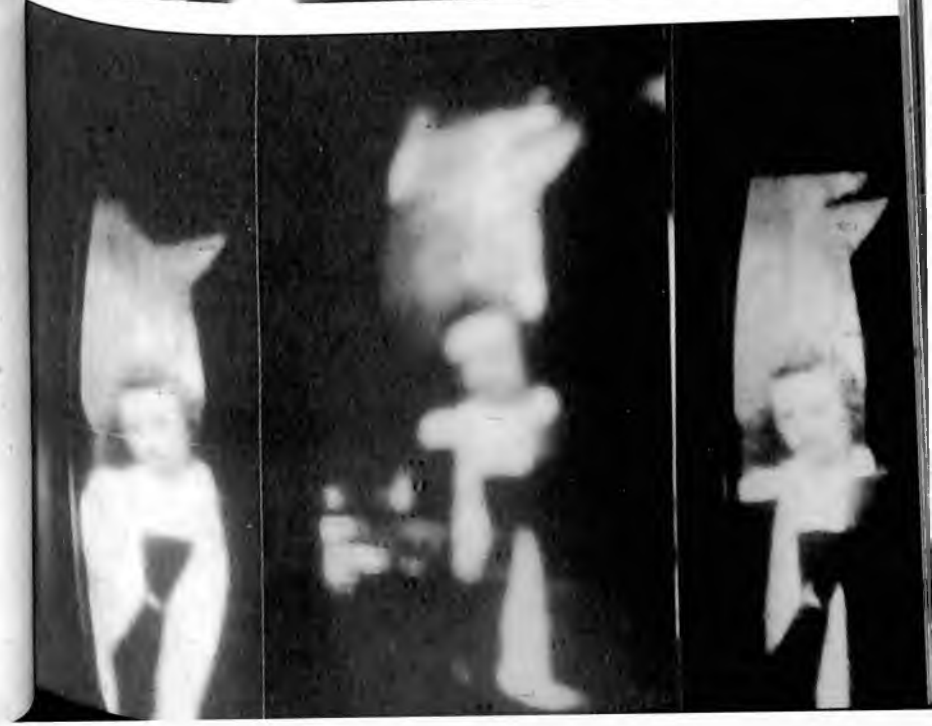
»Klaus – Trudi...«
»Hier ist Trudi – es geht mir gut«
»Treffen uns wieder in Genua...«

Mit der letzten Aussage weiß Schreiber nichts anzufangen. Weder war er schon einmal in Genua, noch hat er vor, in der nächsten Zeit in diese italienische Stadt zu fahren.
Schreiber hat nach Gertruds Tod bald wieder geheiratet. Seine zweite Frau Agnes brachte zwei Kinder mit in die Ehe. Zusammen mit den eigenen Kindern Robert, Maria und Alfons waren es sieben Menschen, die auf engstem Raum zusammenlebten. Karin wuchs ja bei Schreibers Bruder Robert auf. Die neue Eheschließung scheint die Zustimmung der verstorbenen Gertrud gefunden zu haben, denn Schreiber registrierte einmal die Mitteilung:
»Du hast fleißige, nette Frau...«

Gertrud Schreiber als junge Frau kurz vor der Geburt ihrer jüngsten Tochter Karin.

Abb. Seite 80/81: Auf diesen paranormalen Bildern glaubt Schreiber seine Frau Gertrud zu erkennen, so wie sie in ihren letzten Lebensjahren ausgesehen hat. Das letzte Bild ist keine Vergrößerung der fotomechanischen Wiedergabe. An der Umgrenzung des Bildschirms ist zu erkennen, daß sich das paranormale Portrait auf dem Videoband vergrößert hat.

Oben: Gertrud Schreiber als junges Mädchen von etwa 18 Jahren. Das Bild wurde in einem Fotostudio aufgenommen.



Rechts: In einer weiteren paranormalen Bildfolge »verjüngt« sich die Frau auf dem Videoband von Einspielung zu Einspielung. Eine Ähnlichkeit mit der zu Lebzeiten fotografierten Frau ist schon allein an der typischen Frisur erkennbar.

Rechts: Innerhalb von Sekunden verwandelt sich das Gesicht der Frau mit den schwarzen Haaren (oben) in ein anderes Einfallbild (unten), das in der linken unteren Bildhälfte ein junges Mädchen zeigt. Schreiber will auf beiden Einspielungen seine Frau Gertrud erkennen. »Die Toten zeigen sich in den verschiedensten Lebensstadien. Sie formen mit ihrer Energie diese Portraits, damit wir sie erkennen können. Deshalb tragen sie auch Kleider oder Brillen, die sie als ›Geistwesen‹ natürlich nicht wirklich besitzen«, erklärt Schreiber.

Das Ende einer Liebe

Robert Schreiber jun. und sein Motorrad

Wenige Monate nach der Hochzeit 1946 wurde Gertrud und Klaus Schreiber ein Sohn geboren. Er erhielt den Namen seines Großvaters Robert.

»Schon als Baby war unser Robert ein heiteres Wesen«, erinnert sich Schreiber. »Seine positive Ausstrahlung hat ihn sehr beliebt gemacht. Als Junge hatte er viele Freunde, in der Schule war er von Lehrern und Kameraden akzeptiert. Später hat er Maschinenbau gelernt.«

Als junger Mann hatte er nur zwei große Leidenschaften: seine Freundin, die er schon in der Schule kennengelernt hatte, und sein Motorrad, eine schwere BMW, die er penibel pflegte, in Einzelteile zerlegte und wieder zusammenbaute. Immer lebte er bei seinen Eltern, denn er fühlte sich wohl in der großen Familie. Seine Begabung, Frieden zu stiften, wirkte sich in der Gemeinschaft positiv aus.

Robert war ein fröhlicher Mensch, der nicht trank und rauchte, aber gerne mit seinen Freunden auf den Motorrädern unterwegs war oder mit seinem Mädchen die Wochenenden verbrachte. Ein stilles, unauffälliges Leben.

Wie groß der Schock gewesen sein muß, als er erfuhr, daß seine Freundin einen anderen Mann gefunden hatte, kann niemand nachempfinden. Robert begann zu leiden. Er schloß sich zu Hause ein, hörte keine Musik mehr und rührte auch das Motorrad nicht an.

Mit zweiundzwanzig Jahren ist er gestorben. An gebrochenem Herzen. An die Umstände seines Todes möchte Klaus Schreiber nicht erinnert werden.
Neben Karin und Ehefrau Gertrud war Robert der dritte Gesprächspartner für Klaus Schreiber in jenem ominösen »Jenseits«, das zu beschreiben uns Lebenden versagt bleiben muß. Schreibers Vermutung, daß alle hör- und sichtbaren Mitteilungen aus dieser Ebene ausschließlich Projektionen von »Geistwesen« sind und keine materielle Wirklichkeit besitzen, mag eine Erklärung für verschiedene Rand-Phänomene sowohl bei den Tonbandstimmen als auch bei den Video-Bildern sein.
So wie bei Gertrud Schreiber Klaviermusik zu hören war, die sie mochte und die für ihr Leben typisch war, so sind bei den Mitteilungen des Sohnes Robert deutlich Motorradgeräusche zu hören. Damit will Robert sich wohl identifizieren.
Schreiber: »Da Robert ja meiner Meinung nach ein Geistwesen auf einer anderen Schwingungsebene ist, kann er mit seiner Energie die materielle Wirklichkeit unserer Welt in seiner Daseinsebene reproduzieren«, vermutet Schreiber.
Hinweise auf seine Theorie lieferten verschiedene paranormale Aussagen ihm unbekannter Stimmen, aber auch die Mitteilung seines Sohnes, der deutlich hörbar formulierte:

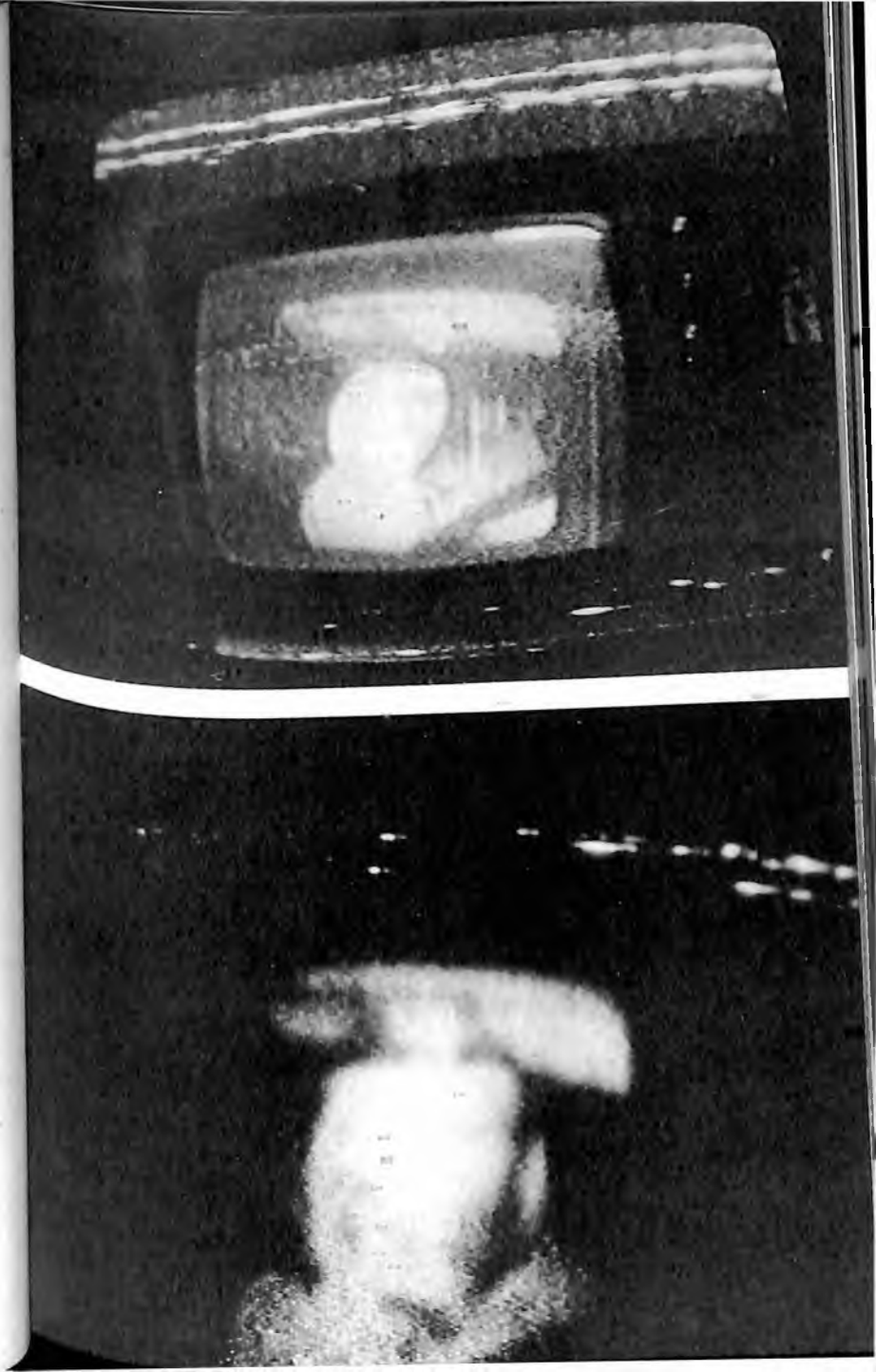
»Wir sind aus Strom...«
»Papa, wir kommen alle zu dir...«

Zu den Motorradgeräuschen meldete sich Robert mit der lapidaren Erklärung: »Sie hatte kalt – jetzt läuft sie wieder!«

Klaus Schreiber: »Es hat Wochen gedauert, bis sich mein Sohn auf Videoband manifestierte. Ich habe nie die Geduld verloren, weil er mir vorher auf Kassettenrekorder versprochen hatte, daß er auf den Bildschirm kommen würde.«
Die »Erscheinung« Roberts folgt dem üblichen Muster der paranormalen Bild-Experimente. Zuerst wird eine Art »Lichtgestalt« sichtbar, später verändert sich der noch konturlose Kopf zu einem deutlich erkennbaren, lächelnden Gesicht.
Daß die paranormalen Köpfe fülliger wirken als die zu Lebzeiten aufgenommenen Portraits, liegt an der konvexen Form der Bildröhre. Fernsehschaffende, wie Schauspieler, Moderatoren und Ansagerinnen, klagen immer wieder darüber, daß sie auf dem Bildschirm breiter wirken, als sie in Wirklichkeit sind.

Robert Schreiber jun. kurz vor seinem Tod. Er war wie sein Vater ein begeisterter Bastler. Er machte alte Motorräder wieder fit und hatte natürlich auch eine eigene Maschine. Robert starb mit zweiundzwanzig Jahren.

Abb. Seite 91/92: Das erste »Einfallbild« gleicht einem Schneemann, bis sich ein paar Sekunden weiter ein Kopf manifestiert und schließlich deutlich die Züge eines Gesichts erkennbar werden. Wer das letzte paranormale Bild mit dem Foto vergleicht, das zu Roberts Lebzeiten aufgenommen wurde, wird Übereinstimmungen der Augenbrauen, des Augen-Abstandes, der Nasen- und Mundform und der Ohren erkennen. Der auf den ersten drei Bildern erkennbare helle Streifen über dem Kopf ist die Spiegelung der Leuchtstoffröhre, die Schreiber hinter seiner Kamera angebracht hat.



Der Vater

Robert Schreiber gibt Ratschläge

Nach den Erinnerungen von Klaus Schreiber war sein Vater Robert stets ein arbeitsamer, schweigsamer Mann. 1898 wurde er als Sohn armer Eifelbauern in Monschau geboren. Schon als Kind war er mehr im Stall und auf den Feldern als in der Schule. Mit siebzehn Jahren holt ihn das Vaterland zu den Waffen. Während viele seiner Kameraden den Krieg nicht überleben und auf einem französischen Schlachtfeld aufgerieben werden, kommt er noch einmal davon.

Er wird Kutscher, später Maschinist in einer kleinen Fabrik. Er lernt Katharina kennen, sie heiraten, bekommen Kinder. Ein normales Leben in einer wirren Zeit. Die Nazis erobern Deutschland. Robert Schreiber ist in den besten Mannesjahren. Wieder wird er Soldat. Und wieder zieht er gegen Frankreich, wird auch im Rußlandfeldzug eingesetzt. Der robuste, ruhige Mann überlebt. Seine Frau hat inzwischen die Kinder großgezogen.

»Wir waren arm, aber wir haben zusammengehalten«, erinnert sich Klaus Schreiber. »In Zeiten der Not müssen die Menschen einander vertrauen, sonst sind sie verloren. In unserer Zeit des materiellen Überflusses gibt es auch die meisten Trennungen. Die Menschen sind scheinbar nicht aufeinander angewiesen, obwohl sie sich doch nach wie vor brauchen«, weiß Schreiber.

Sein Vater wurde nach Jahren der Arbeitslosigkeit schließlich Schlafwagenschaffner bei der Bundesbahn.

Ein unruhiges, unregelmäßiges Leben. Als er schließlich pensioniert werden sollte, starb er. Mit 65 Jahren.
Klaus Schreiber will die Stimme des Vaters schon zu Beginn seiner Tonbandexperimente deutlich herausgehört haben.
»Er hat seine robuste Art nicht verloren. Dies hört man deutlich an der Art, wie er formuliert«, sagt er.
»Mein Vater wollte uns Kindern stets etwas beibringen. Diese Charaktereigenschaft hat er ›drüben‹ nicht verloren. Er gibt mir technische Erklärungen und hat damit viel zur Verbesserung des Kontaktes beigetragen.«
Anfangs – so Schreiber – hat sich sein Vater geweigert, auf dem Videoband zu erscheinen.
»Als er schließlich doch sichtbar wurde, machte er ein ziemlich mürrisches Gesicht«, lächelt Schreiber. »So wie einer, den man mit aller Mühe zum Fotografen geschleppt hat!«

Rechts: Klaus Schreiber erkennt in dem Kopf eines Mannes auf der linken Hälfte des Bildschirms seinen Vater Robert, der am 5. November 1963 gestorben ist. Das zu seinen Lebzeiten aufgenommene Paßbild zeigt Robert Schreiber im Alter von etwa 50 Jahren.

Die Mutter

Hatte sie das »zweite Gesicht«?

»Meine Mutter Katharina war vor allem eine stets hilfsbereite Frau«, erzählt Klaus Schreiber. »Sie half den Nachbarn mit Lebensmitteln aus, obwohl wir selbst oft knapp waren und Hunger hatten. Sie paßte auf ihr anvertraute Kinder auf, konnte Krankheiten heilen und hatte immer Verständnis für die Menschen.«

Auch Katharina Schreiber kommt aus einer Bauernfamilie in der Eifel.

Am 12. Mai 1896 ist sie geboren und Klaus Schreiber meint, daß sie schon immer so etwas wie das »zweite Gesicht« gehabt haben muß.

»Sie legte die Karten, konnte Träume deuten und manchmal war sie traurig, weil sie vorausgesehen hatte, daß jemand aus der Familie sterben mußte. Vor dem Tod meiner Frau und meines Sohnes Robert war sie ganz merkwürdig, aber sie hat nie darüber gesprochen, um mich nicht zu beunruhigen!«

Für ihre Lebensberatungen hat Katharina Schreiber niemals Geld angenommen, erinnert sich der Sohn. Sie starb im Schlaf im Alter von 81 Jahren an einem Dezembertag des Jahres 1977.

Auch von Mutter Schreiber gibt es zahlreiche Tonbandprotokolle, in denen sie versichert, mit ihren Lieben in einer anderen Welt vereint zu sein. Ihr Erscheinen auf Video hat sie auf diese Weise angekündigt. Es gibt drei verschiedene Motive, wobei sie auf einer Einspielung mit

überkreuzten Beinen auf einer Bank zu sitzen scheint und auch eine Brille trägt.
»Wieder so eine Energie-Projektion, damit wir Lebenden unsere hinübergegangenen Lieben auch erkennen können«, sagt Klaus Schreiber.

Rechts oben: Das zu ihren Lebzeiten aufgenommene Foto zeigt Katharina Schreiber während einer Feier zu ihrem achtzigsten Geburtstag im Haus von Klaus Schreiber.

Rechts unten: Auf dem paranormalen Foto will Klaus Schreiber seine Mutter Katharina im Alter von etwa 60 Jahren erkannt haben. Sie scheint zu sitzen und den rechten Arm aufzustützen. Links oberhalb ihres Kopfes ist schemenhaft ein weiteres Gesicht zu erkennen.

Oben: Auf dem Bild dreht die abgebildete Person Körper und Kopf dem Betrachter zu. Auch hier glaubt Schreiber seine Mutter Katharina zu erkennen.

Die Person auf dem Bild sitzt mit überkreuzten Beinen auf einer Art Bank, sie trägt offenbar eine Brille und stützt den linken Arm auf. »Diese Frau ist ganz eindeutig meine Mutter. Sie zeigt sich hier als etwa fünfzig Jahre alte Frau«, erklärt Schreiber.

Schwester und Schwager

Eine Familientragödie

Schreibers Familiengeschichte gleicht dem Inhalt antiker Tragödien. Sein Leben besteht aus Abschiednehmen, und er hat lernen müssen, loszulassen. Erst als er sein Schicksal akzeptierte, ist er frei geworden. Mit Sicherheit hat ihn die häufige Begegnung mit dem Tod sensibler für das Leben werden lassen.

Auch 1973 und ein paar Monate später im Sommer 1974 hat er wieder an offenen Gräbern gestanden. Er trauerte um seine Schwester Maria und kurze Zeit danach um seinen Schwager Heinrich, der über ihr Sterben nicht hinweggekommen war.

1940 hatten sich die beiden verlobt. Heinrich Bouten wurde Soldat in Hitlers Rußland-Armee. Mühsam kämpfte sich das Heer durch Schnee und Eis, um die Ideen eines Wahnsinnigen zu verwirklichen. In der direkten Konfrontation mit den sich verzweifelt wehrenden Einwohnern des riesigen Landes wurde Bouten von einer Handgranate getroffen. Im Lazarett mußten ihm beide Füße amputiert werden.

Schwerkriegsbeschädigt wurde Heinrich Bouten in die Heimat transportiert.

Seine schwere Verwundung hat Bouten vielleicht das Leben gerettet. Wie man weiß, wurden die meisten seiner Kameraden im Kessel von Stalingrad getötet.

Maria heiratete ihren Heinrich noch während des Krieges. Drei Kinder kamen zur Welt. Bouten konnte einen

Beruf lernen. Er trug Prothesen mit Schuhen aus Blei, damit er das Gleichgewicht halten konnte. Immer war er jedoch auf die Hilfe seiner Frau angewiesen.
Das Leben der Deutschen begann sich zu normalisieren und auch die Boutens verdrängten nach und nach die Schrecken des Krieges. 28 Jahre später erschütterte ein Unfall das Gefüge der kleinen Familie. Sohn Dieter war in Italien während einer Urlaubsreise mit dem Auto verunglückt. Kurz darauf starb er in einem Krankenhaus an einer Embolie. Dieter wurde zu Hause bestattet.
Maria Bouten hat den Tod ihres Sohnes nicht überwinden können. Nach einem Besuch an seinem Grab an Allerheiligen 1973 brach sie tot zusammen. Sie war zweiundfünfzig Jahre alt.
Heinrich hat versucht, ohne seine Frau zu leben. Doch nicht nur wegen der schweren Verletzungen aus der Kriegszeit, die ihn zu einem hilflosen Krüppel gemacht hatten, sondern auch aus Gram um das plötzliche Ende einer glücklichen Gemeinschaft nahm er sich im Sommer 1974 das Leben. Er war siebenundfünfzig Jahre alt geworden.
Maria und Heinrich Bouten melden sich nach Aussagen von Klaus Schreiber regelmäßig auf seinen Tonbändern und haben dort auch ihr Erscheinen auf Video angekündigt. Von Maria ist deutlich der Satz zu hören:

»Ich komme zu dir, Klaus, aufs Bild.«

Hinweise auf Vermutungen von Esoterikern, daß die jenseitige Ebene eine einzigartige Projektion des jeweiligen Individuums ist, bietet die Aussage der Maria Bouten, daß sie auch *arbeiten* müsse.

Auszug aus dem Todbandprotokoll:

»Wir haben hier auch Arbeit...«
»Wir sind glücklich hier...«

Klaus Schreiber: »Wer wie meine Schwester Maria zeitlebens Spaß an der Arbeit hat und auch glaubt, ohne Arbeit nicht existieren zu können, wird natürlich auch im Jenseits arbeiten. Überall im Universum herrscht ja Willensfreiheit«.

Das Ehepaar Maria und Heinrich Bouten Mitte der sechziger Jahre während einer Familienfeier.

Oben: Klaus Schreiber meint in dem schemenhaften, lächelnden Frauengesicht die Züge seiner Schwester Maria Bouten zu erkennen.

Rechts oben: Auf dem Bildschirm das Portrait eines freundlich lachenden Menschen. Für Klaus Schreiber eindeutig der Schwager Heinrich Bouten, der sich das Leben genommen hat.

Rechts unten und folgende Seite oben: Heinrich Bouten zeigte sich bei den paranormalen Einspielungen in drei verschiedenen Einstellungen: Lächelnd am rechten Bildschirmrand, bildfüllend im Profil und schemenhaft als Portrait auf dem linken Teil der Bildfläche. Schreiber vermutet, daß er die Gestalt seines Schwagers auf dem mittleren Foto aufgenommen hat, als dieser im Sessel unterhalb des Fensters im Experimentierraum gesessen habe.

Die zweite Frau

Erinnerungen an Agnes Schreiber

Wenige Tage vor Weihnachten starb 1986 Schreibers zweite Ehefrau Agnes. Ihr Herz hörte auf zu schlagen, als ihr Mann in seinem Keller mit paranormalen Experimenten beschäftigt war. Sie ist vierundfünfzig Jahre alt geworden.

Die fröhliche Frau mit dem toupierten Blondhaar hat Unmengen von Kaffee gekocht und Brötchen geschmiert, wenn interessierte Besucher die Versuche ihres Mannes verfolgten. Sie selbst war mehr dem Diesseits verhaftet, sorgte für die Tochter, die noch im Hause wohnt, fütterte die Fische im Aquarium und hielt ihrem Klaus manch ungebetenen Gast vom Leib.

Die Dimensionen, mit denen sich ihr Mann ein paar Treppen tiefer auseinandersetzte, entlockten ihr weder Ehrfurcht, noch machten sie ihr angst. Auf Kongressen, die ihr Mann besuchte, hielt sie sich im Hintergrund. Eine liebenswerte, stille Frau und eine Lebensgemeinschaft, die ein Vierteljahrhundert dauerte.

Der Todesanzeige legte Schreiber für seine Freunde einen fotokopierten Brief bei, in dem er versucht, sich mit seinem erworbenen Wissen um die Rätsel von Leben und Tod zu trösten.

Links unten: Das lächelnde Männergesicht – Heinrich Bouten? – vor einem Motiv, das ein Meer mit Wolkenformationen sein könnte. Ebenfalls die Projektion einer jenseitigen Welt?

Agnes Schreiber im Sommer 1986. Sie hatte noch ein halbes Jahr zu leben...

Schreiber: »Wie schon so oft in meinem diesseitigen Leben hat mir der Allmächtige eine schwere Prüfung auferlegt. Er hat mir mein Liebstes, was ich in diesem Diesseits hatte, genommen. Ich weiß jetzt mit Sicherheit, daß wir in einer Schwingungsebene existieren, wo es für uns Diesseitige nicht mehr schlechter werden kann. Mit Bestimmtheit weiß ich, daß meine von mir gegangene Frau Agnes mit all meinen Lieben auf einer anderen Ebene ihr Dasein fortführt und mich dort erwartet, bis auch ich durch die Allmacht Gottes zu ihnen kommen darf.«

Agnes Schreiber hat noch geatmet, als ihr Mann das Wohnzimmer betrat. Er ist sicher, daß sie in seinen Armen gestorben ist. Zwar hat man auf der Intensivstation des Aachener Klinikums noch versucht, ihr Herz wieder zum Schlagen zu bringen. Doch vergeblich.

»Ich bin überzeugt davon, daß sie in meiner Gegenwart sanft ins Jenseits hinübergegangen ist«, sagt Schreiber. »Bis zur Grenze unseres Diesseits konnte ich sie begleiten. Dort wurde sie dann von meinen jenseitigen Freunden und Bekannten in Empfang genommen. Ihr Gesicht hatte einen friedlichen Ausdruck, so als ob sie eingeschlafen wäre.«

Zwei Tage später rief Edith F. aus Berlin an, eine Freundin der Familie, die ebenfalls mit paranormalen Tonbandstimmen experimentiert. Schreiber hörte erstaunt zu, als Edith ihm von einer Einspielung berichtete, bei der sie deutlich die Worte: »Mein Klaus ruft mich nicht« verstanden habe.

Noch zwei Tage nach dem Tod seiner Frau war Klaus Schreiber so geschockt, daß er nicht daran dachte, seine Versuche im Keller fortzusetzen. Doch nach dem Anruf aus Berlin kehrte sein alter Elan wieder.

»Ich setzte mich an meine Geräte und sprach Agnes und

Auf dem Bild die von Klaus Schreiber fotografierte Rose, die vom 6. Dezember bis zum 18. Dezember blühte – dem Tag der Beerdigung seiner Frau...

Karin an. Schon nach vier Minuten hatte ich ganz deutliche Antworten auf dem Band«, berichtet Schreiber.
Die Sätze sind auch für Menschen verständlich, die sonst Schwierigkeiten haben, im allgemeinen Rauschen des Bandes Stimmen zu verifizieren. Hier einige Beispiele:

»Hallo, Klaus, bin wieder da.«
»Bin wieder bei euch.«
»Ist hier herrlich schön...«
»Grüße an alle – grüße Elisabeth.«
»Klaus, wir kommen. Macht alle Lichter an.«
»Leben nicht auf dem Friedhof.«

Tochter Elisabeth, ihr Freund und Schreiber wurden später Zeuge seltsamer paranormaler Ereignisse. Türen gingen von selbst auf und zu, ein verriegelter Wecker begann zu läuten und Klaus und Elisabeth Schreiber wollen hundert Eide schwören, daß die Stimme von Agnes durchs ganze Haus schallte: »Elisabeth, Klaus, ich bin hier!«
Im Garten hatte die einsame Rose wieder zu blühen begonnen. Am Tag der Beerdigung von Agnes Schreiber soll sie dann wieder in sich zusammengefallen sein.
»In der Nacht vor der Beerdigung führte mich meine Frau selbst in ihre Seinsebene. Sie nahm mich einfach mit. Es war so unbeschreiblich schön. Unaussprechlich! Herrlich! Ich war traurig, als ich fünf Minuten vor Mitternacht wieder in meinem Bett aufgewacht bin«, erzählt Schreiber. »Diese Erfahrung war das schönste Weihnachtsgeschenk meines Lebens.«
Hat Schreiber geträumt? Aber was sind schon Träume?

Hat er gar eine Astralreise unternommen, von der Esoteriker gerne berichten und bei der sich schon zu Lebzeiten der Geist vom Körper lösen kann?
Zu allen Zeiten berichteten Menschen von diesen phantastischen Ausflügen in andere Seinsformen, die zu den Einweihungsriten antiker Priester gehörten.
Schreiber hat nach seinen Angaben auch ohne technische Geräte einen intensiven Kontakt zu seiner toten Frau. »Manchmal sehe ich ihre Gestalt vor dem Fenster, dort, wo im Garten die Rose blühte«, berichtet er.
Am Anfang des neuen Jahres erhielt er von seiner Agnes auch die ersten Bilder auf Video...

Abb. Seite 112/113: Wenige Tage nach ihrem Tod erschien das Portrait von Agnes Schreiber auf dem Videoband ihres Mannes. Aus einem Lichtschemen entwickelte sich der Kopf mit der für Frau Schreiber typischen blonden Hochfrisur. Sie lächelt und ist deutlich jünger als auf dem Foto, das zu ihren Lebzeiten aufgenommen worden ist.

»Nenn' mich Kosta!«

Ein Pionier meldet sich

Menschen, die mit paranormalen Tonbandstimmen experimentieren, haben oft mit »unbekannten Gesprächspartnern« Kontakt. »Oft haben Geistwesen ihre Namen vergessen oder sie sind ihnen nicht mehr wichtig«, versucht Schreiber zu erklären.

Auch auf seinen Videobändern tauchen Gesichter auf, die er noch nie in seinem Leben gesehen hat. Für ihn ist das ein Beweis, daß die oft angeführte animistische Deutung falsch sein muß. Denn wie kann er unbewußt Bilder auf Magnetband projizieren, von deren Existenz er bislang keine Ahnung hatte?

So zeigte er auf einer Tagung von Tonbandstimmenforschern in Boppard das Portrait eines Mannes herum, das dann von verschiedenen Teilnehmern als das Abbild des im Jahre 1974 verstorbenen Schriftstellers Konstantin Raudive erkannt wurde. Raudive war 1909 in Lettland geboren worden und mit seiner Kollegin Zenta Maurina verheiratet. Nach Studienjahren in Paris, Madrid, Uppsala und Edinburgh lebte er in der Bundesrepublik. 1964 lernte er den ebenfalls aus dem Osten Europas stammenden jetzigen schwedischen Staatsbürger Friedrich Jürgenson kennen, der 1954 das Tonbandstimmen-Phänomen entdeckt hat und als erster die Öffentlichkeit unterrichtete.

Raudive war fasziniert von der Möglichkeit einer Transkommunikation und konzentrierte sich von da an auf

seine Jenseits-Forschungen. Er konstruierte Geräte, um den Kontakt mit »Drüben« zu verbessern und schrieb Bücher über seine Erfahrungen. Dabei entwickelte er die These einer »Gegenüberwelt«, zu der unsere Welt so in Beziehung steht, daß beide Welten einander bedingen und sich komplementär zueinander verhalten. Raudive vertrat die These, daß die Seelen Verstorbener aus jener Welt über die Tonbandstimmen die Kommunikation zu unserer Welt suchen. Seine Bücher »Unhörbares wird hörbar«, »Überleben wir den Tod?« und »Erfahrungen mit den Stimmenphänomenen« gehören mittlerweile zur Standardliteratur der Tonbandstimmengemeinde.

Immer wieder berichten Experimentatoren in ihren Vereinen und auf Kongressen von einer Kontaktaufnahme zu dem verstorbenen Raudive, der wohl aus seiner Ebene an der medialelektronischen Brücke zwischen den Seinsebenen mitwirken wolle.

Als Klaus Schreiber nach seiner Rückkehr in Aachen den toten Autor über Tonbandstimmen ansprach, erhielt er prompt in der für Raudive typisch sonoren Stimme die Antwort: »Ich bin auf Video!« Kurze Zeit später kam die Durchgabe: »Nenn' mich Kosta!« Diesen Kosenamen benutzten außer seiner inzwischen ebenfalls verstorbenen Frau nur gute Freunde von Konstantin Raudive.

Rechts: Ein Mann mit Brille und Halb-Glatze zeigt sich in der Mitte des Fernsehbildes, das Klaus Schreiber auf Video aufgezeichnet hat (oben und unten). Ist es der 1974 gestorbene Schriftsteller Konstantin Raudive? Und wer sind die mysteriösen Gesichter, die ihn umgeben? Links über seinem Kopf ein Gesicht mit asiatischen Zügen, rechts ein bärtiger Mann mit langen schwarzen Haaren.

Der Schriftsteller Konstantin Raudive zu Lebzeiten. Das Bild wurde etwa vier Jahre vor seinem Tod aufgenommen.

Rechts: Der gleiche Mann noch einmal in ähnlicher Kopfhaltung. Es bleibt dem Betrachter überlassen, links neben Stirn, Brille (liegend) und unterhalb des Kinns weitere kleinere Gesichter auszumachen.

Ein außergewöhnliches Mädchen

Das frühe Sterben der Hella S.

Hella Schmidt hieß nicht wirklich so, aber ihre Eltern möchten wegen ihrer toten Tochter nicht in das Blickfeld der Öffentlichkeit geraten. Wissenschaftlern und Publizisten, die sich ernsthaft paranormaler Phänomene widmen, wollen sie freilich bei ihrer Arbeit behilflich sein. Mutter S. kann es sich bis heute nicht erklären, warum sie schon so oft die Stimme ihres verstorbenen Kindes auf Tonbändern gehört und jetzt ihr Bild auch auf den Videobändern des Klaus Schreiber entdeckt hat. Ihr Mann hat den frühen Tod seiner Hella nie überwunden. Das paranormale Geschehen um seine Tochter betrachtet er mit Skepsis.

Hella war eine »Früh-Vollendete«, wie Dichter zu sagen pflegen. Sie war wie eine hell lodernde Kerze, die sich am Ende selbst verzehrt hat.

1949 wurde sie in Bayern geboren. Ihre Eltern sind mittelständische Unternehmer; es mangelt ihr an nichts. Hella ist ein hübsches Mädchen und eine gute Schülerin. Sie besucht die Odenwaldschule und besteht das Abitur mit Auszeichnung. Sie reist nach Frankreich, Italien und England. Wenig später spricht sie vier Sprachen perfekt. Auch die Aufnahmeprüfung zur Meisterschule in München besteht sie mit Bravour. Nebenbei spielt sie Klavier und tanzt im Ballett. Sie möchte am liebsten 24 Stunden lang durchgehend aktiv sein. »Dabei war sie sensibel und schnell zu verletzen«, sagt ihre Mutter heute.

Hella verliebt sich. Es ist eine leidenschaftliche Romanze, in die sie ihr ganzes Gefühl investiert. Doch der junge Mann verläßt sie. Hella ist gekränkt und in der Tiefe ihres Herzens verwundet.

Das Mädchen wird krank, die Ärzte diagnostizieren eine Cholitis, eine Darmerkrankung. Drei Jahre dauert Hellas Weg durch die Krankenhäuser. Dabei wird sie sechsmal operiert.

»Die Krankheit ist psychosomatisch«, sagt ein Arzt. Ursache ist die gedemütigte Seele.

Schließlich zeigt sich eine Besserung. Hella macht wieder Pläne. Noch im Krankenhaus nimmt sie Malstunden. Als sie entlassen wird, raten die Ärzte, Darm und Magen zu schonen und nur viele kleine Mahlzeiten täglich zu essen.

Hella fährt in die Berge, genießt ihr Leben. Sie ist zweiundzwanzig Jahre alt und schlägt über die Stränge. Manchmal ißt sie zu viel und zu oft. Sie kommt ins Krankenhaus. Dünndarmverschluß. Hella stirbt.

Für die Eltern bricht die Welt zusammen. Erst nach dem Tod der Tochter wird ihnen klar, daß sich das Mädchen schon im Krankenhaus mit diesem möglichen Ende vertraut gemacht hat. Stets war sie auf der Suche nach dem Sinn des Lebens gewesen, hatte Bücher mit psychologischen und parapsychologischen Inhalten gelesen.

Ihre Mutter findet in den hinterlassenen Aufzeichnungen Sätze von wunderbarer Klarheit. Hella schrieb: »Ich habe Schmerzen. Aber eigentlich bin ich froh darüber, denn wäre ich immer schmerzfrei, würde ich es gar nicht mehr empfinden, wie schön es ist, keine Schmerzen zu verspüren. Für andere Menschen ist dies ein Normalzustand, ich aber genieße diese wenigen Stunden und bin

dann geradezu glücklich. Ich muß viele Schmerzen erdulden, aber es wird mir dafür auch viel gegeben. Ich weiß jetzt, daß das Leben einen Sinn hat – trotzdem. Meine Krankheit hat mich so vieles gelehrt, deshalb betrachte ich sie als eine Gnade. Ich fühle mich eingehüllt in einen Mantel des Vertrauens, der Ergebung und Hoffnung. Ich habe Schmerzen, aber ich singe!«

Hellas Mutter bekommt Depressionen. Sie spürt, daß die Floskeln von der »ewigen Ruhe und dem ewigen Frieden« irgendwie nicht stimmen können. Und da erhält sie den Brief einer Frau, die mit Hella einige Wochen im Sanatorium gewesen war: »Bitte raffen Sie sich auf und lesen Sie trotz Ihres Kummers die Bücher, die Ihre Tochter gelesen hat, vertiefen Sie sich in diese Lehren, und sie werden Ihnen helfen, Ihr Leid zu begreifen, Ihr Schicksal anzunehmen und Ihre Verzweiflung in Vertrauen und Hoffnung umzuwandeln. Nichts ist sinnlos. Unsere Toten leben – nicht weit von uns –, wir können sie nur nicht sehen, weil sie sich auf einer anderen Seinsebene befinden, die sie erreicht haben, nun, da ihr wirkliches Selbst die sterbliche Hülle (das einzige, was sterblich an uns ist) verlassen durfte ...«

Frau S. begann zu lesen, bis ihr am Abend die Augen zufielen. Es war genau die richtige Therapie. Da stieß sie eines Tages auf das Buch von Friedrich Jürgenson »Sprechfunk mit Verstorbenen«. Eine Kontaktaufnahme mit dem Nestor dieses Forschungsbereiches blieb erfolglos, da sich die Adresse geändert hatte. Also las Hellas Mutter Raudives Buch »Unhörbares wird hörbar« und schrieb an den Autor. Er antwortete postwendend: »Die objektiven Ergebnisse meiner Untersuchungen sind erregend. Wir können daraus folgern, daß die Hingeschiede-

nen individuell weiterexistieren und von einer anderen Ebene mit uns in Kontakt zu treten vermögen. Die Experimente gehen aber nicht so einfach vor sich, daß man einen Verstorbenen ruft und er sogleich antwortet. Die Arbeit erfordert eine Unmenge an Geduld, Zeit und Kraft.«

Frau S. reiste zu Raudive nach Bad Krotzingen, wurde von ihm empfangen und hörte zum erstenmal »paranormale Stimmen« vom Tonband. Natürlich machte man auch Einspielversuche, aber der erhoffte Kontakt mit der toten Tochter blieb aus.

Zum Geburtstag ließ sich Frau S. ein Tonbandgerät schenken. Zusätzlich kaufte sie sich zwei Kassettenrekorder und begann mit den Experimenten. Monatelang hatte sie keinen Erfolg.

»Doch da war plötzlich eine Stimme, die ich ganz genau kannte«, erzählt sie heute. »Die Stimme meiner verstorbenen Tochter. Ich war wie elektrisiert. Obwohl ich sofort die Worte verstand, konnte ich nicht glauben, daß so etwas möglich war. Ich hatte zwar monatelang auf ein solches Wunder gehofft, aber jetzt, nachdem es eingetroffen war, stand ich ungläubig vor dem Unbegreiflichen und konnte es nicht fassen!«

Die Worte der toten Tochter lauteten:

»Hallo – Hella – hallo – hallo – Muje«

Hella nannte ihre Mama, wenn sie besonders zärtlich war, nicht »Mutti«, sondern »Muje«.

Der Bann war gebrochen. Zwar kamen auch jetzt noch die Durchsagen eher spärlich, und oft war wochenlang nichts auf dem Band. Aber Frau S. ließ sich nicht entmutigen und hat im Laufe der Jahre ausgiebige Dialoge mit Hella geführt. Ihr Leben hatte eine andere Richtung genommen.

Frau S.: »Der Bekanntschaft mit den Tonbandstimmen verdanke ich sozusagen einen ›Neubeginn‹, ein ›zweites Leben‹ von einer Erfüllung und Intensität, wie ich es nicht mehr zu erhoffen wagte. Ohne auf die Freuden dieser Welt zu verzichten, lebe ich in einer seelisch-geistig wohltemperierten Atmosphäre – frei von Alltagskleinmut und frei von Angst und Furcht.«

Auf einem Kongreß der Tonbandstimmenforscher in Boppard lernt Frau S. auch Klaus Schreiber kennen. Sie bittet ihn, doch einmal über Video mit ihrer Tochter Kontakt aufzunehmen. Zu Hause in Aachen meldet sich tatsächlich wenig später eine Tonbandstimme:

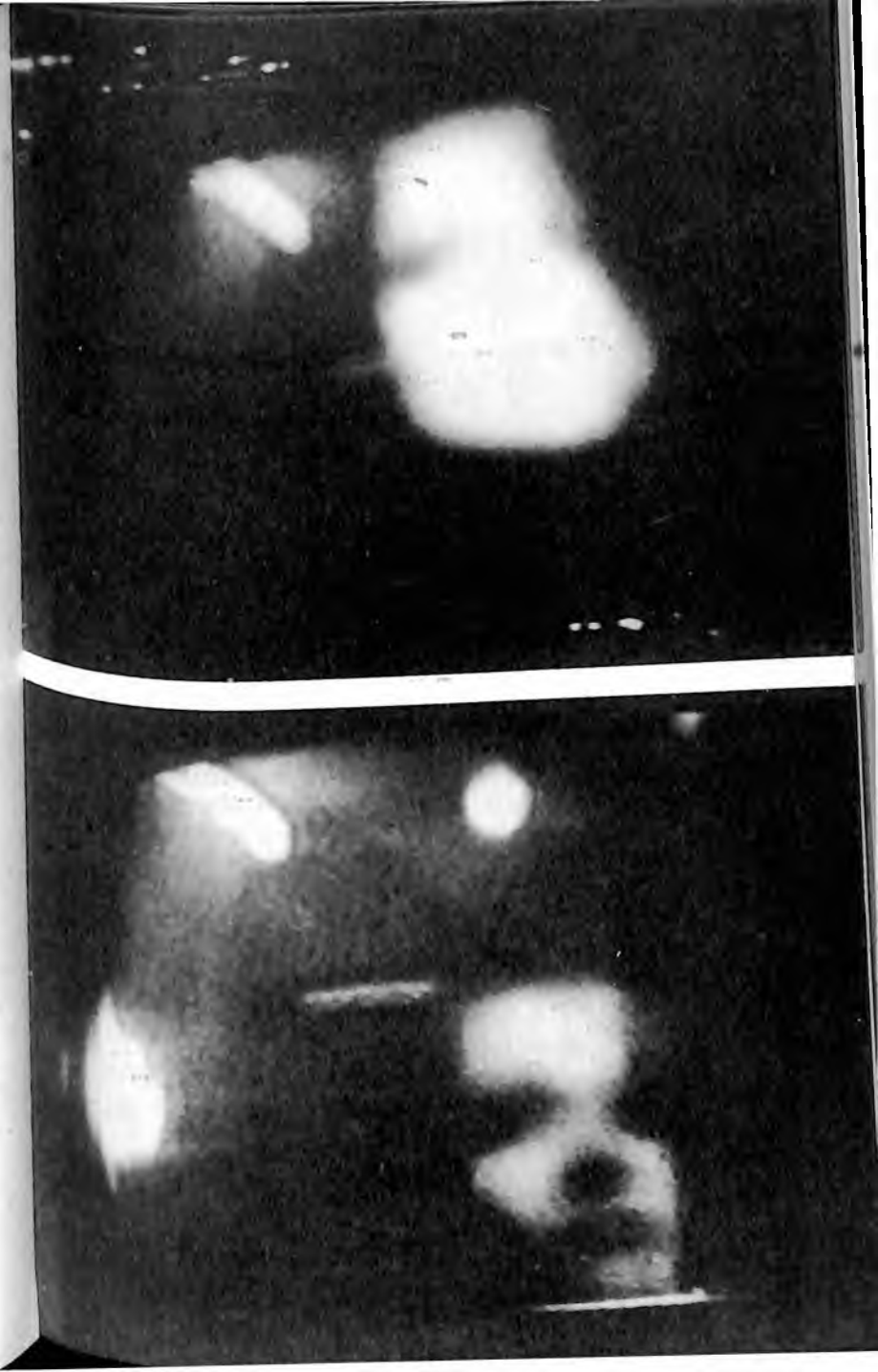
»Hella kommt«

Dann sieht Schreiber die gewohnten Lichtblitze auf dem Monitor. Per Stop-Taste sucht er das Band ab und entdeckt das Portrait einer jungen Frau. Er hat sie noch nie im Leben gesehen, aber er vermutet, daß es Hella sein könnte.

Als Frau S. den Brief aus Aachen öffnet, erkennt sie die tote Tochter sofort: »Auf dem einen Bild sieht sie aus wie zur Zeit ihrer Krankheit, das andere Motiv zeigt sie als gesunde Siebzehnjährige!«

Für dieses Buch gibt Frau S. eine Erklärung ab: »Ich erkläre hiermit an Eidesstatt, daß Herr Klaus Schreiber in Aachen meine verstorbene Tochter Heli nicht gekannt hat ... sie starb bereits am 7. Mai 1971, während ich Herrn Schreiber erst im November 1985 kennenlernte.

Die Fernsehbilder stellen eindeutig meine verstorbene Tochter dar ... es besteht nicht der geringste Zweifel!«
Frau S.: »Es ist phantastisch. Die Stimmen und Bilder, die wir von den Verstorbenen erhalten, stammen aus einer für unsere fünf Sinne verborgenen Wirklichkeit. Da der Tod untrennbar mit dem Leben verbunden ist, kann das Leben nur verstanden werden, wenn das Rätsel des Todes eindeutig gelöst ist. Herr Schreiber hat dazu einen wesentlichen Beitrag geleistet!«



Rechts: Der Lichtimpuls verändert sich, ein Gesicht wird sichtbar. Frau S. erkennt ihre verstorbene Tochter Hella.

Das paranormale Bild auf Schreibers Videoband ähnelt dem von Hella (unten), das zu ihren Lebzeiten aufgenommen wurde.

Oben: Frau S. hat sich eine Kopie des Videobandes besorgt und spielt das Foto über den Rekorder in ihr eigenes Fernsehgerät ein.

Hella S. – ein Portrait aus der gleichen Serie, die in einem Fotostudio in Bayern entstanden ist.

Unglück in der Nacht

Junges Ehepaar getötet

Friedrich Germann aus Hanau* war ein vorsichtiger Autofahrer. Sein eiserner Grundsatz: Nicht einen Schluck Alkohol zu trinken, wenn er sich noch ans Steuer setzen mußte. Deshalb ist es besonders tragisch, daß gerade er und seine junge Frau Ute in einer Samstagnacht bei Bad Orb im Spessart die Opfer eines betrunkenen Autofahrers wurden. Auf gerader Straße kam ein entgegenkommendes Fahrzeug plötzlich von der Fahrbahn ab und prallte frontal gegen den Wagen des Ehepaares, das an diesem 15. Juni 1980 eine Woche verheiratet war. Die beiden waren sofort tot, auch der Unglücksfahrer hat nicht überlebt.

Friedrichs Eltern, das Ehepaar Germann, erhielten an ihrem Urlaubsort in Oberammergau die Hiobsbotschaft. Monatelang waren sie wie gelähmt, der Rhythmus des Alltags wollte sich nicht einstellen. Frau G. las Bücher über das Sterben, den Sinn des Lebens und das Mirakel des Todes. So kam sie auch auf Hildegard Schäfers Buch »Stimmen aus einer anderen Welt«. Nach der Lektüre ergab sich ein Kontakt in Aschaffenburg. Dorthin war Frau G. zusammen mit einer Freundin gefahren, die ebenfalls ihr Kind verloren hatte. Frau Schäfer machte

* Der Name und die Ortsangaben sind auf Wunsch der betroffenen Familie geändert. Wissenschaftler und Publizisten erhalten nach Rücksprache mit den Angehörigen des Original-Material vom Verfasser.

die beiden Frauen mit dem Wesen und der Geschichte des Tonbandstimmenphänomens vertraut. Gespannt verfolgten sie dann das erste Experiment. Undeutlich hörten sie den Satz: »Wir euch um den Hals hängen.« Frau G. mußte nicht lange überlegen. Sie hatte ein Amulett umhängen, in dem die Bilder ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter geklebt waren.

Die paranormale Stimme war also eine für sie bestimmte Botschaft.

Frau G. kaufte sich noch am gleichen Tag einen Kassettenrekorder und hatte mit ihren Einspielungen sofort Erfolg. Mittlerweile hat sie über hundert Bänder mit deutlichen Aussagen. Woher die auch immer kommen mögen.

Frau G. jedenfalls ist fest davon überzeugt, daß ihre Gesprächspartner jene Toten sind, deren Körper in Gräbern verfallen, deren Geist aber in anderen Dimensionen weiterexistiert.

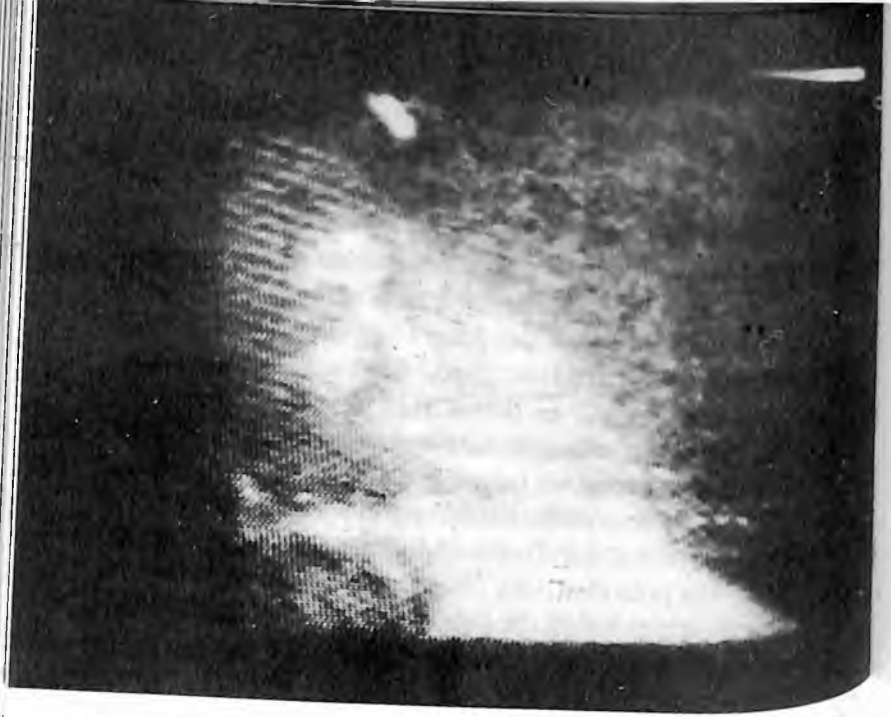
»Mein Sohn hat mir schon viele Dinge gesagt, die für uns Lebende außerordentlich wichtig sind«, berichtete Frau G. »So kam einmal die Durchgabe ›wir lieben keine Traurigkeit‹. Damit will er sagen, daß man nicht zu lange um die Verstorbenen trauern darf, weil sie sich sonst nicht von dieser irdischen Ebene lösen können. Der Satz ›Mama, hier tun wir uns auch wiedersehen‹ deutet klar darauf hin, daß es in den anderen Sphären ein Wiedersehen zwischen Menschen gleicher Schwingungsebenen gibt!«

Friedrich, der Industriekaufmann gelernt und danach seinen Wehrdienst absolviert hatte, war mit 26 Jahren gestorben. Seine Frau Ute war zwei Jahre jünger. Erstaunt registrierte seine Mutter eine Aussage, die in Variationen immer wieder kam: »Ihr könnt uns bald alle sehen!«

Bei einem Treffen mit Tonbandstimmen-Freunden stieß sie auf die paranormalen Fotos des Klaus Schreiber und erkannte prompt in einer als »Unbekannt« eingestuften Person ihren Sohn Friedrich. Auch für die Verwandtschaft war klar, daß der Junge sich paranormal gezeigt hat. »Als ich freudestrahlend Herrn Schreiber anrief, sagte er mir, daß er dieses Bild mit einer der ersten Einspielungen erhalten habe«, erzählt Frau G. »Er hat meinen Sohn nie im Leben gesehen. Also scheidet hier doch die animistische Erklärung aus.«

Frau G. hat mit den Tonbandstimmen eine neue Aufgabe im Leben gefunden. »Es macht mich glücklich, wenn ich verzweifelten Eltern die Stimmen ihrer toten Kinder präsentieren kann, um ihnen damit ihre große Trauer erträglicher zu machen«, sagte sie.

Abb. Seite 134: Auf einem der ersten paranormalen Bilder erkannte Klaus Schreiber auf der linken Monitor-Hälfte das schemenhafte Gesicht eines Mannes im Halb-Profil. Die Person war ihm unbekannt.



Durch einen Zufall erhielt Frau G. das paranormale Foto und erkannte sofort ihren 1980 verunglückten Sohn Friedrich, der sein Erscheinen auf Video bereits auf Tonband angekündigt haben soll. Haaransatz, Kopfform und der leicht nach unten gebogene Schnurrbart sind mit dem Bild identisch, das von Friedrich kurz vor seinem Unfall aufgenommen wurde.

Die Prominenz erscheint

Stars in der anderen Dimension

Nicht selten geschieht es, daß sich bei Klaus Schreiber Prominenz live aus dem »Jenseits« zu melden scheint. Der Experimentator findet so ein Stelldichein überhaupt nicht merkwürdig. »Schließlich sind diese Menschen zu ihren Lebzeiten ständig im Fernsehen zu sehen gewesen. Sie waren also mit diesem Medium vertraut. Da wir wissen, daß sich Persönlichkeitsmerkmale nicht verändern, wenn man gestorben ist, besteht natürlich auch der Drang zur Selbstdarstellung weiter!«

Dies gilt aber nur für Geistwesen, die der astralen Ebene verhaftet bleiben, wenden die Okkultisten ein. Mental höher entwickelte Wesen gelangen nach ihrem Tod in Bereiche, von denen eine Verbindung zur Erde nicht mehr möglich ist. Ist dies vielleicht eine Antwort auf die Frage, warum es oft unmöglich ist, Kontakte zu ganz bestimmten Verstorbenen herzustellen?

Tonbandstimmenforscher in allen Ländern machen die Erfahrung, daß sich bestimmte Tote sofort, andere aber niemals bei ihnen melden. Esoteriker bringen an dieser Stelle die Theorie von der »Wiedergeburt« ins Spiel. Es gebe Geistwesen, die niemals wieder inkarniert würden. Bei anderen dauere es Hunderte von Erdenjahren, bis sie wieder einen Körper bekämen, andere würden sofort nach ihrem Tod in einem neugeborenen Kind auf die Welt zurückkehren. Das Gesetz der Reinkarnation vollziehe sich nach für uns undurchschaubaren Regeln.

Der Schauspieler Wolfgang Kieling jedoch manifestierte sich nach Schreibers Worten schon sehr bald nach seinem Tod auf dem Tonband. Auch bei diesem Versuch sei die tote Tochter Karin die Kontaktperson gewesen. Für Illustrierten-Leser mögen die Aussagen ohne Bedeutung sein, da sie weder einen besonderen Nachrichtenwert besitzen und schon gar keine himmlischen Botschaften enthalten. Viele Menschen mögen den Inhalt der Durchgaben als banal und nichtssagend einstufen. Tonbandstimmen-Experimentatoren aber sind schon froh, wenn sie auf diese Art ein »Lebenszeichen« von scheinbar Toten erhalten. Spiritisten, die Erfahrung haben im Umgang mit anderen Sphären, melden ihre Bedenken an. Sie sprechen von sogenannten Fopp- oder Spott-Geistern, die sich einen Spaß daraus machen, Kontakte zwischen den Sphären zu stören. Es muß nicht Kieling sein, wenn sich einer mit diesem Namen meldet. Die Erklärung klingt merkwürdig, sei aber der journalistischen Vollständigkeit wegen aufgenommen.
Hier eine Aufzeichnung gut verständlicher Stimmen, wobei offenbleiben muß, ob es sich tatsächlich um den verstorbenen Schauspieler handelt.

Frau: »Es ist ja noch was früh!«
Mann: »Nimm dich den Mann hier!«
Frau: »Bei der Herr Doktor ist er noch!«
Mann: »Klös (Klaus) hier ist der Kieling!«
»Meine Tochter fährt nach Indien!«
»Klaus – rot ist die Rechnung!«
»Wir wollen im Fernsehn mal rüberkommen!«
»Rauchen ist nicht gesund – schon lange nicht mehr!«

»Der Kleus (Klaus) ist nicht nur neugierig...«
»...auch alles Gute, Schnutzie...«
»Wir wollen zufrieden sterben...«

Die hier wiedergegebenen Aussagen berühren oft den privaten Bereich der Kontaktpersonen und können nur dort gedeutet oder erklärt werden.
Bemerkenswert ist eine Passage dieser Tonbandprotokolle, in der offensichtlich ein Sterbevorgang geschildert wird. Die folgenden Zitate will Klaus Schreiber eindeutig dem Schauspieler Wolfgang Kieling zuordnen. Auch kritische Hörer erkennen eine Übereinstimmung zwischen den Tonbandstimmen und der Sprachmelodie von Kielings Stimme:

»Ich lebe in diesem Bett und träume. Kommen Sie morgen, Klaus!«
»Die leben in diesem Bild. Wir wollen zu Medien...«
»Ich will hoffen, daß du wieder kommst...«
»Komm in Television. Wir kommen.«
»Kieling mit Klausie. Hörst du mein Herz klopfen?«
(Deutliche Klopfgeräusche. Dann ein seltsamer Chor: »Das war das Ende!«)

»Schauspieler melden sich immer wieder bei mir«, erzählt Klaus Schreiber. So habe er einmal eine sonore Männerstimme aufgezeichnet, die ziemlich selbstbewußt formulierte:

»Ich bin des Teufels General«

und kurz darauf in den Stoßseufzer ausbrach:

»Ziemlich trocken ist es hier!«

Klaus Schreiber hat natürlich sofort auf Curd Jürgens getippt, zu dessen Mentalität die hier aufgezeichneten Durchgaben bestens passen würden. Einige Tage später erschien auf dem Videoband tatsächlich der markante Kopf des Schauspielers, wie er etwa im Alter von 45 Jahren ausgesehen hat. Auch eine Uniform ist zu erkennen: die des General Harras aus dem Film »Des Teufels General«.
Der Kontakt zu Romy Schneider sei da schon schwieriger gewesen, berichtet Klaus Schreiber. Seine jenseitigen Freunde hätten sich zwar bemüht, aber wochenlang sei er nur vertröstet worden.
Dafür habe es während dieser Zeit ein Wiederhören mit einem Vogel gegeben, den Schreiber halb verhungert gefunden und den er in seiner Wohnung gepflegt hat: der Rabe Jakob. So kurios die Geschichte auch immer klingen mag, sie soll nicht verschwiegen werden.
Schreiber hat den Raben als junges, hilfloses Tier bei einem seiner Spaziergänge entdeckt. Der Familie gelang es, den Vogel aufzupäppeln. Man nannte ihn »Jakob«. Nach einiger Zeit konnte das Tier seinen Namen sagen und noch andere, menschenähnliche Laute krächzen. Als »Jakob« ausgewachsen war, gaben ihn die Schreibers in ein Tiergehege, in dem er kurze Zeit später starb. Und ausgerechnet »Jakob« war auf dem Band. Eine weibliche Stimme sagte: »Karin mit dem Jakob«. Und Schreiber, der schon viel Außergewöhnliches gesehen und gehört hatte, staunte nicht schlecht, als sich das Tier offenbar selber meldete:

»Ich bin der liebe Jakob!«

Zwischen anderen Stimmen hörte Schreiber dann eines Tages die Aussage: »Ich bin Romy. Ich bin schon hier. Ich komme zu Ihnen.« Dann war wieder Funkstille.
Hier nun einige protokollierte und auch für ungeübte Hörer verständliche Aussagen zu Romy Schneider:

»Ich weiß die Dinge. Komm wieder. Bin nicht weit von hier«
»Guten Tag, ich komm jetzt später«
»Ein sensationeller Artikel hast du hier später!«
»Du wirst Asche wieder...«
»Klaus, hier ist Romy. Das ist schön!«
»Übermorgen komme ich gerne!«
»Melde mich über Video bei dir.«

Tatsächlich erhielt Schreiber zwei Tage später auf Videoband die sicherlich bisher eindrucksvollsten Bilder eines verstorbenen Menschen. Aus einem Bündel von Licht formte sich der Kopf der Schauspielerin Romy Schneider, deutlich erkennbar auch für den größten Skeptiker. Diese Bilder wurden mehrmals im Fernsehen RTL PLUS ausgestrahlt und in einigen Boulevardzeitungen auf der ersten Seite veröffentlicht. Die große Öffentlichkeit jedoch ignorierte das paranormale Ereignis...

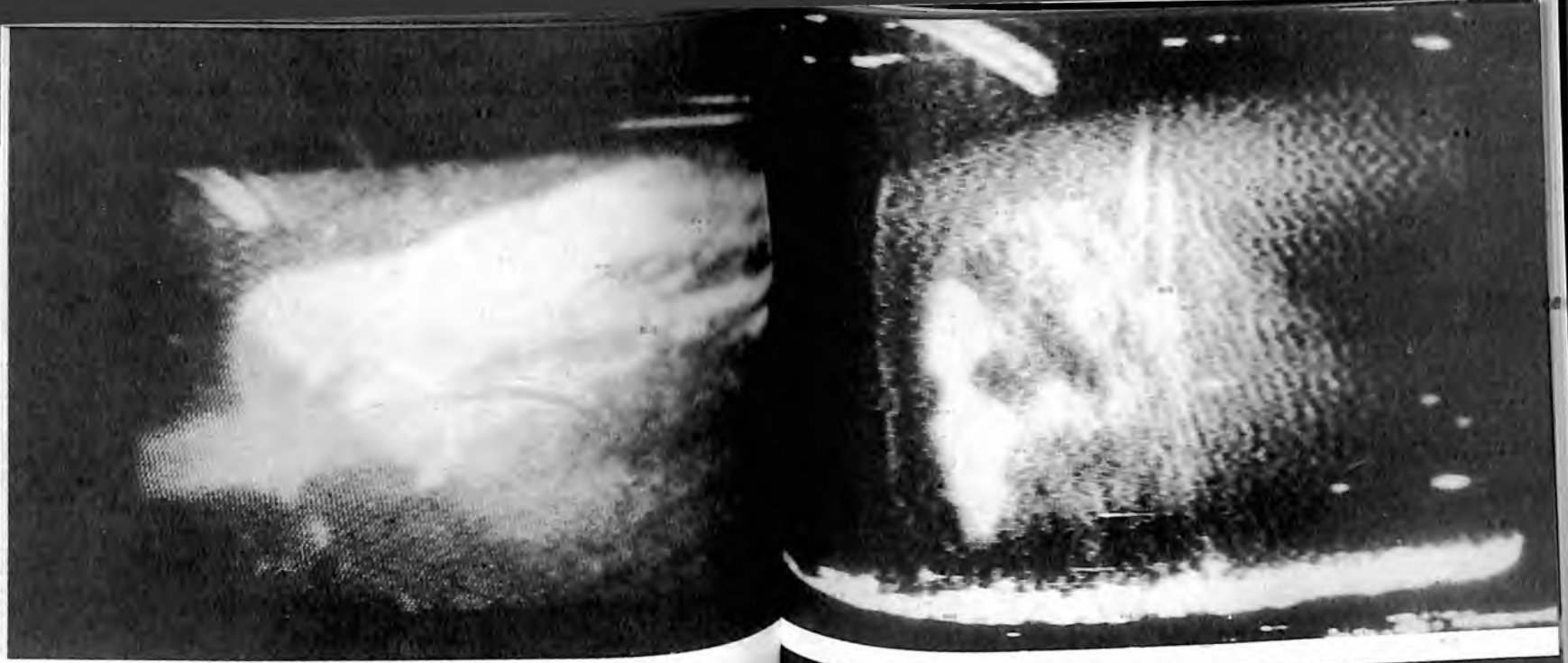
Oben: Wolfgang Kieling war einer der beliebtesten deutschen Schauspieler und Synchronsprecher. Er starb 1985.

Rechts: Ein schemenhaftes Gesicht ist rechts auf dem Bildschirm zu erkennen. Der Schauspieler Wolfgang Kieling? Zumindest hatte er seinen Auftritt – laut Klaus Schreiber – auf Video angekündigt.

Rechts: »Lichtblitze auf dem Bildschirm künden den Aufbau eines paranormalen Bildes an«, erklärt Klaus Schreiber. Mit dieser Bildfolge soll sich der Schauspieler Curd Jürgens gezeigt haben.

Curd Jürgens – ein internationaler Filmstar. In Gesprächen mit Rainer Holbe für RTL bekundete er oft sein Interesse für Parapsychologie und das Wesen von Leben und Tod.

Rechts: In der Bildmitte des TV-Schirms ein ovaler Kopf im Halb-Profil: Weißer Hemdkragen, schwarze Krawatte, schwarze Jacke. Curd Jürgens in seiner Rolle als General Harras? Am Abend der Einspielung war in keinem der für Klaus Schreiber zu empfangenden Fernsehprogramme ein Film mit Curd Jürgens. Überreichweiten scheiden also aus.



Eine der eindrucksvollsten Folgen paranormaler Bilder: aus dem Lichtbündel wird ein Kopf sichtbar. Links oben wieder die im Raum befindliche Leuchtstoffröhre.

Rechts: Das Gesicht im Halb-Profil ist immer deutlicher zu erkennen. Im Gegensatz zu einem normalen Fernsehbild bleibt das Portrait statisch – es bewegt sich nicht.

Rechts: Ganz eindeutig das Gesicht der Schauspielerin Romy Schneider, wie sie im Alter von etwa 35 Jahren ausgesehen hat.

Ludwig II. im Fernsehen

Der Bayernkönig auf dem Monitor

Am 13. Juni 1886 starb König Ludwig II. von Bayern gegen 19 Uhr am Ostufer des Starnberger Sees. Er wurde vierzig Jahre alt. Auch sein Arzt Bernhard von Gudden hat diesen Tag nicht überlebt. Er ist 62 Jahre alt geworden.

Seit über hundert Jahren ranken sich Legenden um den Tod des Monarchen. Tötete er sich selbst? Oder wurde er erschossen?

Wilhelm Wöbking, Chef der Staatsschutzabteilung im Bayerischen Landeskriminalamt, hat die Tat rekonstruiert. Er durfte Akten aus dem geheimen Hausarchiv der Wittelsbacher auswerten und fand Skizzen vom Tatort und Aussagen von Zeugen, die bisher als verschollen galten. In seinem Buch »Der Tod König Ludwigs II. von Bayern« sagt er es deutlich: »Ludwig II. war ein geistesgestörter Mann, der seinen Arzt Dr. von Gudden ermordete und sich dann im See ertränkte!«

Helga Guitton von Radio Luxemburg plante zum Todestag des Monarchen eine Gedenksendung und interviewte Wilhelm Wöbking zu seinen Thesen. Eine ungewöhnliche Methode sollte sie dabei unterstützen: sie beauftragte Wochen vorher Hellseher und Spiritisten, doch auf ihre Weise das Geheimnis um den Tod des Königs zu enträtseln.

Auch Klaus Schreiber war angesprochen.

Für das Experiment verwendete er eine von ihm entwik-

kelte Technik über Video-Ton. Am 7. Juni um 7.30 Uhr meldete sich eine Stimme:

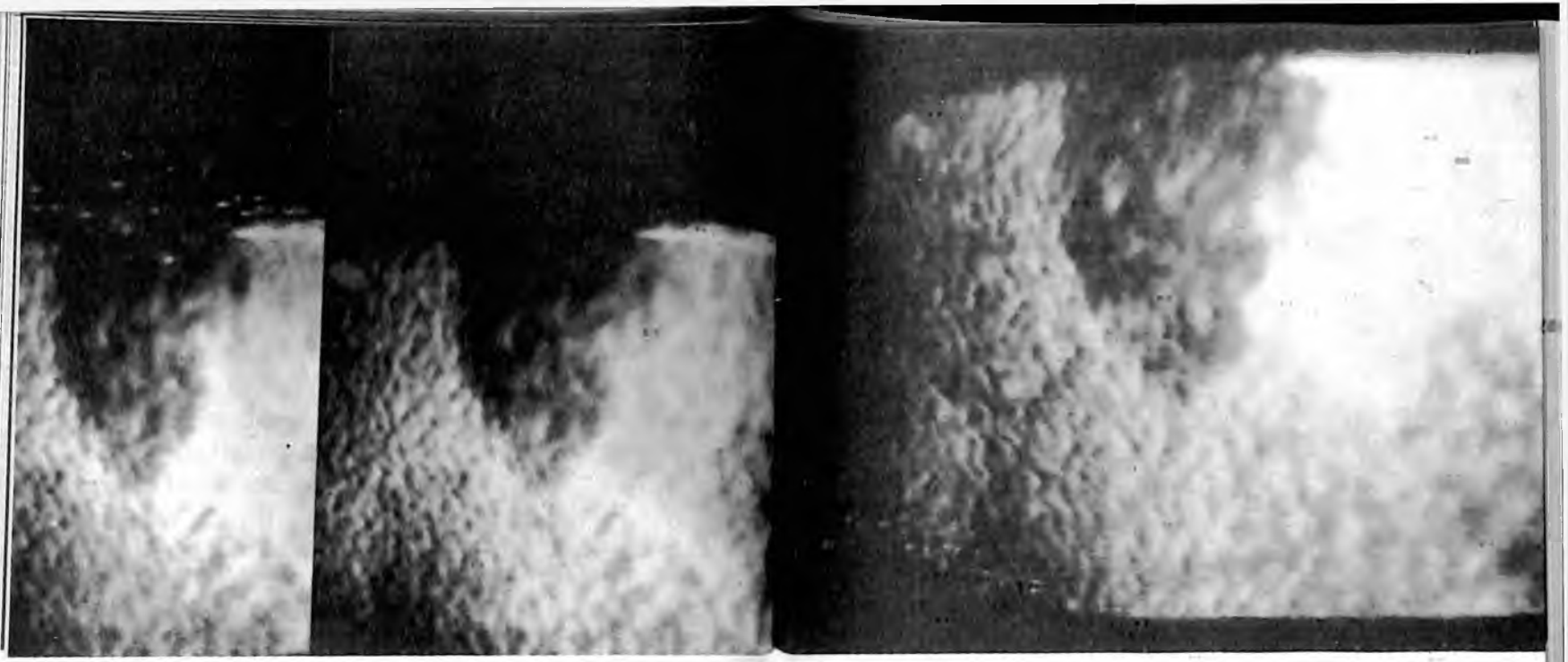
»Dieselbe Vollmacht von mir...«
»...den Beweis dafür haben wir...«
»bekommen Sie Montag, den 9. Juni, im Fernsehen...«
»Wir kommen...«

Auf Schreibers Frage, wie der König denn nun an diesem Junitag des Jahres 1886 umgekommen sei, sagt eine männliche Stimme:

»König Ludwig mit...«
»Der Tod für Anti-Attacke...«
»...absichtlich...«
»Schlag von hinten...«
»...in Gedanken...«
»...da geh' ich eben nicht kaputt...«
»Man fand mich am Abend!«
»Für Ihr Kommen vielen Dank!«
»Die Toten gehen wieder...«

Die hier abgedruckten Satzfragmente lassen natürlich keine schlüssige Antwort auf die gestellte Frage zu, wie denn nun der einsame Märchenkönig zu Tode gekommen ist oder ob die Aussagen wirklich von ihm selbst stammen.
Am 9. Juni manifestiert sich auf einem Videoband von Schreiber tatsächlich eine Gestalt, die in Haltung und Physiognomie den Bildern ähnelt, die den verstorbenen König Ludwig II. zu seinen Lebzeiten zeigen. Zeugin der paranormalen Experimente im Aachener Haus von Klaus Schreiber war an diesem Tag die Aschaffenburger Schriftstellerin Hildegard Schäfer (siehe den von ihr verfaßten Beitrag zu diesem Buch).

Ein Gesicht entwickelt sich auf dem Videoband und wird auf dem Monitor sichtbar: von rechts nach links.



Oben: Noch sind nur Umrisse zu erkennen...

Rechts oben und unten: Der dunkle Fleck scheint sich zu einem Gesicht zu entwickeln. Auf dem unteren Bild ein schmaler Männerkopf mit einem Bart. Ist dies schon König Ludwig II. oder – wie Schreiber vermutet – der Leibarzt Dr. Bernhard von Gudden, der mit dem König starb?

Rechts oben: Auf dem Bild hat sich das Gesicht deutlicher entwickelt. Wer ist dieser Mann? Steht er in Verbindung mit der Tragödie um Ludwig II.?

Rechts unten: Auf dem Bild hat sich die Szene verändert. Ein schmales Gesicht mit dunklen Haaren, Schnauz- und Kinnbart erscheint im Halbprofil. Typische Merkmale des Königs.

König Ludwig II. von Bayern ist im Alter von vierzig Jahren auf geheimnisvolle Weise gestorben. Seine historische Rolle ist umstritten.

Rechts oben und unten: Bayernkönig Ludwig II. hat sich auf Video gemeldet – daran besteht für Klaus Schreiber kein Zweifel.

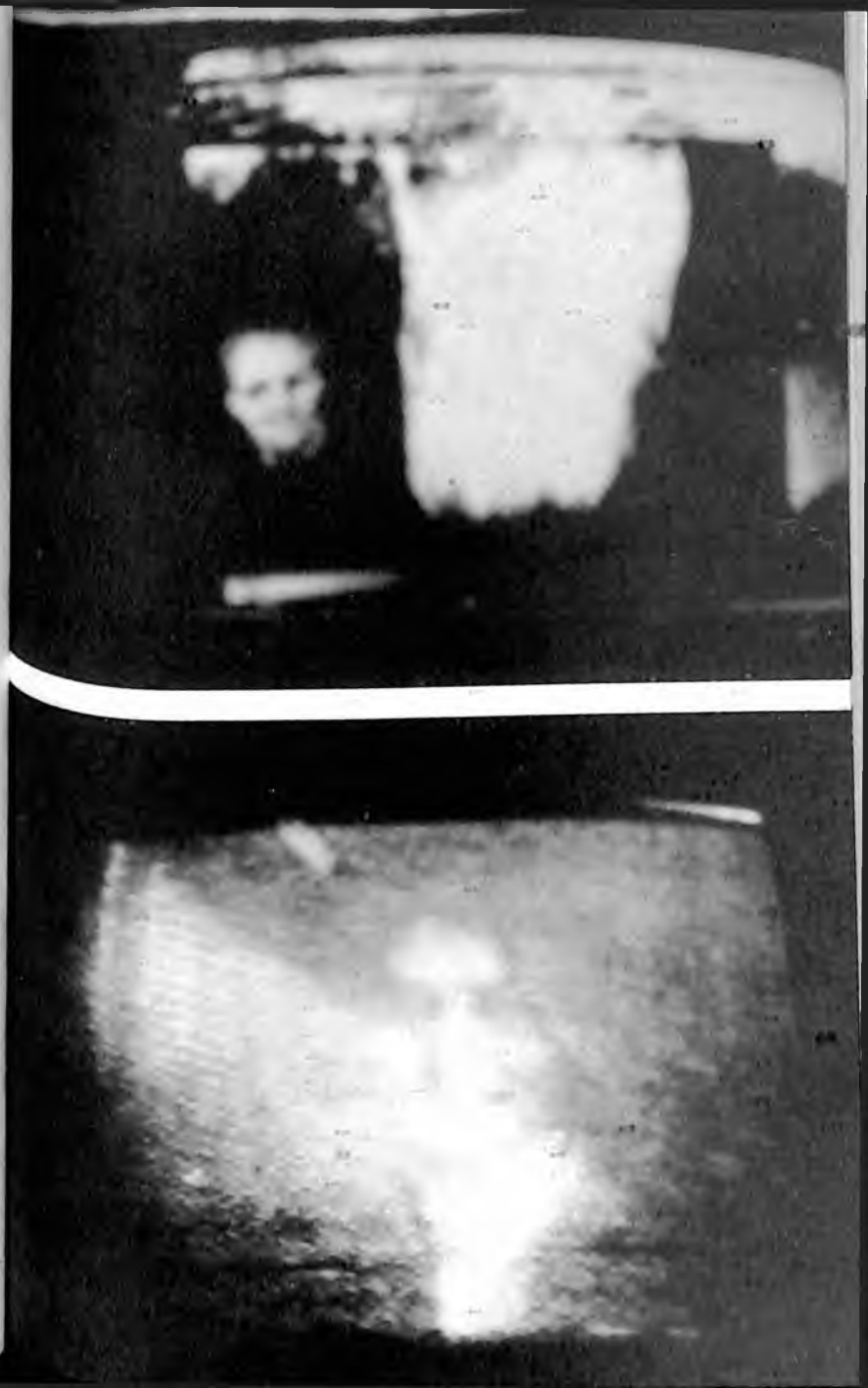
Die Unbekannten

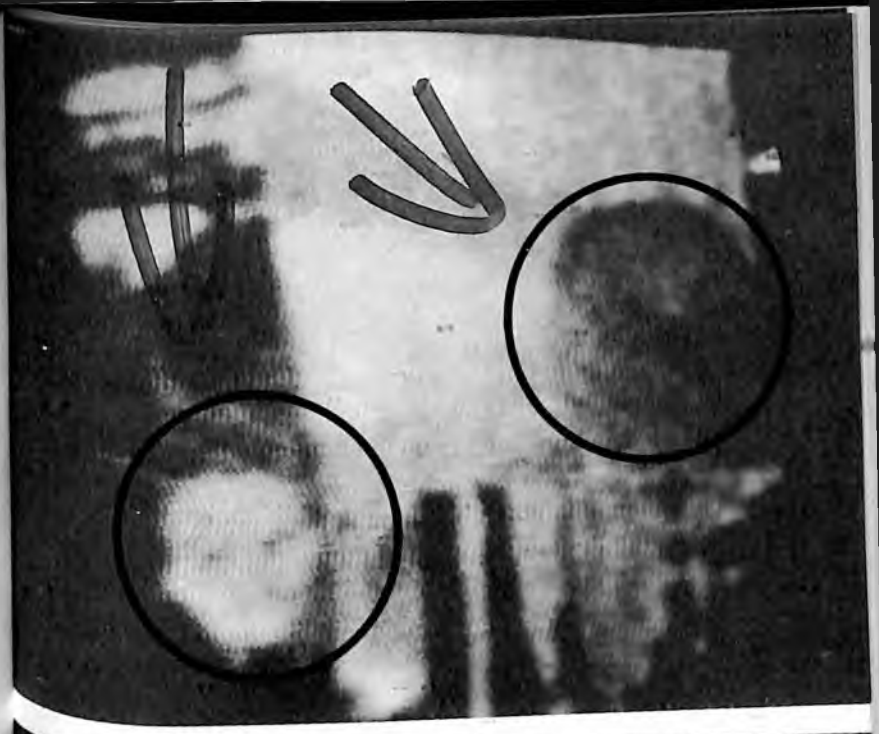
Wer kennt diese Menschen?

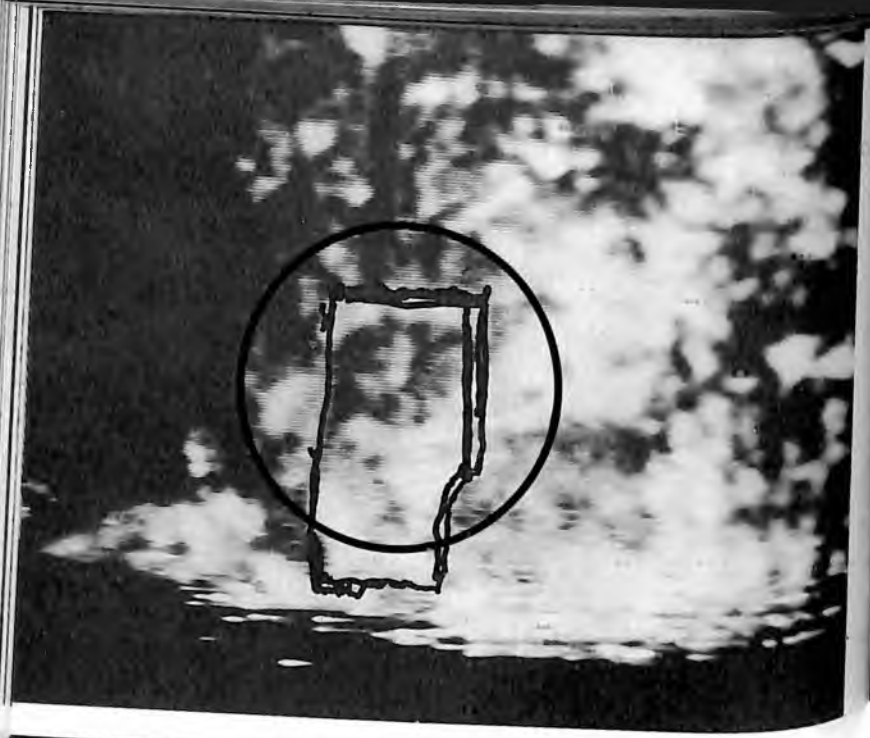
Immer wieder tauchen auf den Videobändern von Klaus Schreiber menschliche Gesichter auf, deren Herkunft unbekannt bleibt. Sind es Verstorbene, die sich aus einem »Jenseits« bemerkbar machen oder sind es lebende Menschen, die Schreiber irgendwo einmal gesehen hat und an die er sich nach einer flüchtigen Begegnung nur nicht mehr erinnern kann?
Projiziert er diese Gesichter unbewußt mit Hilfe seiner psychokinetischen Kräfte auf Magnetband oder sind es tatsächlich Manifestationen aus anderen Ebenen unseres Seins?
Niemand kann im Moment die Fragen beantworten. Manche dieser Gesichter sind deutlich zu erkennen, andere wiederum zeigen sich merkwürdig starr und mit fließenden Konturen.
Bei der möglichen Identifizierung sollte man Schreibers These berücksichtigen, »daß sich die Toten in einem für sie genehmen Lebensstadium« präsentieren, also nicht unbedingt als alte oder kranke Menschen, als die sie vielleicht gestorben sind.
Fast jeden Tag zeigen sich bei Schreiber neue Gesichter von Unbekannten. Sollten Sie eine der abgebildeten Personen erkennen, bitten wir um genaue Angaben und möglichst um ein Foto, das diesen Menschen zu Lebzeiten zeigt und dem paranormalen Abbild ähnlich ist. Die

Bilder sollen Schreibers Versuche bestätigen helfen. Unsere Adressen:

Radio Luxemburg
Rainer Holbe
L 2850 Luxemburg







Eine Gestalt im Licht

Versuche gehen weiter

Der Physiker Professor Dr. Ernst Senkowski spricht in seinem Bericht am Ende des Buches ein neues Verfahren an, das Klaus Schreiber zusammen mit Dipl.-Ing. Martin Wenzel gerade ausprobiert und auf das er durch seine jenseitigen Freunde hingewiesen worden sein soll.
In der Bier-Bar seines Hauses dreht sich eine mit Hunderten kleiner Spiegel versehene Kugel, wie sie auch in Diskotheken und Varietés Lichteffekte erzeugt, wenn sie von einem Punktstrahler erfaßt wird.
Dieses Licht taucht jetzt auf einer Leinwand im Zimmer auf und wird – so Schreiber – von »Geistwesen« als Energieträger benutzt. Schreiber will nun auf der Leinwand mehrere Verstorbene in Lebensgröße erkannt haben. Schwierigkeiten bereitet ihm momentan die fotografische Wiedergabe. So hat er versucht, Dias von diesen Erscheinungen herzustellen, die dann über den Fernseh-Monitor reproduziert werden.
»Wir haben auf unserer Leinwand schon viele lebensgroße Gestalten genau entdecken können«, berichtet Schreiber. »Aber wer kein geschultes Auge hat, wird Schwierigkeiten haben, etwas zu erkennen, da die Bilder sehr flüchtig sind!«
In einer Zeit, in der man zumindest das Foto eines paranormalen Experiments benötigt, um überhaupt eine Diskussion aufzunehmen, dürfte es Schreiber schwer haben, mit dieser neuen Versuchsreihe akzeptiert zu werden.

Martin Wenzel im dunklen Kellerraum vor einer Dia-Leinwand, auf der sich nach Schreibers Aussagen gerade eine Gestalt aus einem Lichtbündel manifestiert. Noch sind diese Versuche umstritten, weil sie mehr der subjektiven Wertung des Betrachters ausgesetzt sind.

Wo ist das Jenseits?

Keine Antwort – nur ein Versuch

Nach der bisherigen Lektüre mag es scheinen, als sei die Beschäftigung mit »jenseitigen Sphären« ein willkommenes Hobby für Freizeit und Wochenende. Gerade weil es oft so leicht möglich ist, über das Tonbandstimmen-Phänomen, dem »Glasrücken« oder dem »schreibenden Tisch« schnell zu paranormalen Resultaten zu kommen, ist die Gefahr für unvorbereitete Menschen groß. Ärzte warnen vor psychischen Zwängen, vor Verhaltensstörungen und Angstpsychosen, in die Menschen bei der Beschäftigung mit okkulten Dingen geraten können. Doch es scheint, daß solche Warnungen ebenso nutzlos sind wie die Erkenntnis, daß auch Alkohol und Zigaretten gesundheitlichen Schaden anrichten.

Unter dem Pseudonym Hildegard Gesbert berichtet eine Hausfrau aus Viersen in ihrem im Selbstverlag erschienenen Buch »Prüfet die Geister« von ihren Tonbandeinspielungen, die ihr nicht nur positive Erfahrungen gebracht haben. »Es entwickelte sich ein intensiverer Kontakt zu den Jenseitigen, als mir lieb war«, berichtet sie. Bald konnte sie auch ohne Tonband überall Stimmen hören, die sie total verwirrten. Reaktionen eines kranken Hirns oder eine Besessenheit, deren Ursprung in anderen Regionen zu suchen ist?

Die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht mehr los, läßt Goethe seinen »Zauberlehrling« sagen. Hildegard Gesbert ist nur zu gerne bereit, dieses Zitat zu bestätigen.

»Niedere Mächte bedrohten mich, ich wurde von Stimmen gescheucht und mit fürchterlichen Ankündigungen verängstigt. Ich glaubte, daß alle Stimmen göttlicher Natur waren. Aber das war mein großer Irrtum«, erzählt sie. Frau Gesbert wurde mit Psychopharmaka behandelt und sie weiß heute nicht zu sagen, welche Hölle schlimmer gewesen war: die der »Dämonen« oder die der Psychiatrie. Erst ihr unerschütterlicher Glaube an ihre geistige Gesundheit und tiefe Meditation durch das Gebet haben Frau G. aus ihren Zwängen befreit. »Diese tiefgreifenden Erlebnisse haben mein Leben verwandelt und zu einer bewußteren Lebensauffassung geführt«, schreibt sie in einem Begleitbrief.

Dazu der Diplompsychologe Thorwald Dethlefsen in seinem Buch »Schicksal als Chance«: »Die Besessenheit eines Lebenden durch Seelen kann von leichten Symptomen bis zur Geisteskrankheit reichen. Es spricht vieles dafür, daß die Mehrzahl aller Erkrankungen, die mit dem Begriff Schizophrenie klassifiziert werden, durch die Anwesenheit erdgebundener Seelen gekennzeichnet sind. In solchen Fällen müssen die gebundenen Seelen, nicht der Patient, behandelt werden, was zur Loslösung der Seelen und damit zur Befreiung des Patienten führt!« Dethlefsen warnt Spiritisten und Tonbandstimmenforscher davor, von ihrem »Gesprächspartner« unbedingt »himmlische Weisheiten« zu erwarten.

»Bei solchen Wesenheiten handelt es sich um erdgebundene Seelen«, so Dethlefsen, »die – so eigenartig das auch klingen mag – ihren eigenen Tod noch nicht bewußt wahrgenommen haben. Voraussetzung für ein solches ›Übersehen‹ des eigenen Todes ist häufig die feste Überzeugung, daß mit dem Tod alles zu Ende ist.«

Auch gravierende Fehler, die man unbedingt noch korrigieren müsse, und das »Gehaltenwerden« durch trauernde Hinterbliebene seien oft Gründe, warum sich Verstorbene nicht weiterentwickeln könnten.

Der Tod steckt im Leben, wie der Kern in der Nuß. Und je eher wir uns über den Sinn unseres eigenen Daseins, über unser Eingebundensein in diese Welt und über unsere eigene universelle Existenz klar werden, desto leichter werden wir den Tod nicht als ein endgültiges »Aus« akzeptieren.

Wenn es denn ein Jenseits wirklich geben sollte, wo ist es, wie sieht es dort aus? Auch Tonbandstimmen-Experimentatoren stellen immer wieder diese Frage und erhalten darauf keine Antwort.

Wir leben momentan in einer materiellen Welt. Die Welt des Geistes ist ohne Raum und Zeit. Aber gerade dies sind unsere Orientierungspunkte auf der Ebene unseres jetzigen Daseins. Doch nach all den Aussagen, die wir bisher kennen, ist das Jenseits lediglich eine andere Bewußtseinsebene. Physiker sprechen von möglichen Parallelwelten auf anderen Frequenzebenen.

Im Traum oder in anderen veränderten Bewußtseinszuständen haben wir oft schon zu Lebzeiten Kontakt zu diesen Bereichen. Solche Erfahrungen bestätigt auch der Psychoanalytiker C. G. Jung. Menschen, die besonders sensitiv sind, empfangen in Trance oft Botschaften aus diesen anderen Ebenen. So die amerikanische Schriftstellerin Jane Roberts, die Anfang der siebziger Jahre fast an jedem Abend in einen veränderten Bewußtseinszustand geriet und dabei mit einem »hochentwickelten Geist aus hohen Sphären« Kontakt hatte. Sie nannte ihn »Seth«.

Seitdem gibt es drei »Seth«-Bücher mit ausführlichen Aussagen über Leben und Tod, die Entstehung des Universums und die Bedeutung Gottes für die gesamte Schöpfung. Die Inhalte sind oft kompliziert und gehen häufig über die Erkenntnisse herkömmlicher Philosophien und der Naturwissenschaft hinaus.
Ich will hier versuchen, aus der Fülle des Materials zum Thema »Jenseits« und »Tod« ein paar Kernsätze zu formulieren, die freilich bei der Kompliziertheit des Themas nur Schlagzeilen bleiben können.

1. Der Mensch überlebt seinen Tod, behält seine Persönlichkeit und wird in der anderen Daseinsebene weder moralisch besser, noch besser informiert. Auch die dortige Existenz bedeutet: Lernen.

2. Je mehr ein Mensch sich schon zu Lebzeiten mit dem Phänomen des Sterbens und der möglichen postmortalen Existenz beschäftigt, desto leichter findet er sich in der anderen Daseinsebene zurecht. Unvorbereitetes Sterben – etwa durch einen Unfall – führt anfangs zu Desorientierung. Damit erklären sich auch manche »Spukphänomene«.

3. Das Jenseits ist weder räumlich noch zeitlich begrenzt. Es ist überall. Das ist wohl für uns am schwierigsten vorstellbar, weil wir uns auf dieser Lebensebene an den Faktoren »Zeit« und »Raum« orientieren.

4. Wie wir uns das Jenseits vorstellen, so wird es – zumindest am Anfang unserer Reise – auch sein. Erwarten wir paradiesisch schöne Landschaften oder harfenzupfende Engel mit Blondhaar, werden wir sie sehen. Religiös gefestigte Menschen können Buddha und Christus begegnen. Dies alles, so »Seth«, sind Projektionen des Geistes, eine Art Kinovorstellung, die wir selbst inszenieren. Es scheinen aber später sogenannte »geistige Helfer« aufzutreten, die mit uns unser vergangenes Leben besprechen. Diese Konfrontation mit unseren Taten, Gedanken und Worten scheint das zu sein, was christliche Mystiker »Himmel« und »Hölle« nennen. Es scheint Kontakte zu anderen Wesenheiten zu geben, die sich auf gleicher Bewußtseinsebene befinden. Hilfe zur geistigen Entwicklung wird gewährt, wenn man darum bittet.

5. Sinn der menschlichen Existenz scheint die Vervollkommnung zu sein und das Ziel grenzenlose, allumfassende Liebe. Erst dann scheinen wir reif zu sein für einen Aufstieg in andere Sphären, in denen dann auch irgendwo der »Gottesgedanke« angesiedelt ist, den wir in unserer jetzigen Existenz aber nicht begreifen.

6. Lernen kann unter Umständen bedeuten, daß wir auf der irdischen Ebene wiedergeboren werden müssen. Aber auch dies scheinen wir selbst entscheiden zu können, da im Kosmos Willensfreiheit herrscht.
Der Tod als endgültiges »Aus« verliert an Schrecken. Immer mehr Menschen können die materielle Basis als einzige Existenzform nicht mehr akzeptieren. Die gründliche Beschäftigung mit »Gevatter Hein« hat auch praktisch-spirituelle Wirkungen. Sterben ist lernbar, sagt Prof. Dr. Elisabeth Kübler-Ross. Und wer dem Phänomen des Abschiednehmens unerschrocken begegnet, wird auch andere Abschiede im Leben als die Chance für einen neuen Anfang *erleben*.

Ein liebenswürdiger Mensch

Von Hildegard Schäfer, Schriftstellerin

Jeder, der sich wie ich seit Jahren mit der Tonbandstimmenforschung beschäftigt, weiß, daß diese Video-Aufnahmen schon vor langer Zeit von »drüben« geplant wurden. Ich könnte unzählige Einspielungen zitieren, die meine Behauptung unterstreichen.

Ein Beispiel soll für viele gelten: Bereits vor sechs Jahren erhielt ich auf meine Frage an einen »Jenseitigen«, womit er sich denn gerade beschäftige, die Antwort: »Ich arbeite am Fernsehen!«

Mit dieser Auskunft konnte ich damals nichts anfangen. Dies hat sich inzwischen geändert, seit Klaus Schreiber die ersten Video-Bilder von Verstorbenen erhielt und ganz besonders nach meinem Besuch in Aachen.

Ich habe eine Live-Einspielung erlebt und konnte genau beobachten, wie sich die paranormalen Bilder aufbauen. Wir konnten uns davon überzeugen, daß hier nicht manipuliert wurde. Schreiber ist kein Geheimniskrämer, er legt seine Arbeit und seine Geräte offen dar und beantwortet jede Frage bis ins Detail.

Bei einem Versuch manifestierte sich König Ludwig von Bayern, der sein Erscheinen zwei Tage vorher über Tonband mitgeteilt hatte. Es war ein überwältigendes Erlebnis.

Außer den Bildschirmeinblendungen gibt es aber seit kurzem bei Klaus Schreiber noch eine andere Methode, die er uns ebenfalls zeigte. Die »Jenseitigen« machten

ihm, der so viele ungerechtfertigte Vorwürfe über sich ergehen lassen mußte, anscheinend ein Geschenk besonderer Art. Sie zeigen sich auch ohne Fernseher und ohne Benutzung sonstiger Geräte, lediglich durch Lichtschwingungen und UV-Licht. Auf einer Leinwand bauen sich durch Verspiegelungen Energiefelder auf, und es entstehen paranormale Bilder, ähnlich wie bei den Video-Einspielungen. Schade nur, daß Schreiber kein begabter Fotograf ist und es ihm noch nicht gelang, diese Erscheinungen auf Film festzuhalten.

Inzwischen arbeiten schon mehrere Personen nach dem von Schreiber entwickelten System und es gibt die ersten Resultate.

Wichtig ist auch der ethisch-menschliche Aspekt. Ich habe Klaus Schreiber als einen aufrichtigen, seriösen, liebenswürdigen und unkomplizierten Menschen kennengelernt. Sollte er trotzdem ein gigantisches Täuschungsmanöver inszeniert haben, müßte er über umfangreiches technisches Wissen, Raffinesse und Cleverness verfügen. Schreiber besitzt weder das eine noch das andere. Außerdem hat er bisher mit seinen Versuchen kein Geld verdient.

Im Gegenteil. Er hat als Rentner hohe Summen in seine Anlagen investiert und zahlt täglich für Videobänder, Tonkassetten und Ersatzteile. Er wäre von selbst nie auf die Idee mit den Videobildern gekommen, hätten ihn seine jenseitigen Freunde, insbesondere seine Tochter Karin, nicht immer wieder ermutigt, weiterzumachen. Auch kamen ja die meisten technischen Hinweise von »drüben«.

Schreiber sagt über sich: »Ich habe den Auftrag bekommen und muß ihn ausführen. Ich betrachte mich als Vermittler zwischen Diesseits und Jenseits, als eine Art Transformator. Ich hoffe, daß viele Menschen bald ebenfalls solche Erfolge vorzeigen können, damit ich nicht mehr der einzige bin, der im Rampenlicht steht und mit Verleumdungen gewisser Leute fertigzuwerden hat!«

In bester Gesellschaft...

Die innere Einstellung

Von Dr. Franz Susmann, Historiker

Bei meinen Studien stieß ich immer wieder auf das Phänomen der Medialität, und ich lernte die Verschiedenartigkeit der medialen Begabungen zu unterscheiden.
In der heutigen Zeit, in der wir auf technische Hilfsmittel kaum noch verzichten können, entwickelten sich auch mediale Begabungen, die technische Hilfsmittel bei der Übermittlung einsetzten. So entstand das weithin verbreitete Phänomen der Tonbandstimmenkommunikation.
Klaus Schreiber ging noch einen Schritt weiter und forschte, ob es nicht möglich wäre, daß sich jenseitige Wesen mit Hilfe technischer Apparaturen nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar machen könnten. Und es gelang ihm. Nach Wochen und Monaten geduldiger Vorarbeiten war ihm endlich der Erfolg beschieden. Das Bild seiner Tochter, die mit 18 Jahren hinübergegangen war und mit der er über das Tonband in ständigem Kontakt stand, zeichnete sich klar und für den unbefangenen Zuschauer überraschend deutlich auf dem Bildschirm ab. Seit diesem Anfangserfolg arbeitet er weiter, und es haben sich weitere Angehörige von Klaus Schreiber sichtbar gemacht.
Ein Pionier ist immer der Skepsis seiner Zeitgenossen ausgesetzt. Und so erging und ergeht es Schreiber auch nicht anders. Wieso soll das, was es bisher nicht gab, auf

einmal Wirklichkeit sein? Das will dem normalen Menschenverstand nicht einleuchten. Doch jemandem, der sich mit den medialen Fähigkeiten beschäftigt hat, erscheint dies nicht so außergewöhnlich.
Techniker wie Nikola Tesla und Thomas Alva Edison suchten beide nach einer technischen Möglichkeit, um mit den feinstofflicheren Welten in Kontakt treten zu können. Klaus Schreiber sowie viele andere Forscher auf diesem Gebiet befinden sich da in der besten Gesellschaft. Und sicher haben große Forscher von der anderen Seite unserer Wirklichkeit mitgeholfen, daß es zu diesen Erfolgen kam.
Ich möchte hier aber noch eine andere Seite der Medialität ansprechen. Aus der Literatur und auch aus dem persönlichen Kontakt mit medial begabten Menschen weiß ich, daß geregelter Lebenswandel und eine gut ausgeprägte innere Verbindung zu den feineren Welten Voraussetzungen für einen guten Kontakt »nach drüben« sind.
Und so erkennt man, wenn man genügend Erfahrung gesammelt hat, einen medial begabten Menschen schon sehr bald an seiner Einstellung, die er zur Natur, zu den Tieren, zu seinen Mitmenschen hat. Ist diese Einstellung von Liebe und dem Willen, anderen Menschen helfen zu wollen, getragen, so kann man davon ausgehen, daß er sich auch medial an jene Ebenen anschließt, die von diesen Einstellungen geleitet sind. Die bange Frage »nach dem Pakt mit dem Teufel«, die ich immer wieder zu hören bekomme, erübrigt sich für mich damit von selbst.
Klaus Schreiber erzählte mir, daß er jeden Morgen eine Stunde in die Natur gehe und dort seinen Tagesablauf

»mit seinem Herrgott« bespreche. Dies ist für mich ein Zeichen seiner integren, geistig orientierten Persönlichkeit, an der jeder Zweifel, ob Herr Schreiber die Phänomene nur fingiere, abprallt.
Ich verbürge mich für diesen Menschen und wünsche ihm weiterhin viel Kraft und Geduld bei seinen Forschungsarbeiten.

Die Tonbandstimmen und Videobilder des Klaus Schreiber

Versuch einer Erklärung und Wertung

Von Dipl.-Ing. Martin Wenzel

Technik und Resultate

Tonband – Einspieltechnik:

a) Geräte:

Marantz Superscope, mono,
Parametrisches Filter (König)
Feldgeber (König)
Psychophon (Seidl/Wenzel, Nachbau)
Antenne Rasterplatte aus metallisiertem Kunststoff mit zentralem Anschluß (Schreiber)
Mikrofon-Vorverstärker mit schneller Regelung (Wenzel)
Überspielverstärker mit schneller Regelung (Wenzel)
Kofferempfänger mit einem sehr breiten Kurzwellenbereich
Rückwärts-Kassettenrecorder (Wenzel)
Verschiedene UVA-Bestrahlungsgeräte
Schwarzlicht-Lampe (Röhre, 40 W)

b) Anordnung:

Antenne an Antennen-Eingang des Psychophons
Mikrofon (hoch aufgehängt) über Vorverstärker an Mikrofoneingang des Psychophons

Kurzwellenempfänger Lautsprecherausgang an Antenneneingang des Psychophons (einpolig!)
Ausgang des Psychophons an Eingang des parametrischen Filters
Ausgang des parametrischen Filters an Eingang »Telefon« des Superscopes

c) Betrieb:
Einstellung am Psychophon, bis ein ausländischer Sender empfangen wird.
Kurzwellenempfänger im 30-MHz-Gebiet auf einen fremdsprachigen Sender mit gleichzeitigem Störträger.
Superscope auf manuelle Aussteuerung, mit Pegel-Begrenzung.
Parametrisches Filter mittlerer Regler auf linken Anschlag, die anderen Regler nach Gefühl und Gehör (nicht reproduzierbar, da ohne Skala).
Feldgeber Einstellung nach Angaben von »drüben« und Erfahrung. Skala handgezeichnet, Numerierung entgegen Uhrzeigersinn. (Der Feldgeber ist direkt neben dem parametr. Filter angeordnet ohne direkte Verbindung zu einem anderen Gerät).

d) Pegel:
Die vorhandenen Pegelregler (Mikrofonverstärker im Psychophon, Lautstärke des Kurzwellenempfängers, Einsteller am parametrischen Filter, Aussteuerung des Superscopes, Wiedergabelautstärke des Superscopes) werden so eingestellt, daß das Superscope gut ausgesteuert wird, noch kein Rückkopplungspfeifen auftritt und das im Raum laut gesprochene Wort auf dem Band gut hörbar ist.

e) Ort:
Kellerraum mit großem Lichtschacht und relativ großem Fenster. Extrem starke Erdfelder wurden unter diesem Raum und der angrenzenden Hausbar mit technischen Geräten und der Wünschelrute festgestellt. Vor den Einspielungen werden von Schreiber für einige Zeit UVA-Strahler eingeschaltet. Eine UVA-Lampe (40 W Schwarzlicht) bleibt während der Einspielung eingeschaltet.

f) Abhören:
a) Vorwärts
Klaus Schreiber hört die Bänder erst einmal vorwärts mit größter Konzentration ab. Verstehbare Wörter und Sätze werden von ihm auf ein zweites Band übertragen und darauf mehrfach wiederholt. Dabei wird die Wiedergabe-Geschwindigkeit am Superscope jeweils optimal eingestellt.
b) Rückwärts
Das Band mit der Original-Einspielung wird vom Rückwärts-Gerät auf den Superscope überspielt.
Abgehört wird wie oben beschrieben.

g) Resultat:
Bei Klaus Schreiber treten folgende Stimmenphänomene auf:
a) Umformungen von Wörtern, oft zu ganzen Sätzen. Dabei handelt es sich meist um seine verstorbenen Angehörigen. Viele Passagen sind auch für ungeübte Hörer gut verständlich.
b) Umformungen von Geräuschen. Dabei werden oft nur einzelne oder wenige zusammenhängende Wörter gebildet. Schwer, meist nur für sehr geübte Hörer

verstehbar. Die Aussagen sind zuweilen inhaltlich sehr wertvoll.

c) Deutliche, schnell in sehr hoher Tonlage gesprochene Wörter und Sätze noch unbekannter Herkunft. Diese Stimmen bilden sich offensichtlich nicht aus den zur Umformung angebotenen Geräuschen. Der Sinn der Worte ist oft schwer zu erfassen.

Video – Einspieltechnik

a) Geräte:

Video-Hobbykamera (Farbe, PAL) mit Zoomobjektiv, Aufnahmeröhre, automatischer Helligkeitsregelung und optischem Sucher (SABA, altes Modell)
Video-Kamerarecorder VP 100 ohne Empfangsteil (3 Stck., Grundig)
Video-Recorder (Beta-System)
Video-Recorder VHS (Fisher)
Video-Verstärker zum Überspielen (Wenzel)
Video-Kameraverstärker mit hoher Verstärkung (Wenzel)
S/W Fernsehgerät WT 412 (Standard)
Farbfernsehgerät (SABA, Uraltmodell)
Schwarzlichtlampe, Röhre 40 W

b) Ort:

Kellerraum mit großem Lichtschacht und relativ großem Fenster. Extrem starke Erdfelder wurden unter diesem Raum mit technischen Geräten und der Wünschelrute festgestellt.

c) Anordnung:

Kamera über Kamera-Verstärker an VP 100 oder VHS-Recorder (Video-Eingang).

Recorder-Ausgang »Antenne« an Antenneneingang Fernsehgeräte (Recorder Sendefrequenz Kanal 36 bzw. 38).

Die Empfänger stehen übereinander seitlich vom Fenster, die Bildschirme rechtwinklig zu diesem.

Die Kamera steht vor den Bildschirmen, ist mit einem leichten Erhebungswinkel auf den Bildschirm des S/W-Gerätes ausgerichtet und zur Raummitte etwas seitlich versetzt. Bei dieser räumlichen Anordnung spiegeln sich von der Kamera aus gesehen auf dem Bildschirm optisch die Gardine des Fensters, das weiße Mauerwerk des Lichtschachtes, die über dem Fenstersturz angebrachte Leuchtstoffröhre, die in Höhe des oberen Bildschirmes an der gegenüberliegenden Wand angebrachte Schwarzlichtröhre und die Leuchtstofflampe an der Decke in der Mitte des Raumes.

d) Betrieb:

Vor den Einspielungen werden die UVA-Bestrahlungsgeräte für einige Zeit eingeschaltet. Dann werden Kamera, Recorder und Fernsehgeräte eingeschaltet. Auf den Bildschirmen erscheint das von der Kamera aufgenommene Bild. Bei der Einspielung, die fast immer bei Tageslicht erfolgt, bleibt die Schwarzlichtlampe eingeschaltet, die Raumbeleuchtung bei Bedarf.

e) Einspielungen:

Durch intuitiv richtige Einstellung von Helligkeit und Kontrast am Fernsehgerät, von Blende, Brennweite und Schärfe an der Kamera und der Regler am Kamera-Videoverstärker sowie die günstigste Ausrichtung der Kamera erhält Schreiber seine, wie er es nennt, »paranormalen Schwingungsfelder«.

Diese Schwingungsfelder sind Rückkopplungseffekte in der opto-elektronischen Schleife Kamera–Bildschirm–Kamera. Ihre Form und Bewegung ergeben sich aus den verschiedenen Zeitkonstanten des Systems und der Fremdlichteinstrahlung in das System. Sie sind in Schreibers System nicht reproduzierbar.

f) Resultat:
Klaus Schreiber erhält mit obigem Verfahren auf zweierlei Weise seine Bilder: Aufbaubilder und Einfallbilder, wie er sie nennt.

Aufbaubilder
erhält Schreiber aus ganz langsamen Schwingungen des Systems. Diese Schwingungen nimmt er mit einem Video-Recorder (VP 100 oder VHS) auf. Mit Intuition und sehr viel Erfahrung beobachtet Schreiber die sich bewegenden Formen auf dem Bildschirm. Wenn er ganz schemenhaft die Andeutung eines Gesichtes erkennt, stoppt er den Videorecorder. Meist ist diese Andeutung eines Gesichts nur für Bruchteile einer Sekunde zu sehen. Jetzt läßt er das Band ein Stück zurücklaufen und sucht dann Bild für Bild das Band nach diesen wenigen Bildern ab, die dieses schemenhafte Gesicht zeigen. Das beste dieser Bilder hält er dann als Standbild auf dem Bildschirm fest und nimmt es mit der Kamera und einem zweiten Recorder wieder auf. Dieser zweite Video-Film wird nun nach einem für die weitere Bearbeitung brauchbaren Bild abgesucht (1500 Bilder pro Minute Aufnahmezeit). Ist dieses Bild gefunden, wird es wieder als Standbild vom Bildschirm mit der Kamera aufgenommen. Diese Prozedur wird bis zu acht Mal wiederholt, bis das Bild nicht mehr zu verbessern ist. Ist das Bild einmal fertig, d. h. hat

es seine optimale Qualität erreicht, dann wird es bei jeder weiteren Bearbeitung wieder schlechter (wie es bei einem Videobild allgemein der Fall ist).
Gute Resultate hat Schreiber auch durch Zwischenschalten fotografischer Verfahren erhalten. Durch die wiederholte Aufnahme von Bildern und Bildausschnitten mit der Video-Kamera vom Bildschirm werden die Synchronsignale auf den Videobändern sehr schlecht und der beste Videorecorder kann damit kaum noch ein gutes Standbild liefern. Ein Dia vom Bildschirm liefert dann das für die weitere Bearbeitung nötige, einwandfreie Standbild.

Einfallbilder
erhält Schreiber ebenfalls aus dem schwingenden System. Zuweilen geschieht es, daß auf dem Bildschirm ein ganz kurzes, kaum wahrnehmbares »Huschen« zu sehen ist. Stoppt man nun das Band und sucht es Bild für Bild ab, dann kann es sich herausstellen, daß dies ein Einfallbild war. Diese Bilder sind dann schon so deutlich, daß eine Verbesserung durch Wiederaufnehmen kaum noch möglich ist.

Kommentar

Die oben beschriebenen Einspielmethoden haben alle eines gemeinsam: Sie sind ein Angebot an Energie in einem geschlossenen Kreis in labilem Zustand. In diesem Zustand kann die Struktur dieser Energie, d. h. Frequenz und Amplitude, mit geringstem Aufwand zusätzlicher Energie modifiziert werden.
Sind die Stimmen und Bilder nun »echt«, d. h. tatsäch-

lich Manifestationen jenseitiger Wesenheiten? Nach über einem Jahr genauer Beobachtung der Vorgänge steht dies für mich absolut fest. Eine Projektion aus der Psyche des Klaus Schreiber auf die Bänder, ein »Hineinhören«, ist auszuschließen, da recht häufig Vokabeln gebraucht und von Schreiber klar gehört werden, die nicht zu seinem Wortschatz gehören. Er versteht zwar akustisch die Wörter, aber nicht ihren Sinn. Auch die empfangenen, deutlich hörbaren Aussagen können keine Projektionen sein, da ihr Sinn oft lange oder ganz verborgen bleibt.

Bei den Bildeinspielungen tritt im Prinzip das gleiche Phänomen auf. Klaus Schreiber erhält oft sehr deutliche Bilder von Personen, die ihm unbekannt sind. Erst nach ihrer Veröffentlichung sind einige dieser Personen identifiziert worden.

Bei den Tonband- und Video-Einspielungen handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Informationen aus dem mit »Jenseits« bezeichneten Bereich. Diese Informationen sind in der Geschichte der Menschheit auf vielfältigste Weise zu uns gekommen. Warum sollten die Informationen in einem technischen Zeitalter nicht unter Benutzung technischer Mittel übertragen werden? Die Entstehungsweise der Bilder legt die Vermutung nahe, daß es sich hier um Projektionen aus dem morpho-genetischen Feld (nach Sheldrake) handelt.* Es ist, wie es sich allenthalben bei den Versuchen mit Tonbandstimmen zeigt, kein rein technisches Problem. Die Bereitschaft des Menschen, seine Offenheit und, durchaus nicht zuletzt, seine Medialität sind und bleiben ausschlaggebend für die Kontakte nach »drüben«. Des Menschen psychische Energie, auch Odkraft genannt, ist offensichtlich für all diese Kontakte essentiell.

Klaus Schreiber ist medial begabt und strebt danach, hohe ethische Normen in seiner Lebensführung zu wahren. Seit er mit Tonbandstimmen und Videobildern arbeitet, hat sich seine Medialität auffällig verstärkt und gefestigt. Sein Gottvertrauen, seine integere Geisteshaltung und seine Liebe zu seinen jenseitigen Freunden haben negative Erscheinungen sicher verhindert.

Dieser Bericht soll zum Nachdenken und zu eigenen Versuchen anregen.

* Eigene Video-Einspielungen des Verfassers nach einem modifizierten Verfahren untermauern die Vermutung, daß es sich hier um Projektionen aus dem morpho-genetischen Feld handelt. Auch die »Heimsche allgemeine Feldtheorie« könnte das Verständnis der Vorgänge ermöglichen.

Ein Besuch bei Klaus Schreiber

Von Prof. Dr. Ernst Senkowski, Physiker

Am Sonntag, dem 26.10.1986, zwischen 9.30 und 17 Uhr besuchte der Berichter (in Begleitung seiner Ehefrau und seines Sohnes) Herrn Klaus Schreiber in Aachen. Herr S. ist in der letzten Zeit durch die von ihm empfangenen bzw. erarbeiteten, teilweise veröffentlichten »paranormalen« Videobilder bekannt geworden. Zweck des Besuches war es, die von Herrn S. benutzten Verfahren auf der Grundlage vorher erhaltener mündlicher und schriftlicher Informationen unmittelbar kennenzulernen.
Die anormalen Effekte können, auch nach ihrer zeitlichen Entwicklung, in drei Gruppen unterteilt werden:

1. Tonbandstimmen
2. FS/Video-Bilder
3. Bilder auf einer Projektionsleinwand

1. Tonbandstimmen
Herr S. führte vom Tonband Beispiele »paranormaler« Stimmen vor, die im wesentlichen nach den auch von anderen Experimentatoren benutzten Verfahren zustandegekommen sind. Die Anordnung besteht aus einem Breitbandfunkempfänger (»Psychofon« nach F. Seidl), der je nach Einstellung Sprachgemische liefert, aus einem parametrischen Filter (zur Schwächung bestimmter Tonfrequenzbänder), einem Rechteckgenerator, dessen

Oberschwingungen im ELF-Bereich liegen (»Feldgenerator« nach H. O. König), und einem Rekorder.
Die Stimmen weisen die allgemein bekannten charakteristischen Merkmale auf: kurze, relativ schnell gesprochene Passagen im »psychofonischen Stil«.
Die von Herrn S. angegebenen Interpretationen, insbesondere die für ihn bedeutungsvollen Namen und situationsbezogenen Bemerkungen, konnten ohne große Mühe weitgehend bestätigt werden.
Im Gespräch ergab sich, daß Herr S., übereinstimmend mit dem Berichter, der Ansicht ist, die Interpretation schwächerer Signale im »Hintergrund« der Aufnahmen sei ein zumindest teilweise medialer Vorgang, in dem es gelingt, auch längere Informationen wahrzunehmen.

2. FS/Video-Bilder

Die unter 1) geschilderten paranormalen TB-Sprachaufnahmen enthielten nach Herrn S.s wiederholten Angaben bereits vor längerer Zeit Hinweise auf die Absicht seiner »Transpartner«, sich im Fernsehen zeigen zu wollen. Nach ergebnislosen subjektiven Beobachtungen am Bildschirm eines auf einen freien Kanal eingestellten FS-Empfängers und später unter Verwendung einer Video-Anordnung, bei der die Kamera auf einen leeren Sessel gerichtet war, baute Herr S., direkt veranlaßt durch die TBS-Inhalte, in seinem Arbeitsraum (Halbkeller) eine Gerätekombination auf. Die Hauptelemente sind: Ein SW-Fernseher als Monitor, eine (ältere) Video-Kamera, mehrere Video-Rekorder und zwei Überspiel-Verstärker. Herr S. richtete die Videokamera aus einigen Metern Entfernung etwas seitlich schräg von unten auf den Bildschirm und zeichnete die Bild- und Tonbandsignale auf.

Bedingt durch die vorgegebenen Beleuchtungsverhältnisse (Tageslicht vom Fenster, Leuchtstofflampen an der Decke des Raumes, zwei Ultraviolett-Strahler), durch die technischen Eigenschaften des in sich rückgekoppelten Systems und durch die während eines Aufnahmeversuchs von Herrn S. vielfach variierten Einstellungen der Video-Kamera (Richtung der optischen Achse bezogen auf den Bildschirm, Zoom-Objektiv) erscheinen mehr oder weniger schnell wechselnde elektronisch erzeugte, teilweise periodisch schwingende Muster auf dem Bildschirm zusammen mit den Reflexen (S.: »Verspiegelungen«) der im Raum verteilten Lichtquellen und Gegenstände.
Herr S. vermutet oder erkennt (schnelle visuelle Auffassung, Erfahrung/Übung, mediale Komponenten) eine Gruppe spezieller Formen oder blitzartig durchlaufende Veränderungen als »verdächtig« für »paranormale« Inhalte. Nach Abschluß eines etwa ein bis drei Minuten dauernden Versuches beobachtet er die Videoaufzeichnung auf dem Bildschirm (teilweise in Zeitlupe) und versucht, interessante Stellen als Standbild aufzufinden und festzuhalten.
Wenn es sich dabei um die relativ selteneren »Einfallbilder« in als ausreichend gut empfundener Qualität handelt, wird der Bearbeitungsvorgang durch die Überspielung der Originale (und eventuell davorliegender oder folgender Einzelbilder) auf ein zweites Band abgeschlossen.
Im häufiger vorkommenden Fall mehr oder weniger verwaschener Konturen sogenannter »Aufbaubilder« werden die verdächtig erscheinenden Stellen – ebenso wie die »Einfallbilder« – zunächst auf ein zweites Band über-

spielt, um sie zu sichern. Danach erfolgt eine Bearbeitung dieser Bilder oder Bildausschnitte durch aufeinanderfolgende Überspielungen: entweder von Band 1 auf den Bildschirm des Monitors und Wiederaufnahme mit der Video-Kamera zur Aufzeichnung auf Band 2, oder Überspielung von Band 1 auf Band 2 unter Benutzung eines speziellen Videoverstärkers. In diesem mühsamen und zeitaufwendigen Prozeß können sich aus den anfangs verwaschenen Mustern Strukturen entwickeln (oder: werden entwickelt), die menschliche Erscheinungsformen – vorwiegend Gesichter – darstellen.
Hinsichtlich der eventuellen Erkennbarkeit von Personen lassen sich 4 Gruppen unterscheiden.

A) Viele verstorbene Verwandte von Herrn S. (Mutter, Vater, Ehefrau, Tochter, Sohn, Schwager, ...);
B) wenige ehemalige »Prominente« (Kieling, Curd Jürgens, Romy Schneider, König Ludwig v. Bayern);
C) mehrere Jugendliche, die nach ihrem Tod bereits in sprachlicher Kommunikation mit ihren Angehörigen standen bzw. stehen;
D) eine Anzahl Unbekannter.

Die Ähnlichkeit der Schreiberschen Aufzeichnungen mit Fotografien ehemals lebender Menschen – darunter auch solcher, die Herr S. nicht persönlich gekannt hat und von denen ihm zur Zeit seiner Aufzeichnungen keine Fotos vorlagen (die also zunächst als »unbekannt« eingestuft werden mußten) – ist in so vielen Fällen auch unter Berücksichtigung einer gewissen Variationsbreite für den kritischen Beobachter erkennbar, daß die Zufallshypothese ausgeschlossen werden kann.

In Anwesenheit des Berichters führte Herr S. einen Aufnahmeversuch durch, währenddessen für alle Anwesenden im rechten oberen Quadranten des Bildschirms ein Gesicht im Durchlauf kurzzeitig erkennbar war.

3. Bilder auf der Projektionsleinwand

Seit kurzem ist Herr S. bemüht, ein Verfahren zur Bildung anormaler Bilder ohne primären Einsatz von Videogeräten zu entwickeln. Der erste Schritt besteht im wesentlichen darin, daß im abgedunkelten Raum ein (zwei) Lichtbündel auf eine (zwei) »Spiegelkugel(n)« gerichtet werden, die – unter der Decke des Raumes angebracht – langsam um vertikale Achsen rotieren bzw. schwingen (Motorantrieb oder Drehungen oder leichte Variation der Winkellage und Verkippungen von Hand). Das Licht wird von den etwa 2 cm × 2 cm großen Spiegelchen reflektiert (eventuell auch an den Spiegelkanten beeinflußt) und teils direkt, teils indirekt über an der Zimmerdecke befindliche Aluminiumfolien, auf einer in einigen Metern Entfernung von den Kugeln vertikal aufgestellten Projektionsleinwand (ca. 1,2 m × 1,2 m) beobachtet. Zusätzlich zu den direkt reflektierten hellen wandernden Lichtflecken entstehen schwächere, breitbändrige, veränderliche Hell-Dunkel-Muster, die eine entfernte Ähnlichkeit mit grob strukturierten Interferenzfiguren besitzen.
Herr S. beobachtete während der ersten Versuche eine Lichterscheinung, von der er einen Teil als das Gesicht seiner Tochter Karin interpretiert. Eine Serie fotografischer Aufnahmen dieses Phänomens, durchgeführt von Herrn Dipl.-Ing. Wenzel, lieferte ein Diapositiv, dessen Projektion mittels eines üblichen Projektors das Gesicht nach einer kurzen »Eingewöhnungszeit« erkennen läßt.

Nach Vorführung und Erklärung des Verfahrens projizierte Herr S. dieses Dia und gab es gleichzeitig über das Video-System wieder. Eventuell bedingt durch die veränderten Kontrastverhältnisse erschien das Gesicht auf dem Bildschirm in der subjektiven Bewertung deutlicher erkennbar als auf der Leinwand.
Herr S. beabsichtigt, in Anlehnung an das Video-Verfahren, durch mehrfache Projektion und jeweilige Wiederaufnahme die Möglichkeit quantitativer und qualitativer Verbesserungen zu untersuchen.

Kommentare und Einordnungsversuche

a) Einleitend sei auf den Zusammenhang der bei Herrn S. vorliegenden anormalen visuellen Phänomene mit den seit alters bekannten fotografischen Extras und der Gedankenfotografie hingewiesen: Meist unbeabsichtigt, sind bei Fotografien beliebiger Motive zusätzliche Bilder aufgetreten, die (bekannten) verstorbenen Menschen zugeordnet werden konnten. Stärker experimentell orientiert sind Gedankenfotografien, die unter kontrollierten Bedingungen labormäßig verwirklicht wurden. Hier sind insbesondere Ted Serios und Masuaki Kiyota zu nennen. Serios gelang es im Verlauf jahrelanger Versuchsreihen unter Eisenbud auch, »paranormale« Bilder in einer FS/Video-Anordnung zu erzeugen.

b) Aus den Angaben von Herrn S. geht hervor, daß die langsame schrittweise Entwicklung der »Aufbaubilder« – also ihre qualitative Verbesserung bei mehrfacher Aufzeichnung und Wiedergabe nach den unter 2) beschriebenen Verfahren – nach unterschiedlich vielen Schritten eine Art Optimum erreicht. Wird der Prozeß darüber hinaus fortgesetzt, so verschlechtern sich die Bilder, wie es physikalisch-technisch grundsätzlich zu erwarten ist.

Begreift man das Ganze als »paranormalen« Vorgang, so liegt die Deutung nahe, daß ein gestaltbildendes (Sheldrake: »morphogenetisches«) Feld wirkt, das zunächst nur unscharfe, verwaschene Konturen als erste Näherung erschafft und nach diesem »Einschlag« oder »Ansatz« im Sinne positiver Rückkopplung ein Maximum der Ähnlichkeit zielbewußt anstrebt und erreicht. Beim Überschreiten des Maximums verliert die formbildende Aktivität (Heim: »entelechiale Organisationspotenz«) ihre Intensität und die gebildete Information unterliegt im weiteren der üblichen qualitäts-verschlechternden Entropiezunahme.
Das Verfahren besitzt eine gewisse Ähnlichkeit mit der mathematischen, statistisch gesteuerten Iteration, bei der ein Computer, ausgehend von einigen vorgegebenen Punkten, eine »künstliche Landschaft« auf dem Monitor erzeugt.
Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß bereits vor längerer Zeit einige TBS-Experimentatoren versucht haben, in ähnlicher Weise, d. h. durch mehrfache Überspielungen des Materials unter variierten elektroakustischen Bedingungen, Verbesserungen zu erzielen. Zumindest in subjektiver Bewertung scheinen einige positive Effekte beobachtet worden zu sein.

c) Herr S. ist der Ansicht, daß die Entstehung der anormalen Videobilder durch das gleichzeitige Vorhandensein akustischer und ultravioletter Felder im Versuchsraum erleichtert oder gefördert wird. Im einfachsten Fall entstehen akustische Signale durch eine Mikrofon-Verstärker-Lautsprecher-Schleife bei ausreichender Verstärkung.
Diese Beobachtung oder Vermutung Herrn S.s – die im

übrigen hinsichtlich akustischer Schwingungen im Bereich der TBS seit langem vielfach unabhängig experimentell bestätigt ist – kann hypothetische Überlegungen veranlassen über die mögliche Mitwirkung und die eventuelle gezielte Anwendbarkeit akustischer und elektromagnetisch-optischer (Hilfs-)Felder zur Auslösung anormaler Effekte.

Da die psychophysischen Wechselwirkungen bisher wissenschaftlich unverstanden sind, bleibt aufgrund der experimentellen Ergebnisse nur die Vermutung, daß zumindest in einzelnen Fällen Kopplungen zwischen physikalischen Feldern, physiologischen und psychischen Eigenschaften/Fähigkeiten des Experimentators und den Möglichkeiten eventueller Transwesenheiten existieren, ohne daß derzeit eine Unterscheidung der einzelnen Anteile im Gesamtsystem (des »mediumistischen« Feldes) möglich ist. Es bleibt insbesondere auch offen, wie weit die positive psychische Einstellung des Experimentators die Wirkung physikalisch-beschriebener, materiell-energetischer Größen beeinflußt.

d) Vielfach nehmen die von Herrn S. wahrgenommenen Tonbandstimmen Bezug auf das annähernd gleichzeitig oder später aufgezeichnete Bildmaterial. Insbesondere erscheint die Tochter Karin als jenseitige Vermittlerin, die sich bemüht, bestimmten Transwesenheiten zur Manifestation zu verhelfen. Diese haben sich mit entsprechenden Bemerkungen auch verbal gemeldet.

Es ist müßig, darüber zu streiten, ob verstorbene Menschen als autonome Wesenheiten die anormalen Effekte primär »verursachen«. Die damit verknüpfte Problematik betrifft ersichtlich alle Formen der Transkommunikation. Sie ist endlos und ergebnislos diskutiert worden.

Jedenfalls steht die rein animistische »Erklärung« in krassem Gegensatz zu den persönlichen Eindrücken und den daraus resultierenden Überzeugungen der Betroffenen, die durch intersubjektiv verifizierbare Formen und Inhalte vermittelt werden. Der Animismus setzt sich darüber hinaus häufig auch in Gegensatz zu der gern zitierten wissenschaftlich anzustrebenden »einfachsten Erklärung«, die in der spiritualistischen Beschreibung vorliegt. Im übrigen lassen moderne Kommunikationstheorien erkennen, daß die üblichen Beschreibungsschemata (Sender – Kanal – Empfänger) nicht ausreichen, um die tatsächlich zu beobachtende Dynamik des Geschehens adäquat zu beschreiben. Die »Kommunikationspartner« erscheinen vielmehr als (synchron) interagierendes System.

e) Soweit sich derzeit übersehen läßt, ist Herr S. nicht der einzige Experimentator, der »paranormale« Bilder empfangen hat. Abgesehen von teilweise zeitlich weiter zurückliegenden und von glaubwürdigen Zeugen berichteten subjektiven Wahrnehmungen der Projektionen verstorbener Menschen am Bildschirm sind dem Berichter mindestens zwei technisch dokumentierte Fälle anormaler Bildinformationen bekannt, in denen andere als die Schreiberschen Methoden benutzt wurden.

Insgesamt scheint es sich um einstweilen noch sporadische Realisierungen von Ereignissen zu handeln, die seit Jahren durch die Tonbandstimmen immer wieder angekündigt worden sind.

Schluß

Um gewissen höchst ärgerlichen »Mißverständnissen« vorzubeugen, sei abschließend ein Zitat aus dem kürzlich erschienenen Neudruck des Buches von Ohlhaver

»Die Toten leben« (S.104) übernommen. Das Original erschien im Jahre 1916.
»Es kann eingewendet werden, daß meine Prüfungen wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügten. Ich will das gelten lassen. Es war auch nicht meine Absicht, andere durch meine Prüfungen zu belehren, sondern ich wünschte nichts weiter, als mich selbst zu überzeugen, und das habe ich erreicht. Aber ich glaube sagen zu dürfen, daß die von mir angestellten Untersuchungen praktischen Anforderungen vollauf Genüge leisten.«
Dem bleibt nichts hinzuzufügen!

Nachwort

Gedanken zur technischen Medialität

Angesichts der sich häufenden Fälle, in denen im Umfeld bestimmter Menschen außergewöhnliche Effekte an technischen Anlagen auftreten, erscheint die Frage berechtigt, welche Bedeutung diesen Ereignissen zukommen mag.
Die einzelnen Phänomene erscheinen auf den ersten Blick unabhängig voneinander in verschiedenen Ländern, an verschiedenen Orten, gebunden an verschiedene Personen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß sie den gängigen Vorstellungen der meisten Menschen des westlichen Kulturkreises widersprechen und im allgemeinen mit den verschiedensten Begründungen abgelehnt werden. In selteneren Fällen akzeptiert man sie kritiklos als »übernatürliche Wunder«. Beide Reaktionsweisen sind gleichermaßen geeignet, Entwicklungsmöglichkeiten zu blockieren und daher abzulehnen.
Eine vernunftgemäße Bewertung hat zunächst davon auszugehen, daß es sich um Tatsachen handelt, auch wenn ihre Reproduzierbarkeit nicht in der Strenge gewährleistet ist, die man im eingeengten naturwissenschaftlich-technischen Bereich als Existenzkriterium betrachtet.
Leider verwechseln selbst akademische Wissenschaftler oft die jeweils herrschenden, historisch bedingten, theoretisch-fundierten Weltanschauungen mit der Wirklichkeit. Dabei handelt es sich in Wahrheit um nichts als

zeitabhängige Modelle, die einen bestimmten Erfahrungsbereich beschreiben. Treten neue unerwartete Erfahrungen auf, so werden sie anfangs als Anomalien empfunden und früher oder später in eine umfassendere Theorie eingeordnet.

Betrachtet man unvoreingenommen jene Effekte, die man als parapsychologisch und paraphysikalisch bezeichnet, so überschreiten sie die allgemein akzeptierten raumzeitlichen Grenzen menschlicher Wahrnehmungs- und Einwirkungsmöglichkeiten. Sie besitzen eine eigenartige Spontaneität, und ihre Verwirklichung unterliegt auch im Falle besonders begabter Personen weniger deren bewußtem Willen als einer größeren Anzahl weitgehend unbekannter Parameter.

Überblickt man die Summe der PSI-Phänomene, so scheint es, daß sie einen längst fälligen Paradigmenwechsel vorbereiten, der wesentlich erweiterte Welt- und Menschenbilder beinhaltet, in denen auch jene Bereiche wahrgenommen werden, die traditionsgemäß als ›jenseitige‹ gelten. Diese Entwicklung ist nicht ohne Gefahren: nur ein höheres Verantwortungsbewußtsein wird katastrophale Folgen der größeren Machtfülle des Einzelwesens verhindern können.

Es mag von daher gesehen sinnvoll sein, daß die Entwicklung gegen die geistige Trägheit nicht zu schnell voranschreitet, andererseits wäre es die Aufgabe der Experimentatoren, ihre Erfahrungen und Ergebnisse in sachlicher Form weiter zu vermitteln. Den Publizisten fällt in diesen Phasen einer langsamen Bewußtseinswandlung besondere Verantwortung zu.

Mainz, im Sommer 1987 *Prof. Dr. Ernst Senkowski*

Bibliografie

Werner F. Bonin, Hrsg., »Lexikon der Parapsychologie«, Herrsching
Thorwald Dethlefsen »Schicksal als Chance«, München
Hildegard Gesbert »Prüfet die Geister«, Viersen
Rainer Holbe »Knaur Lesefestival der Unglaublichen Geschichten«, München
Jane Roberts »Gespräche mit Seth«, Genf
Hildegard Schäfer »Stimmen aus einer anderen Welt«, Freiburg

Bildnachweis:

Klaus Schreiber, Hildegard Schäfer, RTL-PLUS-Presseabteilung, Neue Revue, Hamburg, DPA, München, Privat-Archiv Rainer Holbe.

Knaur®

Taschenbücher

Band 3869
240 Seiten
ISBN 3-426-03869-2

In Italien, wo das Übersinnliche nie in den Verruf kam, nicht zur Wirklichkeit zu gehören, ist Rainer Holbe Phänomenen nachgegangen, die auf den ersten Blick unglaublich erscheinen. Er besuchte Selbsthilfegruppen, in deren Arbeit sich Psychotherapie und archaische Schicksalsdeutung auf erstaunliche Weise verbinden, begegnete Heilern, deren unerklärliche Künste selbst in öffentlichen Krankenhäusern geschätzt werden, und fand am Rocca di Papa, dem Papstfelsen, eine Straße, auf der die Schwerkraft aufgehoben scheint, ihre Gesetze ins Gegenteil verkehrt sind. Dem Zweifler steht es frei, die Reise selbst zu unternehmen.

Verbindungen zu anderen Daseinsebenen sind so alt wie die Menschheit. Während seit dreißig Jahren in aller Welt Menschen mit den sogenannten »Jenseitsstimmen« auf Tonband experimentieren, ist es dem Aachener Klaus Schreiber gelungen, Tote auch auf dem Bildschirm sichtbar zu machen.
Nach einem aufwendigen technischen Verfahren, dem Kopieren und Verstärken von Einzelbildern seiner Tapes, scheinen verstorbene Angehörige, aber auch prominente Personen und unbekannte Frauen und Männer auf dem Bildschirm wieder aufzutauchen.
Inzwischen arbeitet Schreiber nicht mehr allein. Der Aachener Ingenieur Martin Wenzel und der Historiker Dr. Franz Susmann aus Oberhausen konstruieren für ihn Verstärker oder geben psychologische Rückenstärkung. Auch Deutschlands oberster Parapsychologe, Prof. Dr. Hans Bender, war schon mehrere Male bei Klaus Schreiber. Bender: »Das Phänomen ist vorhanden...«

Knaur®

ISB N 3-426-03868-4 DM +007.80

00780

RTL EDITION

9 783426 038680